GUIDO HUBER

DAS FORT-LEBEN NACH DEM TODE

GUIDO HUBER

Das Fortleben nach dem Tode

8. Band der Reihe: Lehre und Symbol

Die «Menschheitsfrage Nr. 1», wie es im Vorwort heißt, nämlich das Fortleben nach dem Tode, wird hier auf Grund eines außerordentlich reichen Materiales von berühmten und unbekannten modernen Fällen und Tatsachen der Religionsgeschichte dargestellt. Der Verfasser ist ein scharfsinniger, kritischer Beleuchter des Spiritismus. Huber erbringt mit prüfender Vorsicht den Nachweis, daß das Fortleben unbestreitbar ist, daß eine Verbindung von Hier und Dort besteht, daß sich aber das individuelle Fortleben ganz anders vollzieht, als die landläufigen Vorstellungen es sich ausmalen. Alles Tun und Lassen hier wirkt dort, im *individuellen* Fortleben, konsequent weiter. Der Verfasser, der auch von starkem eigenen Erleben erzählt wie schon in seinem früheren Buch «Akaça», hat mit seinen Ausführungen, auch über post-mortem-Fälle und Mysterienbünde, Wesentliches und Bleibendes zu sagen.

ORIGO ZÜRICH

OV

8. BAND

Reihe *«Lehre und Symbol»*

GUIDO HUBER

DAS FORTLEBEN NACH DEM TODE

Aus dem Nachlass herausgegeben von
Dr. Peter Ringger

ORIGO VERLAG ZÜRICH

Umschlag: Roland Peter Litzenburger

1. Auflage

PNFL SC

1988. 1949
(Ó 2003)

Copyright by Origo-Verlag Zürich 1957
Printed in Switzerland
©

INHALT

Vorwort des Herausgebers 7

Einführung 11

I. Der Jenseitsglaube 23

Jenseitsglaube der Primitiven - das Doppel-Ich - der Traum - Phantastica-Drogen - der Spuk - Verbindung mit der Totenwelt - das ägyptische Totenbuch - Schulung durch Yoga - unmittelbare Kommunikation - das Wunder.

II. Der spiritistische Beweis 53

Verstorbene lösen Versprechen ein - die Identitätsbeweise spiritistischer Medien - der Fall Oscar Wilde - der Fall F. Myers - Cross-Correspondence.

III. Der Spuk 81

Zweifel an der Echtheit - Rolle von Telepathie und Hellsehen - die Forschung der SPR - Poltergeister - das Gespenst von Hydsville - der Spuk der Abtei von Borley - der Spukforscher Illig - das Schloß im Dept. Calvados - ein erlebter Spuk - der Fall Morton - das Skelett von Adams - Erklärungsversuche - der unverständliche Fall Children - «An Adventure» - der Fall Sidgwick - Ich-Bewußtsein oder Astrallarve?

IV. Die post-mortem-Erscheinungen und der Fall B. 119

Telepathie oder Spiritismus - der Fall B. 1947/51 - unser Wissen vom Tod - Bewußtseinsschulung - die Rückkehr der Toten - banaler Mitteilungscharakter - die individuelle «Geistesmasse» - der Bowyer-Bower-Fall - das Bewußtsein als Zauberer.

V. Das «ätherische» Band 147

Bruntons Nacht in der Großen Pyramide - Heraustritt aus dem Körper - die leuchtende Schnur - die Mysterienbünde - das gewahrte Geheimnis - die brahmanische Jünglingsweihe - Aufstieg zum Osiris - Eleusinische Weihen - die Vorbereiter der großen Religionen.

VI. Das Wunder 169

Verdammungsurteile der Psychopathologie - die Wunder Jesu - falsche Voraussetzungen der Kritik - die psychische Kraft - Beweisgründe für Echtheit: der zweite Leib, das überirdische Licht — Parallele in den siddhis - Verhalten gegenüber dem Tod - Skepsis und Unsicherheit des Westens - die östliche stete lernende Vorbereitung - die Überprüfung des Wunderbaren - «das Einströmen des Geistes» - das unermeßlich Ganz Andere.

Anmerkungen und Literaturangaben . . 201

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die Frage des Fortlebens nach dem Tode darf wohl als Menschheitsfrage Nummer Eins bezeichnet werden. Erst vom Tode her erhält das Menschenleben, und erst vom Leben, vom Überleben her erhält der Tod seinen Sinn. Heute mag der primäre Charakter der Fragestellung etwas verwischt sein: der Materialismus leugnet mit der Eigenexistenz der Seele das Überleben des Todes, während der Existentialismus vom Menschen als Parforce-Leistung den Sprung ins Nichts verlangt. Die Religion, insonderheit die christliche, hat zwar dem Tod dem Worte nach den Stachel genommen, vermag aber auf Grund ihres dogmatischen Absolutheitsanspruchs den vorerst nach Erkenntnis, nicht nach Glauben suchenden modernen Menschen vielfach nicht mehr zu überzeugen. Wohl gibt es auch eine Ethik und strebende Menschen ohne Beziehung zum Unsterblichkeitsglauben, doch wird, mit Ausnahme der völlig Bornierten, niemand leugnen können, daß Unglaube oder Glaube an ein Fortleben nach dem Tode, sei es auch nur in Form der Furcht vor dem, «was nachher kommen könnte», auf das menschliche Leben eh und je einen nicht geringen Einfluß ausgeübt haben.

Die Frage nach dem «Jenseits des Todes» ergibt sich aus der Frage nach dem Sinn des Lebens. Sie stellt sich den meisten Menschen erst im Ernstfalle, d. h. wenn eigene Leiden oder diejenigen eines Mitmenschen von uns eine Stellungnahme, ein Nachdenken erfordern. Warum

muß mich dieser Schicksalsschlag treffen, warum wird der eine krank, muß der andere in der Blüte seines Lebens sterben, warum triumphiert so oft das Böse, wird so oft das Gute ans Kreuz geschlagen? Alle diese und ähnliche Fragen, die in irgend einer Form an alle Menschen herantreten, erfahren zwar durch die Gewißheit, daß es ein Überleben des Todes gibt, noch nicht ohne weiteres eine uns befriedigende Antwort, belassen uns aber auf jeden Fall die Hoffnung nach einer irdischen Zweifeln und irdischer Verzweiflung entrückten Sinnfindung jenseits unseres in endlichen Verhältnissen befangenen Daseins. Goethe hat darum Unsterblichkeit für den menschlichen Geist geradezu gefordert: «Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geist nicht ferner auszuhalten vermag» (Eckermann, Gespräche mit Goethe, Febr. 1829). Fünf Jahre früher hatte er zu seinem Sekretär geäußert: «Ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen». Gibt es, diesseits bloßer Glaubensannahmen, irgendwelche Fakten, die diese urmenschliche Hoffnung als berechtigt erscheinen lassen?

Dr. Guido Huber (1881—1953) hat in leidenschaftlichem Suchen fast sein ganzes Leben lang mit dem Problem des Fortlebens nach dem Tode gerungen. Wie so viele Menschen wurde auch er aufgeschlossen für die Fragen des «Jenseits der Seele» durch ein an Schicksalsschlägen, an körperlichen und seelischen Leiden reiches Leben. Als kritischer, hauptsächlich naturwissenschaftlich orientierter Mensch konnten ihn allerdings weder philosophische Spekulationen noch religiöse Dogmen von der Existenz einer andern Welt überzeugen. Es waren überwiegend eigene Erlebnisse auf parapsychologischem Gebiet, in Verbindung mit einem sich über Jahrzehnte erstreckenden gründlichen Studium der parapsychologischen Literatur, die ihm die Gewißheit gaben, daß die diesseitige in die jenseitige Welt einmündet und umgekehrt, daß der Mensch bereits hier Bürger zweier Welten ist, daß er im Tode nur dem Leibe nach stirbt und daß das Leben im «au delà» anscheinend in Relation steht, eine Folgeerscheinung, eine Frucht des diesseitigen Lebens darstellt. Es ist neben andern Erfahrungen vor allem der in Kapitel IV geschilderte außergewöhnliche Fall B., der für Huber nicht anders gedeutet werden konnte als durch das Hereinwirken eines Verstorbenen.

Obwohl es Guido Huber an Erfahrungen auf parapsychologischem bzw. metapsychologischem Gebiet wahrlich nicht fehlte — im Unterschied zu den zahlreichen, in den meisten Fällen völlig unerfahrenen Kritikern dieser Gebiete —, haben seine Erlebnisse doch keineswegs zur Abstumpfung seines kritischen Sinns geführt. Ebenso wird der Leser feststellen können, daß er dem Spiritismus gegenüber sehr kritisch eingestellt war. Er hat mit scharfem Blick erkannt, daß wir zwar auf diesem Gebiet nicht alles mit dem Unbewußten einer medialen Person erklären können, daß aber der berühmte Restbestand auch nicht ohne weiteres in den spiritistischen Topf geworfen werden kann. Er blieb sich bewußt, daß er sich mit seinem Denken und Sein an den Grenzen zweier Welten bewegte. Seine Bewertungen und Deu-

tungen sind dadurch eher zurückhaltend: er sah, gerade weil er mehr sah als andere, die großen Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, der berufen ist, über die Transzendenz verbindliche Aussagen zu machen.

Guido Hubers sterbliche Hülle ist auf dem Friedhof in Bad Ragaz beigesetzt. Nicht weit von seinem Grabstein, einem bescheidenen unbehauenen Granit, erhebt sich das Grabmonument des deutschen Philosophen F. W. Schelling. Ob die äußeren Größenverhältnisse mit den inneren übereinstimmen, soll hier nicht untersucht werden. Bestimmt aber verdient das vorliegende Buch die den Raum- und Zeitverhältnissen unserer Welt angepaßte Beachtung.

Peter Ringger

EINFÜHRUNG

Wer nur den Wechsel kennt der Dinge im Raum und im Fluß der Zeit, nur das Licht und den Schatten und das Dunkel der Welt, nur Gestaltung und Umgestaltung in der äußeren Welt und nur die Wiederkehr von Leben und Tod, Tod und Leben nach eisernem Gesetz, der bleibt, und wenn er tausend Jahre alt würde, verhaftet in der Welt der Erscheinungen und lernt keine andere kennen. Für ihn ist die sichtbare und betastbare Welt der Anfang und das Ende, das Absolute. In diese Welt ist er, ohne es zu wissen, wie in einen Zauberkreis gebannt, aus dem kein Entrinnen möglich ist. Nach indischem Denken ist er im Banne der großen Zerstörerin und Neuschöpferin des Lebens, der fürchterlichen Göttin Kali, die auf den Bildern das Symbol ihrer Macht um den Leib trägt, den Gürtel aus Menschenschädeln. Den gleichen Gedanken symbolisiert auch Tibet im Jigsdjied, dem großen Schrecklichen. Diese Personifikationen sind die Mächte, die das Bewußtsein und seinen Bildablauf beherrschen, die Vorführung in einer Zeit ohne Ende, die Ebbe und Flut auf dem Meere der Gefühle, das Kommen und Gehen der Wünsche, den Lebenshunger, das Aufnehmen der Welt in sich, «das Essen der Welt», von dem man lebt und an dem man zugrundegeht, das schaffende Handeln, den Aufbau und die Zerstörung, die unendliche Folge der Lebensformen, die alle zum Tode führen. Personifikationen sagen unserem westlichen Denken nichts mehr, aber der An-

spruch, der in ihnen ausgedrückt wird, ist der gleiche geblieben, und diese Ansprüche, Absolutheitsansprüche, bestimmen in gleicher Weise die Richtung unseres Denkens. Nach ihrem Gebot leben wir und wissen nichts vom Tode.

Denn bei ihm hören nach allgemeinem Glauben Sinneserfahrungen und Denken auf; er ist das Ende der Sinneserfahrung und zugleich eine Grenze, die Grenze des Denkens. Fragen wir nach seinem Sinn, so ist dieser in einer Welt der Technik und von ihrer selbstzerstörenden Macht aus gesehen Vernichtung. Das Weltall gleicht einem großen Uhrwerk, einem perpetuum mobile, und das Leben einem Spiel, in dem nach indischem Glauben Gott Brahma wie eine Spinne sein Netz ausbreitet, um nach vollendeter Zeit es wieder einzuziehen.

In dieser Ungewißheit, die das Ende unseres Lebens beherrscht, ist der Sinn des Todes dem einer Wette um Sein oder Nichtsein vergleichbar, deren Erfolg wir unzähligemale abzuschätzen versuchen. Es ist eine merkwürdige Wette; sie gilt für Gläubige und Ungläubige, für die, die sich dem verschleierten Bilde nähern und für jene, die spöttisch lächelnd an ihm vorübergehen. Es ist eine Wette um eine Welt und den Sinn dieser Welt.

Sie geht nicht nur um das Schicksal des Einzelnen, sondern auch um jenes der Welt. Denn der Tod kann Vernichter sein oder er kann der Übergang sein zu einem Andern. In beiden Fällen aber ist er ein Mahner, sein Memento geht nur zu leicht im Lärm des Lebens verloren. Man verwandte auf das große Rätsel alle Mühe, um es zu lösen, rationale und irrationale Mittel, man füllte im Altertum in Ägypten und Indien das Leben mit dem Gedanken an ihn aus und ging in seinem

Dienst auf, oder man suchte ihn zu vergessen und die Erinnerung an ihn zu übertönen, er blieb der gleiche im Wandel der Zeiten, die drohende, erschütternde, hilfreiche und erlösende Gestalt, unberührt von den Gefühlsstürmen der Menschheit, ob, wie der Dichter sagt:

«Dionysos, ob Eros dem fronenden
Jammergeschlecht mit köstlich belohnenden
Stunden versüße die Tage der Not
Tod ist der Meister.»

In unserer Betrachtung des Todesproblems stehen sich zwei gegensätzliche Auffassungen gegenüber, eine alte, in die Antike zurückreichende, und die mit dem Anbruch der Neuzeit entstandene neue, die mit der Entwicklung der Naturwissenschaften weiter gefestigt wurde.

Nach Kant gründet unser Erkennen und Wissen von der Welt in der Sinneserfahrung und dem begrifflich-logischen Denken. Aus diesen beiden Erkenntnisquellen entsteht in uns das Weltbild der Zeit. Sie hält man für die einzig möglichen; außer ihnen gebe es keine und folglich sei uns ein Wissen von Dingen, die jenseits unserer Sinne lägen und jenseits unseres Denkens, versagt. Man beachtet aber zu wenig, daß dieses Bild von der Welt, das sich der einzelne Mensch zurechtgelegt hat, keine eigene geistige Leistung ist, sondern sich aus überkommenem Gut zusammensetzt. An ihm arbeitete die Kollektivität, die große Herde der Menschen; diesem Herdengeist unterliegt der Einzelne. Auch in der Philosophie kommen noch Urteile vor, die an diese Herkunft erinnern; so, wenn Kant sagt: die Urteile, die zur Wahrheit führen, müssen allgemeingültig und notwendig sein.

«Das Allgemeingültige hat für einen jeden Evidenz» nach Wundt (Logik).

Dem kollektiven Denken zufolge besitzt ein jeder normale Mensch das gleiche Mittel des Erkennens, in verschiedenen Abstufungen der Begabung, aber keiner habe eine prinzipielle neue Wissensquelle in sich. Aus diesem Grunde bleiben alle ekstatischen Bekenntnisse und Konfessionen von rein individuellem Wert. Sie interessieren die Philosophie nicht, mehr die Psychopathologie. Um aber den Radius des Kreises messen zu können, der das wissenschaftliche Erkennen umschließt, müssen wir noch eine weitere Erscheinung betrachten. Das Denken übt eine Art Oberaufsicht aus über die Sinneserfahrung. Es klammert alle möglichen Erscheinungen aus, die dem von ihm konstruierten Weltbild zu widersprechen scheinen. Der Stein kann nicht in der Luft schweben, ein Mensch kann nicht auf dem Wasser wandeln. Der Umfang des Kreises ist von der Theorie her bedingt. Außerdem hegt die Wissenschaft einen gewissen Stolz auf die Exaktheit ihrer Feststellungen. Seltene, außergewöhnliche psychische Erscheinungen waren ihr von jeher verdächtig. Schon den alten Skeptikern waren Fehlerquellen bekannt, die das beste und ehrlichste Zeugnis entkräfteten. Der Kollektivgeist mißtraut dem Außergewöhnlichen, sobald es die für die Erfahrung geltenden Regeln zu verletzen droht. Man kann manche Gründe anführen, warum der von der Wissenschaft gewählte sichere Standort berechtigt ist. Er muß fest und sicher begrenzt sein, sonst wäre, wie die Erfahrung lehrt, erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit überhaupt unmöglich. Die Feststellung der Grenzen unseres Denkens ist eine notwendige Aufgabe der Philosophie, mit

der die Forderung verbunden ist, diese Grenzbestimmungen einzuhalten. Außerhalb der Grenze liegt das Problem des Todes. Zu ihm kann das logische Denken nicht gelangen, die Grenze kann oder darf nicht überschritten werden.

Jenseits dieser Grenze liegen die das Menschenherz berührenden Probleme, die ewigen Fragen nach den Göttern oder nach einem Gott, nach einer Welt jenseits des Todes und nach persönlicher Unsterblichkeit. Die Grenzbestimmung ist weltanschaulich bedingt, der Umfang des Kreises hängt von der gewählten Weltanschauung ab.

Das Altertum hatte infolgedessen ein anderes Verhältnis zum Tode. Zum Teil ging man in dem Geheimnis des Todes auf und hatte man das inter-esse, die Vorbedingung, die vorhanden sein muß, um sich überhaupt dem Problem nähern zu können, zum andern Teil war man vielleicht weltanschaulich nicht in gleiche Weise gebunden wie heute und beobachtete deshalb unbefangener. Denn auch die Materie war noch das Werk der Götter.

Sowohl die eine wie die andere Frage sei durch ein Beispiel beleuchtet.

Legenden des Altertums berichten immer wieder, wie man bereit war, alles zu opfern, um ein Wissen über den Tod zu erlangen. Naciketas kommt beim Allhabe-Opfer seines Vaters Vâjacravasa zum Todesgott Yama, der ihm nach dem durch seine Abwesenheit verursachten Warten drei Wünsche gewährt. Naciketas wählt die Versöhnung mit dem Vater, die Erklärung des Feuers, Wünsche, die Yama sofort erfüllt, und als dritten Wunsch

die Offenbarung des Todesgeheimnisses. «Schwer zu erkennen, dunkel ist die Sache», «selbst für Götter unbegreiflich, wähle Naciketas etwas anderes», sagt Yama und bietet ihm an, Leben, soviele Jahre er wünscht, hundertjährige Kinder und Enkel, Herden, Elefanten, Gold und Rosse, Reichtum und Macht auf Erden, göttliche Freuden, schöne Frauen, wie sie von Menschen nicht zu erlangen seien. Doch Naciketas besteht die Probe, und Yama lehrt ihn den unvergänglichen Atman im Menschen, den Weg, der schwer zu gehen ist, wie der auf Messersschneide (Kâthaka-Upanishad).

Das zweite Beispiel erläutert, wie moderne parapsychologische Beobachtungen bereits im alten Griechenland auftraten und zum Teil in mythischer Form uns überliefert wurden, so daß wir heute mit einigem Recht behaupten können, daß, wenn auch das sprachliche Denken noch nicht die geschliffene moderne Form besaß, die Beobachtung doch unvoreingenommen sein konnte.

Die Seele des Toten war im frühen Altertum überall ein Schatten und lebte in einem Schattenreich. Nach griechischem Glauben erschien das Abbild des Leibes, die Seele, das eidolon, im Traum, der für Homer noch die zweite Wirklichkeit war, und konnte Zukünftiges künden. Das eidolon konnte sich auch dem Wachbewußtsein zeigen. So manifestierte sich dann und wann der in der Schlacht gefallene Krieger und zeigte seine Wunden und die blutbesudelte Rüstung. Denn die Verletzungen des Körpers übertrugen sich auf das Abbild, das eidolon. Unbestattete Tote kehrten zurück, um an die unterlassene Bestattung zu mahnen, da die Verletzung der heiligen Gebräuche noch auf ihnen lastete. Sie verhielten sich ganz ähnlich wie die Ahnengeister und

Ma-kues Chinas in diesem Falle. Die Sehnsucht nach dem Geheimnis des Todes führte zu Methoden, mit denen man nach eigenem Willen eine Verbindung zu den Toten herstellen konnte, zum toxischen Rausch und zur magischen Beschwörung, mittels welcher die Seele zurückgerufen, «heraufgeholt» wurde, um Auskunft zu geben über ihr Schicksal und den «Ort der Hinkunft», das «Land ohne Heimkehr», wie es im alten Babylon hieß.

Odysseus rief den Achill aus der Unterwelt, König Saul ließ den Richter Samuel «heraufholen».

Modernes kritisches Denken ging an dem Kern dieser Erscheinungen vorbei.

Würde uns das Leben nicht selbst Offenbarungen über den Tod geben und die Welt, in die er hinüberführt, so bliebe für uns der Sinn des Lebens ausschließlich auf diese Erde beschränkt und behielte der theoretische Materialismus Recht. Aber es gibt Erscheinungen, in denen uns das «GANZ ANDERE» anruft. Wir haben nur auf den Anruf zu hören. Dieser Anruf kommt aus einer Welt, die nur einer andern Wahrnehmung und einem neuen Denken erreichbar ist.

Der Dichter Eichendorff berichtet einmal, wie er in Gesellschaft lebenslustiger junger Freunde aus einem schlesischen Schloß die «weiße Frau», über die die jungen Leute kurz vorher gespottet hatten, gesehen und wie die grausige Erscheinung den Tod eines jungen Dieners verursacht habe (s. E. Nielsen, S. 28 f). Der *eine* Bericht sagt wenig. Wir werden für gewöhnlich erst zum Aufhorchen geweckt, wenn zahlreiche ähnliche vorliegen. Napoleon berichtete von dem «maudit château» der Bayreuther Eremitage, Benjamin Franklin von einem Gastzimmer einer bekannten Familie, viele solcher Zeug-

nisse liegen vor, so daß wir wiederum allgemeine und notwendige Merkmale dieser Erscheinungen erkennen können, andere zwar als der Tag sie darbietet, weniger leicht zu beobachtende, jedoch prinzipiell mit der gleichen Sicherheit feststellbare, und wir haben die Möglichkeit gewonnen, das von uns gestaltete Bild der Welt zu weiten. Dann aber kann das Problem der Transzendenz einen neuen, erweiterten Sinn empfangen und kann der Blick über die bisher gezogenen Grenzen hinausdringen.

Die Aussicht, mit Erfolg zu wetten, beginnt.

Eine Erforschung der übersinnlichen Erscheinungen ist für uns von doppelter Bedeutung. Das eine Ziel ist die Feststellung eines jenseits von Raum und Zeit Befindlichen, dem wir den Namen übersinnliche Welt geben können, das andere ist auf eine folgenschwere Anerkennung gerichtet, die eine kopernikanische Umkehr des Denkens verlangt, jene der Existenz geistiger Gebilde, von Komplexen, die der Mathematiker Riemann Geistesmasse genannt hat, die wahrscheinlich unabhängig von den uns bekannten psychophysischen Zusammenhängen bestehen, unabhängig von unserer Materie.

Die Kurve des Denkens ist heute an einem Wendepunkt angelangt. Der Ausblick auf das neue Land öffnet sich dem Auge. Erst von nun an kann das Problem des Todes und der Unsterblichkeit in einer auch das wissenschaftliche Denken befriedigenden Weise in Angriff genommen werden.

Die wissenschaftliche Erforschung übersinnlicher Erscheinungen ist über 70 Jahre alt. Die englische Society for Psychical Research wurde 1882 gegründet. Ihre amerikanische Schwestergesellschaft 1884. Die bedeutendsten englischen und amerikanischen Gelehrten arbeiteten an den beiden Gesellschaften mit. In einer Gründungsrede sagte der erste Präsident der englischen Gesellschaft, der Cambridger Professor Henry Sidgwick, es sei ein Skandal, daß die wissenschaftliche Welt die Realität paranormaler Erscheinungen, wie jene der Telepathie und des Hellsehens und andere, immer noch nicht anerkenne. «Ich behaupte, daß es ein Skandal ist, daß der Streit über die Realität dieser Phänomene immer noch andauert. Soviele zuständige Leute haben als Zeugen erklärt, daß sie daran glauben, so viele andere Menschen zeigen ein tiefes Interesse dafür, daß die Frage entschieden wird, und doch ist es so, daß die gebildete Welt als Ganzes immer noch ihre Ungläubigkeit beibehält. Das Ziel, für das die ganze Gesellschaft, ob gläubig oder ungläubig, einstehen sollte, ist Zusammenarbeit im systematischen und ausdauernden Versuch, diese skandalöse Tatsache so oder so aus der Welt zu schaffen.»

Dieses scandalum, das Ärgernis, im einen oder anderen Sinn, ließ sich nicht so leicht aus der Welt schaffen, wie Henry Sidgwick gedacht hatte. Viele Hindernisse und Hemmungen standen im Wege. Ein wichtiges unter ihnen wurde leicht übersehen, das aber von ausschlaggebender Bedeutung ist — die meisten Menschen haben heute gar kein Interesse mehr an einer solchen übersinnlichen Welt, vielfach auch nicht mehr die Muße, sich mit den aus ihr entspringenden Problemen zu befassen, und keine Möglichkeit, von ihrer individuellen geistigen Beschaffenheit aus eine Verbindung zu jenem Geistigen herzustellen. In der Gegenwart, wo Zeitun-

gen und Radio über alle Fragen des Lebens Auskunft geben, nimmt man die von den Berichterstattern gegebenen Auskünfte über den derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Forschung hin. In ihnen hört man die popularisierte Stimme der Universitäten.

Zwei Möglichkeiten stehen uns zur Verfügung, nach denen wir das Todesproblem beurteilen können. Nach der einen ist der Tod das Ende, nach der andern der Übergang.

Der Tod als ein Ende ist heute der Glaube der Vielen, denn es ist der Glaube des naiven und des theoretischen Materialismus, des Materialismus, um den in der Weltpolitik gekämpft wird.

Der Tod als Übergang ist die Auffassung in all den vom Staat erhaltenen und kontrollierten Kirchen. Kirchenglaube und wissenschaftliche Forschung gleichen sich an, die Theologie ist eine an den Universitäten gelehrte Wissenschaft. Und auch die jungen Theologen stehen unter dem Einfluß des Wissens ihrer Zeit und haben gelegentlich «mit sich selbst zu ringen», wenn sie ihre erste Auferstehungspredigt zu halten haben. Wie schon Lord Chesterfield sagte: «Wenn ein Mann unzweifelhaft von den Toten auferstände nach drei Tagen, so würde es sogar der Erzbischof von Canterbury nicht glauben.»

Die entscheidende Frage tritt an uns heran, inwieweit Gründe von wissenschaftlichem Wert das Spiel der beiden Waagschalen, das unsere Überzeugung versinnbildlicht, zu beeinflussen vermögen und mit welcher Sicherheit der Ausgang der Wette abgeschätzt werden kann.

Aus der Thesis, es gibt eine andere Welt, und der Antithesis, sie kann mit unserem Denken nicht festgestellt werden, kann eine für die Forderungen des wissenschaftlichen Denkens verpflichtende Synthesis entstehen. Die Wette wäre ohne Bedeutung für das Schicksal des Einzelnen, nur ein Spiel um eine zufällige Erscheinung, falls sie nicht um eine Gesetzmäßigkeit des persönlichen Weiterlebens ginge, um das Problem von den «uns nachfolgenden Werken». Diese in allen Hochreligionen vorkommende Anschauung spricht eine auch von seiten der Grenzwissenschaften bis zu einem gewissen Grad erhärtbare Wahrheit aus, daß nämlich das Leben in der Transzendenz an dasjenige in der Immanenz anzuknüpfen scheint.

gen und Radio über alle Fragen des Lebens Auskunft geben, nimmt man die von den Berichterstattern gegebenen Auskünfte über den derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Forschung hin. In ihnen hört man die popularisierte Stimme der Universitäten.

Zwei Möglichkeiten stehen uns zur Verfügung, nach denen wir das Todesproblem beurteilen können. Nach der einen ist der Tod das Ende, nach der andern der Übergang.

Der Tod als ein Ende ist heute der Glaube der Vielen, denn es ist der Glaube des naiven und des theoretischen Materialismus, des Materialismus, um den in der Weltpolitik gekämpft wird.

Der Tod als Übergang ist die Auffassung in all den vom Staat erhaltenen und kontrollierten Kirchen. Kirchenglaube und wissenschaftliche Forschung gleichen sich an, die Theologie ist eine an den Universitäten gelehrte Wissenschaft. Und auch die jungen Theologen stehen unter dem Einfluß des Wissens ihrer Zeit und haben gelegentlich «mit sich selbst zu ringen», wenn sie ihre erste Auferstehungspredigt zu halten haben. Wie schon Lord Chesterfield sagte: «Wenn ein Mann unzweifelhaft von den Toten auferstände nach drei Tagen, so würde es sogar der Erzbischof von Canterbury nicht glauben.»

Die entscheidende Frage tritt an uns heran, inwieweit Gründe von wissenschaftlichem Wert das Spiel der beiden Waagschalen, das unsere Überzeugung versinnbildlicht, zu beeinflussen vermögen und mit welcher Sicherheit der Ausgang der Wette abgeschätzt werden kann.

Aus der Thesis, es gibt eine andere Welt, und der Antithesis, sie kann mit unserem Denken nicht festgestellt werden, kann eine für die Forderungen des wissenschaftlichen Denkens verpflichtende Synthesis entstehen. Die Wette wäre ohne Bedeutung für das Schicksal des Einzelnen, nur ein Spiel um eine zufällige Erscheinung, falls sie nicht um eine Gesetzmäßigkeit des persönlichen Weiterlebens ginge, um das Problem von den «uns nachfolgenden Werken». Diese in allen Hochreligionen vorkommende Anschauung spricht eine auch von seiten der Grenzwissenschaften bis zu einem gewissen Grad erhärtbare Wahrheit aus, daß nämlich das Leben in der Transzendenz an dasjenige in der Immanenz anzuknüpfen scheint.

I. DER JENSEITSGLAUBE

Das Todesproblem läßt sich auf eine erste einfache Formel bringen, wenn wir, unsicher zwischen Sein und Nichtsein schwebend, einer Entscheidung zustreben. Nehmen wir an, es seien Erfahrungen möglich, die über den Tod hinausreichen, so müssen wir bereits in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit ihren Ausdruck finden. Tatsächlich reihen sich in ihr Deutungen, Berichte, Lehren, Ahnungen und Zeugnisse von unumstößlicher Gewißheit seit dem alten Ur und den ersten Pharaonen in bunter Folge aneinander. Sie bestimmten zu Zeiten im Altertum den Aspekt des Lebens, sie durchschauerten den mittelalterlichen Menschen, und sie verblaßten in der Neuzeit. Sie sind für uns eine Art Musterkarte aller überhaupt möglichen Wissensquellen (mögen diese nun echt oder falsch sein), in denen Aussagen gemacht wurden über das Schicksal der Seele nach dem Tode, über eine Welt nach dem Tode und über ihren Zusammenhang mit jener des Lebens. Ausführlich handelt über sie die Religionsgeschichte, und eingehend befaßte sich die Völkerpsychologie mit der Frage, wie überhaupt der Mensch der Frühzeit zu solchen über unsere Welt hinaus reichenden Vorstellungen gelangt sei. Dabei gehen die Völkerpsychologie wie die ebenfalls im Banne des Zeitgeistes befindliche Religionswissenschaft von einer unbewiesenen Voraussetzung aus, einer Annahme, die einzig und allein dem gewohnten Denken und Werten der Zeit entspricht. Man setzt nämlich

voraus, daß der frühe Mensch an das große Problem mit ganz unzureichenden Mitteln herangetreten sei, sich aus dunklen Wünschen heraus allerhand erdichtet habe über ein Fortleben nach dem Tode, vom Tode selbst jedoch nichts gewußt habe, weniger als wir, die wir wenigstens über die Grenzen unseres Denkens orientiert seien. Alles, was über den Tod und die Region nach dem Sterben vorgebracht wurde, sei erdichtet. Diese Voraussetzung ruht auf einer zweiten. Sie war bis jetzt maßgebend für unsere geschichtliche Betrachtungsweise. Der prähistorische Mensch, die Menschen des Alten und des Neuen Testamentes, des Veda und der Zeit des Buddha, so nimmt man als selbstverständlich an, seien Menschen gewesen mit gleichen seelischen und geistigen Fähigkeiten wie wir, mit vielleicht schärferen Sinnesorganen, mit einem weniger ausgebildeten Denken begabt, Menschen, die etwa begrifflich noch unklarer dachten, die aber prinzipiell nicht von uns verschieden gewesen seien.

Betrachten wir die Entstehung des Jenseitsglaubens, so haben wir diese Voraussetzung im Auge zu behalten, wenn wir unbefangen an das Problem herantreten wollen. Daß der frühe Mensch leichter erdichtete, weniger kunstgerecht dachte, in kindlichem Glauben mancherlei erfand, wissen wir. Keineswegs aber wissen wir, ob dieses nach den Regeln der Logik verlaufende Denken, das uns für die Erforschung der Erde überaus dienlich war, über die Erde hinaus jedoch nicht reicht, seine einzige, verglichen mit uns unbeholfene Quelle der Erfahrung und des Wissens war. Zahlreiche neuere Untersuchungen und Beobachtungen beim noch lebenden primitiven Menschen deuten bereits an (E. Bozzano, Richet, Andrew Lang, P. Marais, Phoebe Payne u. a.), daß er

über andere Erfahrungsquellen verfügt haben kann. Diese wären dann mit der Entwicklung des dialektischen Denkens zurückgegangen und bei der Mehrzahl der modernen Menschen entweder ganz verschwunden oder nur noch rudimentär vorhanden. Wir hätten uns also bei diesem Vorgehen von einer gewissen Weltbefangenheit zu befreien, die von vorneherein eine Annäherung an das große Geheimnis ausschließt, denn der Hüter der Schwelle ist beim modernen Menschen noch weitherum der naive und der theoretische Materialismus.

Es sind echt materialistische und rationalistische Denkkonstruktionen, mit denen man eine Erklärung des Jenseitsglaubens versucht hat, Schlußfolgerungen der Psychologie um die Jahrhundertwende.

Der Glaube an eine jenseitige Welt, an böse und gute Geister, Dämonen und Götter, meinte man, sei auf die Beobachtung unerklärbarer Naturvorgänge zurückzuführen. Vor allem hätten den Menschen der Frühzeit, wie heute noch den Primitiven, manche Vorgänge und Erscheinungen in der äußern Natur erschreckt, so der eigene Schatten oder das Spiegelbild im Wasser, und bei solchen Beobachtungen sei in ihm der Gedanke aufgestiegen, er sei nicht *ein* Wesen, sondern ein doppeltes, und der Tod trenne diese beiden voneinander. Das eine körperliche löse sich auf der Erde auf, das andere gehe in andere Regionen ein, von denen aus es uns in seltenen Fällen Kunde geben könne. Wir gehen jedoch kaum fehl, wenn wir annehmen, daß der frühe Mensch nie über dem Alltäglichen, Gewohnten erschrocken ist. Dieses Alltägliche und Gewohnte nahm er hin, ohne es zu deuten. Den eigenen Schatten und das Spiegelbild in

einer glänzenden Oberfläche nahm der Steinzeitmensch wahr wie den Baum oder den Fels, und zwischen sich selbst und den leblosen Gegenständen mag er nur eine Parallelität festgestellt haben, denn auch der Fels warf einen Schatten und hatte ein Spiegelbild im Fluß oder See.

Gewiß ist der Gedanke eines Doppel-Ichs im Menschen ein deutlicher Hinweis auf die Unsterblichkeitsidee, aber umsonst versucht man wohl, seine Entstehung in Analogie zu bekannten physikalischen Vorgängen zu erklären. Das Echo im Wald oder in den Bergen, mit dem ein Zweiter dem Menschen zu antworten schien, war, möchte man meinen, zu wenig numinos, infolgedessen kein mirum und kein tremendum. Es gab dem primitiven Menschen kaum die Ahnung ein, hier sei er mit seinem Denken am Ende. Heinrich Gomperz meinte, dieser wiederholte Hinweis in der alten Literatur, so in den Reden des Buddha, wo es heißt, der Yogin vermöge seinen Geist aus dem Leib zu ziehen, wie einen Grashalm aus dem Schaft, sei aus der Beobachtung «des sich in kühler Luft verdichtenden Atems» entstanden und habe dann zu dem «phantastischen» Glauben geführt» (Gomperz, 271)!

Andere wiederum führten den Glauben an ein Doppel-Ich auf eine ältere Vorstellung von einer Zweiteilung der Welt in eine obere und eine untere zurück, in eine himmlische, die Welt der Götter, und eine unterirdische, die Welt der Toten. Das menschliche Leben spiele sich in der Mitte ab. Der Glaube, die Seele wohne nach dem Tode in der Unterwelt, sei mit der Bestattungsart aufgekommen. Die Erdbestattung habe zum Glauben an eine unterirdische Welt der Toten geführt,

und erst mit dem Aufkommen der Feuerbestattung habe sich dann dieser Glaube geändert, da der Mensch in der zum Himmel auflodernden Flamme den Aufstieg der Seele in himmlische Regionen zu sehen glaubte (s. Oldenberg, I). Schließlich begnügte man sich, eine Vererbung des Unsterblichkeitsglaubens anzunehmen und ging damit dem großen Problem überhaupt aus dem Wege.

Den Übergang von einer Welt zur andern kannte der Mensch der Frühzeit im Traum. In diesem sehen wir jedoch einen ganz «natürlichen» Vorgang, während für ihn der Traum eine neue Welt offenbarte. Er war eines der großen Wunder dieser Frühzeit. In ihm kehrten die Verstorbenen zurück, in ihm offenbarten sich die Götter, er ließ die drückenden Sorgen vergessen, er zeigte aber auch eine Welt neuer Gefahren. Der Traum allein reicht aber als Erklärungsgrund nicht aus, wir müssen vor allem auch die paranormalen Erscheinungen berücksichtigen, von denen hier nur eine einzige erwähnt sei, der Spuk. Ist der Spuk eine echte Erscheinung — Schopenhauer hatte bekanntlich diese Ansicht —, dann spielt der Traum bei dem Erwachen eines Jenseitsglaubens eine sekundäre Rolle.

Überall tritt nun dieser alte Glaube eines Doppel-Ichs oder Doppelgängers in den ältesten geschichtlichen Denkmälern hervor, beim altägyptischen Ka — das Grab hieß «das Haus des Ka» —, beim griechischen eidolon, bei dem Feuergeist in Iran, beim «feinen Körper» des indischen Samkhya, dem linga sharira, im Buddhismus oder im chinesischen Taoismus, und wird immer als besonderer Erfahrungsgrund angesehen. Die Berichte

lassen diese Erfahrungsquellen leicht erkennen. Der altindische Jüngling aus vornehmer Familie wurde nicht nur in den heiligen Schriften unterrichtet, und in Rechtslehre, Grammatik, Kriegslehre, in Mathematik und in Kunst, sondern auch in Schlangenzauber, in Gespensterlehre und in Zauberkünsten aller Art. Der altägyptische Hierophant war Magier wie Moses und Daniel, welch letzterer den babylonischen Feuerzauber ausübt — im Auftrag des Herrn —, er war aber auch Mystiker. Der indische Veda erwähnt die magischen Künste, über die später der Buddhismus hinausging, verkündete aber gleichzeitig auch das mystische Erleben des Brahman, so daß wir drei Quellen paranormaler Erfahrungen feststellen können: Magie, Mystik im weitern Begriff und spontan auftretende paranormale Erscheinungen, die das anscheinend sinnlich wahrnehmbare Verbindungsglied darstellen zwischen unserer Welt und jener des Todes, wie es etwa im Spuk gesehen wurde.

Es ist nicht leicht, diese behaupteten paranormalen Erfahrungen auf ihren Wahrheits- und Echtheitsgehalt hin zu prüfen. Der historische Bericht genügt im allgemeinen wissenschaftlichen Anforderungen nicht, denn in ihm sind Legende, Mythus und religiöser Glaube zu einem unentwirrbaren Stoff verwoben. Außerdem scheinen heute vor allem die Behauptungen der Magie schon durch ihre Fremdheit unerreichbar zu sein für unser Verständnis. Die Magie stellt das Kausalgesetz auf den Kopf. Ein Mantram, ein Wort oder ein aufgeschriebener Spruch sollen einen verlorenen Gegenstand wiederbringen, ein giftiges Tier bannen, einen Feind töten können! Unsere auf dem (nur natürliche Kräfte einbeziehenden)

Kausalitätsgesetz ruhende Erfahrung steht vor dem absoluten Rätsel. So gehört die Magie, die im Leben und Denken des Menschen der Frühzeit eine außerordentlich wichtige Rolle spielte, für uns einer unzugänglichen Region an. Die einfachste Erklärung blieb, sie für ein primitives Spiel der Phantasietätigkeit zu halten. Trotzdem wollen die Zeugnisse ernster Forscher nicht verstummen, die vor einer Überschätzung unserer rationalen Erfahrung ihr gegenüber warnen. Der sehr kritisch eingestellte Gustav Meyrink anerkannte ihre Echtheit ebenso wie Bozzano, Brunton, Andrew Lang und viele andere. Es kann also schon in den behaupteten magischen Erfahrungen ein Kern Wahrheit stecken. Die magischen Handlungen werden in allen Religionen erwähnt. Der gegen den Buddha gesandte Pfeil des Räubers Angulimala blieb in der Luft stehen, der Yogin schwebte durch die Luft, der Herr ging auf dem Wasser. In der Neuzeit nahm man sich heraus, solche Berichte wie etwa diejenigen in den Evangelien oder in den buddhistischen Reden als phantasievolle Ausschmückungen zu klassifizieren und zu entwerten. Gomperz spricht von der «glühenden Phantasie» des Buddha. Mit diesem aus der Aufklärung stammenden Erbstück kommen wir jedoch auf unserem Weg des Suchens nicht weiter.

Einige Mittel zur Nachprüfung stehen uns nun jedoch zur Verfügung. Mit ihnen vermögen wir die Echtheit von paranormalen Erscheinungen überhaupt festzustellen und damit nachzuweisen, daß die alten Berichte nicht nur bloßes phantasievolles Geflunker, aus geheimen Wünschen und aus Aberglauben gewoben, darstellen. Kann zum Beispiel der altbabylonische Feuerzauber heute experimentell nachgewiesen werden, dann

erscheint uns der Bericht vom Feuerofen Nebukadnezars oder das Feuerlaufen babylonischer Jünglinge und Jungfrauen in einem neuen Licht. Gleiches gilt für die telepathischen, hellseherischen Phänomene, für die telekinetischen Erscheinungen, post-mortem Fälle oder für den Spuk. Die moderne Parapsychologie, die vorderhand nur wissenschaftlich registriert, kann hierzu wertvolle Dienste leisten.

Ein zweites Mittel der Nachprüfung, bei dem sich allerdings neue Schwierigkeiten zeigen, ist für besondere paranormale Erscheinungen die experimentelle Untersuchung wichtiger Bewußtseinsveränderungen, der Bewußtseinswechsel, in dem der Mensch der Frühzeit geglaubt hat, andere Welten und Wesen auf direktem Wege erleben zu können. Die Untersuchungen über die Anfänge des indischen Yoga lassen erkennen, mit welchem Eifer und welcher Begeisterung der Mensch der Frühzeit diesen Weg des Bewußtseinswechsels untersucht und welche zahlreichen Mittel er gekannt hat, die ihm hiefür dienlich waren. Nachprüfbar bis zu einem gewissen Grade und unter einer bestimmten Voraussetzung ist heute der toxische Rausch, der im Altertum das gebräuchlichste Mittel war für die Erforschung des Totenreiches und der Welt der Götter. Der prähistorische, der antike Mensch lebte in einer Welt der Rätsel, die im Laufe der Geschichte nach und nach bis zur Aufklärung enträtselt wurde. Er stellte fest, daß der Traum «das Bauholz», wie es in indischen Texten heißt, aus dieser Welt nahm, und er schloß jedenfalls, daß im neuen Bewußtsein des toxischen Rausches dieses Bauholz aus einer andern, neuen Welt stammen müsse. Zu ihr führten der Tanz, das Gebrüll, die Murmelmedita-

tion, das Schweigen, das Schwitzen, das Fasten, aber auch der Genuß mancher Beere und Frucht, und diese Pflanzengifte, so lehrte die Erfahrung, waren die bequemsten Mittel, um einen Blick in die andere Welt werfen zu können. Der alte indische Soma-Trank, das Haschisch, Kakteenknollen, das Panpeyotl, Datura-Arten, Bilsenkraut und viele andere ermöglichten auf die bequemste Weise ekstatische Zustände und Visionen.

Die ekstatischen Erfahrungen können phänomenologisch auf ihre Merkmale hin untersucht werden, wobei sich dann allenfalls eine gesetzmäßige Gleichartigkeit ihres Auftretens feststellen läßt. Sie können heute auf experimentellem Wege scheinbar nachgeprüft werden, indem man mit geeigneten Giften ähnliche Bewußtseinszustände hervorruft. Der Vergleich gibt uns indessen nicht mehr als einen archetypischen Charakter zu erkennen, vorläufig ohne ontischen Gehalt. Das Experiment geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß das Bewußtsein der modernen Menschen auf diese Drogen in gleicher Weise reagiert wie vor drei- oder viertausend Jahren. Deshalb haben diese Experimente, etwa mit Meskalin, auch nur einen beschränkten Wert. Deutsche organisatorische Begabung führte hier deutlich in eine Sackgasse (s. Beringer), indem man auf Grund der Experimente mit modernen Versuchspersonen annahm, der toxische Rausch *überhaupt* gleiche den bei Schizophrenie und Paranoia auftretenden Bewußtseinszuständen und es sei für den Psychiater möglich, die «Struktur» dieser Bewußtseinszustände ohne weiteres festzustellen [1].

Da diesen uralten Rauschmitteln eine außerordentliche Bedeutung in der wissenschaftlichen Untersuchung zukommt, haben wir sie etwas ausführlicher zu betrachten.

L. Lewin faßte diese Drogen unter dem Namen Phantastica zusammen und sah in ihnen uralte Zaubermittel, unter denen einigen die Kraft zugeschrieben worden war, über diese Welt hinauszuführen, den Weg zu öffnen zu den Verstorbenen und zu den Göttern, während andere vor allem einen Glückszustand erzeugten, in dem man die alte Welt vergessen oder sich «vor seinem Gedächtnis Ruhe verschaffen» konnte (L. Lewin, 10). Wieder andern war die Macht verliehen, Verlorenes oder Verborgenes aufzudecken, entfernte Vorgänge schauen oder einen Blick in die Zukunft tun zu lassen.

«Kraut der Gräber» heißt eine Datura-Art in Indien, «Bringer des Glücks» der Fliegenpilz in Sibirien (ibid. S. 135). Mit den beim Genuß von Soma, Haschisch, Peyotl und anderen Drogen verbundenen Bewußtseinsveränderungen tritt häufig eine solche der Raum- und Zeitanschauung auf. Für den primitiven Menschen war dieser Bewußtseinswechsel das große Wunder, mit dem sich eine neue Welt auftat. Neue Wesen besonderer Art wurden geschaut, Götter und Dämonen, und die Verstorbenen, die für die Wahrnehmung verschwunden waren, kehrten in dem «heiligen Wahnsinn» zurück. Eine besondere Bedeutung in der Entwicklung der idealistischen indischen Philosophie kam einem dieser berauschenden Mittel zu, dem indischen Soma, in Iran Haoma genannt (Asclepias acida), den «der Falke Indras» von den Felsen der Berge dem Menschen gebracht hatte. Der avestische Liturg pries Wolken und Regen, die den

Körper des Haoma auf den Gipfeln der Berge wachsen lassen (Lewin, 171).

Den gekelterten süßen Somasaft, «den süßen Trank», genossen die Priester, während das Volk sich mit dem sura, dem Branntwein, begnügte. Soma vermittelte das geheime Wissen. Der Somabegeisterte schaute eine andere Welt, denn der Soma ist der «weitschauende» (Deußen, I, 268). Soma öffnet das «innere Auge» (Hauer, I, 140), er gibt das große Sehen, er gibt auch nach dem Atharvaveda «das große Hören». «Wo auch Soma quillt reichlich, da entwickelt das Manas sich» (Çvet.-Upanishad, Deußen, Bd. I, S. 60). Er spendet die Wonne und läßt die Plackereien der alten Welt vergessen, denn er «reinigt wie einen Stall die Gedanken» (Hauer, I, 144).

Soma führte aber wie der Akasha zum höchsten Prinzip, dem Brahma. «Als sie zuerst als Allschöpfer begingen die tausendjährige Sitzung, Soma kelternd, da ward geboren, als der Welt Behüter der Goldene Vogel, der da heißt Brahman» (Deußen, Taittirîya-brâhmanam, Bd. I, S. 263). Der indische Ekstatiker schaute den Raum, der das Weltall enthielt, er empfing in ihm das heilige Wissen. Soma vermittelte dieses besondere Wissen; er führte hin zur heiligen Rede, der vac, der «über Himmel und Erde hinausreichenden» (Deußen, Bd. I, S. 148). «Vor dem Soma dehnen sich die Welten» (Rigveda IX, 94, 2). In den Skambhaliedern des Atharvaveda schildert ein besonderer Yogintypus, der Skambha, die Macht, die ihm Kasteiung und Soma verliehen haben. Im Skambha ist die ganze Welt enthalten, er ist der große Weltallshüter (Deußen, Bd. I, S. 320). Er nennt sich die Stütze des Weltalls, er hat den Urgrund desselben erkannt, den Gott, der gleichzeitig unendlich klein

und unendlich groß ist. «Das eine, als ein Haar feiner, unsichtbar fein das eine ist, und doch umfassender als dies Weltall...» (Deußen, Skambha-Lieder, Bd. I, S. 322). Aus der Verherrlichung der Macht des Skambha klingt noch das ursprüngliche Rauscherleben des Soma heraus, denn der Skambha «spannt die Flügel tausend Tagesweiten, wenn er als goldner Vogel (Brahman) fliegt am Himmel» (Deußen, Bd. I, S. 321).

Der iranische Haoma spielte in der späteren Zarathustra-Religion eine ähnliche Rolle wie der Soma in Indien. In der mazdäischen Messe weihte der Priester Brot und Wasser, gemischt mit Haomasaft, und aß die Brote selbst während des Gottesdienstes (Franz Cumont, S. 145). Im Mythus stellt Zarathustra an den Haoma die Frage: «Wer bist du, den ich von allen leibhaftigen Leben als den Schönsten erblickte, der selbst sonnenhaftes unsterbliches Leben in sich hat?» (nach Prof. Hermann Beckh). Und der Haoma erklärte ihm, daß ihn der erste Mensch, Vivanghat, zubereitet habe und daß dessen Sohn, Yima, der Lichte, «der unter den Menschen das Sonnenauge besaß», seinen Kult weiter gepflegt habe. Haoma, die göttliche Personifikation, trug «einen sternengeschmückten Gürtel». Der Somakult verschwand in Indien und wich der verfeinerten Yogatechnik. Vom Soma hieß es noch «er brüllt», «durch seine Urkräfte soll er Lieder erzeugen» (Hauer, I, 145). Der Yoga zog sich zurück in die Stille, in das Schweigen und ging über in die Versenkung.

An der Wiege der altindischen Religionen stand der Gott Soma. Was damals in grauer Vorzeit von Wirkungen des Soma beobachtet worden war, kehrt in modernen Untersuchungen des Meskalin und Panpeyotl wieder. Die Erlebnisse, welche sie vermitteln, klingen häufig, je nach Veranlagung der Versuchsperson, an die aus der Mystik bekannten an: Ewigkeitsstimmung, Unendlichkeitsgefühl, Entsinnlichung der Welt und Hoffnung, in einem neuen Raum und im Stillstehen der Zeit alle Rätsel lösen zu können. «Je me sentais capable de resourdre sûrement tous les problèmes». «Je me trouvais dans un état d'ésprit plutôt flatteur pour moi: une entière conscience de puissance, avec cependant un contrôle absolu sur toutes mes facultés.» So schildert eine Versuchsperson A. Rouhiers ihre Bewußtseinsveränderung (s. A. Rouhier). Rouhier beachtete auch, was der deutsche Forscher K. Beringer vernachlässigte, die Abhängigkeit des Erlebens von der individuellen Disposition der Versuchsperson. Im thrakischen Dionysoskult wurde der Diener des Kults unter dem Einfluß geheiligter Tränke ein entheos, einer, der den Gott in sich trug. Die deutschen Psychiater aber, die als Versuchspersonen bei den Beringer'schen Versuchen mitwirkten, erlebten fast ausnahmslos an sich die Symptome der Schizophrenie oder der dementia praecox und die Angst, diesen Erkrankungen verfallen zu sein. Manche schauten aber außerdem in dem Wirbel ihrer Visionen — und dies deutet wieder auf eine eigentümliche verborgene Gesetzmäßigkeit hin —, einen Raum in anderen Dimensionen, eine neue Zeit und das Universum so, als ob sich ihnen das kosmische Rätsel offenbaren würde. Ein Arzt erlebte sich selbst als Gitter, aus dem er nicht herauskommen konnte. Das Gitterwerk hält ihn gefangen, er sieht sich darin eingefaßt als ein dementia-praecox-Kranker. «Alle Menschen sind so konstruiert wie Gitterwerk, es ist kein Unterschied mehr zwischen ihnen». «Aber es geht alles

in die Unendlichkeit, Ewigkeit» (Beringer, S. 202 ff). Andere Berichte spielen deutlich auf die altindischen Probleme an. «Die Geometrie des Raumes muß auf eine andere Basis gestellt werden» (ibid. S. 44). «... ich sah noch das Sofa, auf dem ich lag. Aber dann kam nichts, ein völlig leerer Raum» (ibid. S. 268). «Das erste, was mit intensivster Deutlichkeit für mich auftrat, war der befreite, lebendig sinnvoll gewordene Raum, ich atmete erleichtert tief ein und aus und mußte begeistert von meiner Befreiung sprechen» (ibid. S. 209). Die Zeit schien im Erleben stillzustehen, sie wurde zu einem «Meer», «das als ganzes stillstand» (ibid. S. 311). Die eine Versuchsperson erlebte zwei große kosmische Weltsysteme «in ewigem Kampf miteinander». «Und alles Geschehen in ihnen war in ewigem Fluß. Hierin mußte sich alles lösen, im Rhythmus lag letzten Endes das Weltgeschehen. Immer langsamer und feierlicher, zugleich aber auch immer eigenartiger, unbeschreiblicher wurde der Rhythmus, immer näher mußte der Augenblick kommen, wo die beiden polaren Systeme miteinander schwingen konnten, wo ihre Kerne zu einem gewaltigen Bau sich vereinigten. Dann sollte ich alles sehen können, dann waren meinem Erleben und Verstehen keine Schranken mehr gesetzt» (ibid. S. 269). Der Bericht schließt mit den Worten, die letzte metaphysische Erkenntnis sei versagt geblieben: «Ich hatte nicht hinter die Dinge gesehen» (ibid. S. 271).

Meskalin, Haschisch, auch Lachgas, Chloroform und Äther können kosmische Träume erzeugen, Ewigkeitsstimmung und eine Veränderung der Raumanschauung hervorrufen[2]. Wie den Traum versuchte man, sie physiologisch-materialistisch zu erklären. Mystische Schau

wurde als eine Autointoxikation aufgefaßt. «Ich nehme eine im Sexualapparat entstandene Ursache für jene wirklichen Visionärinnen an, die im Mittelalter und auch noch später durch ihr absonderliches Verhalten bekanntgeworden sind, z. B. bei Christine Ebner» (Lewin, S. 81).

Neben den künstlich hervorgerufenen Bewußtseinszuständen spielten für den Jenseitsglauben die spontan auftretenden paranormalen Erscheinungen eine entscheidende Rolle, mögen es nun von uns abhängige, wie Hellsehen oder andere gewesen sein, oder unabhängige vom Menschen, spontan auftretende, wie die post-mortem Erscheinungen und der Spuk. Bereits der Traum war eine Quelle neuer, transmundaner Erfahrungen. Er behielt diesen Charakter auch noch bei, als man erfahren hatte, daß er nur das Bauholz aus der bekannten Welt verarbeite, denn er reichte über die Zeit hinaus, indem er Zukünftiges erkennen ließ. Sowohl der normale Schlaf als der in der bestimmten Absicht gewählte Tempelschlaf schenkten Erfahrungen dieser Art. Pindar bereits gibt eine Erklärung für das merkwürdige Phänomen, wenn er sagt, das Abbild im Menschen, das eidolon, das von den Göttern stammt und göttliche Fähigkeiten besitzt, vermittle Erfahrungen aus einer andern Welt. «Es schläft, wenn die Glieder tätig sind, aber beim Schlafenden oft im Traum zeigt es Zukünftiges» (zit. nach Erwin Rohde, 204). Der Glaube, die Seele besitze verborgene göttliche Fähigkeiten, war allgemein verbreitet. «Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfindig machen, wenn du auch alle Wege absuchtest; so tiefgründig ist ihr Wesen» (Heraklit, Frag. 45).

Zu diesen subjektiven Erfahrungsquellen kam das objektive Zeugnis der Sinne. Nach altgriechischem Glauben konnte man beim Sterbenden die Seele aus dem Munde oder aus dem Scheitel entweichen sehen, aus der klaffenden Wunde des in der Schlacht gefallenen Kriegers, und sie sah erstaunlicherweise aus wie der Lebende, wie eine bis auf die Kleidung getreue Kopie. Sie ist das Abbild, das eidolon, das wie der ägyptische Ka eingeht in die andere Welt. Außerdem, so war der Glaube, mochte dann und wann, in seltenen Fällen ein Anruf nach dem Tode erfolgen, wenn der in der Schlacht gefallene Krieger seinen Angehörigen in blutbesudelter Rüstung erschien. Dann brachte sein eidolon die Kunde von seinem Tode. Aber es gab auch spontan auftretende, sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen, die immer wiederkehrten und da und dort Tiere und Menschen erschreckten. Im Hippodrom zu Olympia, berichtet Erwin Rohde, befand sich ein runder Altar, angeblich die Grabstätte eines Heros, vor dem häufig die Pferde scheuten, so daß man ihm den Namen Taraxippos, den Pferdeerschrecker, gegeben hatte (Erwin Rohde, S. 89). Diese merkwürdige Angabe könnte als eine der vielen zum Wust des Aberglaubens gehörigen vergessen werden, wenn nicht eine Parallele zu ihr in den verhältnismäßig zahlreichen Berichten der parapsychologischen Forschung vorhanden wäre, bei denen eine Nachprüfung über ein ehemaliges Geschehen möglich ist.

Die allgemein verbreiteten Gespensterlehren stützen ihrerseits diese anekdotenhaften Angaben. Sie hinterließen auch in Griechenland ihre Spuren. Schopenhauer erzählt von dem Spukerlebnis des griechischen Philosophen Athenodoros, das die zu allen Zeiten charakteristischen Poltergeistmerkmale aufweist. Platon spricht von Gespenstern als einer selbstverständlichen Erscheinung.

Der Spuk ist eine von uns unabhängige Erscheinung, während die Totenbeschwörung eine willkürlich hervorgerufene, abhängige ist. Auch sie war von Bedeutung bei der Entstehung des Jenseitsglaubens. Man rief die Toten zurück, um einen Rat oder eine Belehrung über den Tod zu erhalten. Saul verlangte von der Hexe von Endor Rat für die bevorstehende Schlacht, Gilgamesch wie Odysseus erfragten Auskunft über «das Land ohne Heimkehr». So beschwor Gilgamesch den Schatten des toten Freundes Enkidu:

«Sag an, mein Freund, sag an, mein Freund,
Die Satzung der Unterwelt, die du schautest, sag an.»
«Ich kann es dir nicht sagen, mein Freund,
Ich kann es dir nicht sagen,
Wollte ich dir die Satzungen der Unterwelt sagen,
Die ich geschaut habe,
Würdest du dich den ganzen Tag weinend
hinsetzen müssen.»

(nach der Übersetzung von Prof. Ungnad)

Sollten die in der Frühzeit der Menschheit uns so merkwürdig anmutenden Erfahrungen von einer andern Welt auch nur zum Teil auf Wahrheit beruhen, was wir nicht von vorneherein ausschließen dürfen, so würde uns ein ganz eigenartiges Problem gegenüber stehen, das wir hier nur andeuten können — eine Korrelation zwischen einem Nach-Tod-Bewußtsein und dem auf einer be-

stimmten Entwicklungsstufe im irdischen Leben bereits vorhandenen[3].

Die Toten sandten einen Anruf aus einer Nach-Tod-Welt im Traum, im toxischen Rausch, sie ließen sich zurückrufen in der magischen Beschwörung und sie erschienen in ihrer ursprünglichen Gestalt im griechischen eidolon; sie waren sichtbar für kurze Zeit, aber so wenig zu fassen wie «der Rauch oder der Wind». So sahen die ersten Beweisgründe aus für eine Fortsetzung des Erdenlebens, die anfänglich in düsteren Farben ausgemalt war, wie in Babylon, in Israel und in Griechenland, und später freundlichere Züge erhielt. Noch geheimnisvoller aber als die kurze Wiederkehr war der Ort, an dem sich die Verstorbenen nach irdischem Vorbild aufhalten mußten, der in den Mythen phantasievoll ausgeschmückt wurde. Wie die menschliche Erfahrung nach immer neuen Zusammenhängen vorwärtsdrängt, so zeigte sich auch hier im Aufkommen neuer Methoden der Zwang, genauere Angaben über diesen rätselhaften Ort zu erhalten und dem Einzelnen selbst die Möglichkeit zu geben, sich von deren Echtheit zu überzeugen. Im Osten und Westen waren Erfahrungen gesammelt worden über besonders veranlagte Menschen, deren Wissen weiterreichte als jenes der vielen, die das «innere Auge» besaßen, «den umgewandten Blick», «das himmlische Auge», Menschen, denen «die Augen geöffnet sind (4. Mose, 24, 3), die die Fähigkeit besaßen, über den Erdkreis hinauszuschauen und den Weg und die Orte, in denen die Toten wandelten, zu erfahren. Ein Anspruch, der zum Beispiel in der modernen Anthroposophie und Theosophie wiederkehrt, denn sowohl R. Steiner wie H. P. Blavatsky rühmten sich dieser geheimnisvollen Gabe.

Von diesem Glauben zu der Forderung nach einer Schulung und Erweckung der in vielen Menschen schlummernden Kräfte war es nur ein kleiner Schritt. Er wurde in festen über die ganze Erde verbreiteten Organisationen vollzogen in der Einweihung der Mysterienbünde. Aus den spärlichen Angaben, die auf uns gekommen sind, läßt sich entnehmen, daß ihr übereinstimmender Sinn war, den Neophyten in einem neuen Bewußtsein, das in ihm nach verschiedenen Methoden geweckt worden war, über die Grenzen der materiellen Welt hinauszuführen, um ihn die Region, zu der der Tod der Übergang ist, erleben zu lassen. Indische und ägyptische Berichte lassen einige Merkmale des geheimnisvollen Vorgangs erkennen. Der Brahmanenschüler, der brahmacarin, wurde in Indien in das Reich Yamas, des Todesgottes, geschickt, in Ägypten in das Totenreich des Westens, in Eleusis zu Persephone. Er hatte in seinem neuen Bewußtsein Hellsichtigkeit gewonnen, denn «er geht in einem Augenblick vom östlichen zum nördlichen Meer ...» (J. W. Hauer, I, S. 82). Die Ahnen kommen zu ihm und die Götter, «einzeln und in Scharen», womit er einen Beweisgrund von überzeugendem Wert erhält, das Wissen von andern, mächtigeren Wesen als er selbst, und wodurch der Wahn von ihm genommen wurde, der Mensch sei der Wesen höchstes. Der Lehrer trägt ihn wie einen Embryo in sich und gebiert ihn nach drei Tagen, er weckt sein unsterbliches Selbst. Er holt ihn auch wieder von seiner gefährlichen Reise ins Totenreich, indem er in Indien seinen Atem beschwor. «Geht ihr zwei zusammen (d. i. Einatmen und Ausatmen), verlaßt den Körper nicht; dein Ein- und Ausatmen sollen hier als Verbündete weilen.. Gehet ein,

Einatmen und Ausatmen, wie zwei Zugstiere in den Stall.» (Hauer, I, S. 88 ff). In welchem Zusammenspiel verschiedener Methoden die Initiation vollzogen wurde, ist uns unbekannt. Neben dem toxischen Rausch mögen die gröberen Yogakünste, das Fasten, das Schweigen u. a. m., wie auch hypnotische Beeinflussung besonderer Art, eine Rolle gespielt haben. Überall aber vermittelten die Mysterienbünde in ihrer Blütezeit höchstes Glück und beruhigende Zuversicht. Sie gaben den Halt in der wirbelnden Flucht der Erscheinungen. «Selig der Mensch, der diese heiligen Handlungen geschaut hat; wer aber uneingeweiht ist und unteilhaftig der heiligen Begehungen, der wird nicht gleiches Los haben nach seinem Tode, im dumpfigen Dunkel des Hades» (Rhode, S. 128). Ein dunkler Sinn, in dem eine wichtige transmundane Erfahrung verborgen liegen kann, auf die wir noch öfters in anderem Zusammenhang zurückkommen werden. Wer unbelehrt die Schwelle des Todes überschreitet in einem mit irdischen Vorstellungen und Bindungen angereicherten Bewußtsein, steht den ganz andern Zusammenhängen hilflos gegenüber, und Ohnmacht ist auch dort Leiden.

Den für die Ewigkeit geltenden Erfolg der Einweihung beschreibt das ägyptische Totenbuch[4]. Aus den durch die Überlieferung zum Teil verstümmelten Texten läßt sich mit Sicherheit vor allem die Bedeutung des «geheimen Wissens», das den Toten über die Schwelle des Todes geleiten soll, erkennen. Wer in dieses geheime Wissen nicht eingeweiht war, fand sich im Reiche des Westens nicht zurecht und wurde ein Opfer feindlicher Mächte. Vor diesem Schicksal konnte ihn merkwürdigerweise nur sein geheimes Wissen bewahren, denn ohne

dieses konnte er nicht in die große Gerichtshalle gelangen. Das Totenbuch sagt folgendes: Der ibisköpfige Gott Thot hält die Waage, in deren einer Schale das Herz des Verstorbenen, in deren anderer eine Straußenfeder, die Hieroglyphe der Wahrheit, liegt. 42 Sünden mußten gebeichtet werden in einer Beichte, die Maspero «une confession négative» nannte. «Diese habe ich nicht begangen und jene habe ich nicht begangen.» Die Angst vor dem Gericht tönt aus mancher Stelle. Der Tote beschwor sein Herz, das in der Waagschale lag, nicht gegen ihn zu zeugen. «Du bist doch mein Ka in meinem Leibe, laß unsern Namen nicht stinken.»

In allen Religionen, mehr oder weniger dramatisch ausgeschmückt, begegnen wir der Vorstellung der postmortalen Beichte oder Prüfung des Herzens. Sie reichte jedoch nicht aus, um den Verstorbenen nach Auffassung der alten Aegypter zur Verklärung gelangen und zu einem Osiris werden zu lassen. Es mußte zur Rechtfertigung noch etwas hinzukommen, damit man die Seligkeit im Andern erlangen konnte. Man mußte die andere Welt verstehen, und das geheime Wissen, das zu diesem Verstehen unentbehrlich war, mußte der Verstorbene mitbringen. Deshalb gab man ihm, wie man es bei irdischen Reisen zu tun pflegt, eine Reisebeschreibung mit in den «Lebenskasten», den Sarg, nämlich wichtige Kapitel aus dem Totenbuch, in denen alles Wissensnotwendige über die Verhältnisse des andern Reiches angegeben war. Denn wem das geheime Wissen über die dortigen Verhältnisse fehlte, der konnte leicht ein Opfer dunkler Mächte werden. Der neue Gedanke, daß nicht eine, sondern zwei Wahrheiten notwendig seien für den Weg zur Verklärung, wurde in einer dunklen symbolischen Spra-

che verkündet. Die Symbolik war wohl begründet, denn im neuen Leben war alles ganz anders, und es bestand nur noch eine ganz lose Verbindung zum alten. Die Bilder hatten einen neuen, unverständlichen Sinn. So wurde der Tote, bevor er über die Schwelle der Halle der beiden Wahrheiten treten durfte, über den Sinn der Bilder der neuen Welt geprüft. Daß es sich dabei um ein toto genere verschiedenes Wissen handelte, als das auf Erden erworbene, wird, da andere Mittel nicht zur Verfügung standen, angedeutet in den Fragen nach dem Sinn des Baus dieser Halle. Dies ist der Sinn der ersten Prüfung, die an der Schwelle der Halle des Gerichts stattfindet. Der Verstorbene wird gefragt, ob er wisse, über welche Schwelle er schreite, ob er die Bedeutung der Türe, die in die Halle führt, kenne, ob ihm der Sinn der verschiedenen Teile der Türe bekannt sei und ob er die Bedeutung des Türhüters kenne. Schwelle, Türe, Sturz der Türe usf. aber sind Bilder, die etwas Unbeschreibbares andeuten sollen. Das neue Wissen ist verborgen in dem geheimen Namen eines jeden Gegenstandes. Denn der Name offenbart auf Erden den Sinn eines Dinges und ermöglicht es, dieses in das vorhandene Gefüge des Wissens einzuordnen. Dort ist er der Name eines irdischen Bildes, der zu einem geheimen, in unserer Wahrnehmung und Erfahrung nicht vorhandenen Sinn führen soll, auf einer andern Bewußtseinsstufe, die allein den Zutritt zu den Göttern ermöglicht. Der Tote ist nur ein Osiris, wenn er ein Verklärter geworden ist, das heißt, wenn er seelisch und geistig so beschaffen ist, daß er mit einem neuen Bewußtsein in die Region der Götter hineinreicht. Ohne diese Kenntnis von den Bildern der andern Welt und ohne dieses

neue Bewußtsein wird der Sinn der andern Welt nicht verstanden, infolgedessen der Zutritt zu ihr nicht erreicht.

1. «Nicht lasse ich dich eintreten zu mir — also spricht der Sturz jener Türe, — denn du hast noch nicht meinen Namen gesagt.»
2. (Der Tote): «Ausschlaggefäß für das rechte Gleichgewicht ist dein Name.»
3. «Nicht lasse ich dich eintreten zu mir — also spricht der rechte Pfosten jener Türe — denn du hast noch nicht meinen Namen gesagt.»
4. (Der Tote): «Ausführer dessen, was wahr ist, ist dein Name.»
5. «Nicht lasse ich dich eintreten zu mir — also spricht der linke Pfosten jener Türe — denn du hast noch nicht meinen Namen gesagt.»
6. (Der Tote): «Ausführer dessen, was die Herzen gewogen haben, ist dein Name.»
7. «Nicht lasse ich dich eintreten zu mir — spricht die Schwelle jener Türe — denn du hast noch nicht meinen Namen gesagt.»
8. (Der Tote): «Steinbau des Erdgottes Qeb ist dein Name.»

25. «Nicht wirst du angemeldet werden — also spricht der Türhüter — denn du hast noch nicht meinen Namen gesagt.»

26. (Der Tote): «Kenner der Herzen, Erforscher der Leiber, ist dein Name.» (nach Heinrich Brugsch)

Mancher Aegyptologe, unter ihnen auch Brugsch, wunderte sich, daß im Totenbuch leblose Dinge sprechen können. Das Zwiegespräch der großen Szene in

der Halle der beiden Wahrheiten aber deutet die alte kultische Handlung der Einweihung an. Das ägyptische Bild des Totengerichts mit der Waage und den tierköpfigen Göttern zeigt eine auffallende Übereinstimmung mit jenem des tibetanischen Totenbuches. Man vermutet einen gemeinsamen verloren gegangenen Ursprung. Die Annahme ist möglich, sie schließt aber die andere einer Gleichartigkeit des Schauens nicht aus. Die letztere Hypothese wird dadurch bekräftigt, daß auch auffallende Übereinstimmungen zwischen dem tibetanischen Totenbuch und Swedenborg sich feststellen lassen. Nach tibetanischer Klostertradition nimmt die Mitte des Bildes vom Gericht der furchtbare Dharma-Raja, der König der Wahrheit, ein, furchtbaren Anblicks, umlodert von der Flamme der Wahrheit, ausgestattet mit dem dritten Auge auf der Stirn; in seiner Umgebung befinden sich die mahnenden Embleme des Todes, denn er ist auch Rama-Raja, der Todesgott, er hält das Schwert der Geistesmacht in der Rechten, den Spiegel des Karma, in dem sich die guten und bösen Handlungen des Toten spiegeln, in der Linken. Vor dem Todesgott steht der affenköpfige Gott mit der Waage der schwarzen und der weißen Kieselsteine. Zwei andere Götter überwachen das Wiegen, ein stierköpfiger mit einem Spiegel in der Hand, ein schlangenköpfiger mit Geißel und Schlinge. (Evans-Wentz, Das tibetanische Totenbuch, S. 11). Überwältigender ist jedoch die zweite Übereinstimmung, die in dem verborgenen Sinn der neuen, nach dem Tode erscheinenden Bilder liegt. Wie im ägyptischen Totenbuch ist die Voraussetzung für das Bestehen der Prüfung, die sich über eine Zeit erstrecken kann, für die kein irdisches Maß mehr

gilt, die sittliche Beschaffenheit des Toten. Aber das Verhältnis zwischen Güte und Wissen ist genau präzisiert. Wie im altägyptischen Glauben geht die Prüfung des Wissens jener der Güte voran. «Unzählige werden durch Erkenntnis befreit.» Die Symbole wechselten entsprechend dem Götterglauben. An Stelle der altägyptischen Götter traten die tibetanischen. Der Sinn der Bilder aber ist ein anderer. Der Weg des ägyptischen Totenbuches verläuft gradlinig im Aufstieg zur Verklärung, jener des tibetanischen kreisförmig auf dem Wege der Wiederverkörperung. Jedoch ist dies nur eine äußerliche Unterscheidung, da das letzte Ziel, hier wie dort, die Verklärung oder das Nirvana ist. Wichtiger ist die Verschiedenheit der Bewußtseinszustände. Über die Szene in der symbolischen Gerichtshalle hinaus reicht das ägyptische Totenbuch nicht. Anders das tibetanische. Das ägyptische bricht mit der Osiriswerdung des Toten ab. Das tibetanische kennt noch weitere Bewußtseinsstufen und läßt die Abhängigkeit der geschauten Bilder vom Bewußtseinszustand des Toten dann deutlich erkennen. Denn diese Bilder sind nach tibetanischem Glauben des Verstorbenen eigene Gedankenformen, zu denen sich im Laufe seines Lebens seine Neigungen entwickelt hatten. War er im irdischen Leben der einen oder anderen Leidenschaft untertan, so spiegeln sich ihm diese in den entsprechenden Gottheiten des tibetanischen Pantheons; dem Jähzornigen erscheinen die Gottheiten des Zorns, dem Geizigen jene des Geizes, beide schreckhaften Aussehens. Er wird belehrt, es seien aber nur Spiegelbilder seines eigenen Bewußtseins, er brauche die Scharen der friedlichen und zornigen Gottheiten nicht zu fürchten, seine eigenen

Gedankenformen. Das Erkennen befreie ihn von der Furcht. «Wenn zum Beispiel jemand eine Löwenhaut (als Löwenhaut) erkennt, ist er von Furcht befreit; denn selbst, wenn es nur eine ausgestopfte Löwenhaut ist, man sie aber tatsächlich nicht als solche erkennt, entsteht Furcht; wenn man jedoch von irgend jemand erfährt, daß es nur eine Löwenhaut ist, wird man von der Furcht befreit. Ähnlich ist es hier, wenn die Scharen bluttrinkender Gottheiten, enorm an Ausmaßen, mit sehr untersetzten Gliedern, so groß wie der Himmel, dämmern, entstehen natürlich Schauer und Schrecken in einem. Sobald (aber) das Von-Angesicht-zu-Angesicht-Setzen gehört wird, erkennt (man) sie als die eigenen Schutzgottheiten und die eigenen Gedankenformen» (ibid. S. 89). Wenn auch der Einfluß des Buddhismus im tibetanischen Totenbuch deutlich hervortritt, so geht dieses doch über die kurzen buddhistischen Angaben über den Weg des Samsara und das Gesetz des Karma hinaus. Der Verstorbene wird belehrt, in den ihm erscheinenden, ihn allermeist erschreckenden Gottheiten die Spiegelbilder seines eigenen Bewußtseins zu erkennen.

Die Einteilung der Menschen in zwei Klassen inbezug auf das Schicksal nach dem Tode, in Eingeweihte und Uneingeweihte, zur Seligkeit Bestimmte und schon bei Lebzeiten Verdammte, führte in notwendiger Ergänzung zur Selbsteinweihung, die in verschiedener Weise vollzogen wurde und deren Keim im Yoga vorbereitet lag. Die tibetanischen Schulungen lassen diese Entwicklung deutlich erkennen. Die Selbsteinweihung war vorbereitender Schritt zur definitiven Einweihung durch einen Meister, den Guru, dessen Bewußtsein den Zusammenhang zwischen den zwei Welten, der irdischen und jenseitigen, umschloß (s. Alexandra David-Neel).

Ein Optimum an überzeugender Macht der Jenseitserfahrung strebte der Yoga an durch die Korrelation zwischen übernatürlicher Macht und himmlischem Wissen. Der Yogin, der das Ziel erreicht hat, verfügt über die Macht, die für uns bestehenden Schranken der äusseren Welt zu durchbrechen, die Schwerkraft zu überwinden, die Macht des Feuers zu brechen, übernatürliche Kräfte zu entwickeln und gleichzeitig das höhere Wissen zu besitzen. Der Yoga unterstrich also die noch nicht ausreichende überzeugende Macht des Wissens, die wie alle nur subjektiven Erfahrungen eine Fiktion, ein Phantasieprodukt sein konnte, durch den handgreiflichen Beweis, der in der Sinneserfahrung liegt. Denn, wenn der Asket, leicht wie Baumwolle oder wie der Vogel auf seinen Fittichen durch die Luft schweben, wenn er durch Mauern, Wälle, Felsen hindurchschweben konnte wie durch Luft, auf der Erde untertauchen wie im Wasser, mitten im Feuer stehen konnte, ohne zu verbrennen, dann war der wichtigste Zeuge für die Realität äußerer Vorgänge, die Sinneserfahrung, gewonnen worden. Der Yogin bestieg «den Machtgeheimnis-Nachen».

Wer das übernatürliche Wissen, das über den Tod hinausreicht, erlangt hat, braucht die übernatürliche Macht berührende Stütze des Glaubens nicht. Wohl aber braucht sie die im Nichtwissen befangene Menge. Denn, wer das Wunder des neuen überirdischen Bewußtseins erfährt, kennt den Sinn des Lebens und erkennt das ewig Seiende. Aber den Menschen wurde nicht gleicher Anteil an diesem Erkennen gegeben.

«Denn Menschen, die Größe erlangt haben, haben gleichsam Versenkung als Anteil bekommen. Die andern aber sind klein, streitsüchtig — Klatschbasen und Verleumder.» (J. W. Hauer, II, S. 16). Für sie sind die Wunder die überzeugenden Mittel.

Der Yoga begründete aber auch den Anspruch der individuellen transmundanen Erfahrung noch weiter mit der Behauptung, es gebe für jeden, der die Schulung unternimmt, die Möglichkeit, diese Erfahrungen eines andern zu kontrollieren, indem er selbst zu ihnen gelangt. Das Merkmal der Allgemeingültigkeit einer Erkenntnis hängt nach buddhistischer Auffassung von der Art des Bewußtseins ab. Wenn zu einer Zeit die ganze Menschheit in einem traumartigen Bewußtsein leben würde, so würde jedermann diesen Traum für das Allgemeingültige und Denknotwendige halten müssen. Der buddhistische bikkhu konnte, wenn er «das Wunder der Auskunft», das ihn den Sinn der Erscheinungen verstehen ließ, und das andere «Wunder der Aufenthalte» erfahren hatte, unmittelbar im Bewußtsein Gleichgestellter die gleiche Wahrheit erkennen, ohne sich des schwerfälligen Mittels der Sprache bedienen zu müssen. Er erlebte Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit dieser Erfahrung auf seiner höheren Stufe. Für die Einsicht des erfahrenen Yogins besteht das Kant'sche Postulat der Transzendenz nicht mehr, das aussagt, daß das jenseits der Grenzen unserer Vernunft Liegende mit den Mitteln der Vernunft nicht mehr erreichbar sei. Ebenso kann sich unser Erkennen auch in Stufen vollziehen; jeder Stufe entspräche eine besondere Art der Mitteilung — für uns das Mittel der Begriffssprache, für eine höhere Stufe die unmittelbare Kommunikation.

Für uns ist nur eine beschränkte Stufenfolge erkennbar. Die höchste Stufe des Heiligen umschließt mit dem Merkmal der Heiligkeit die Korrelation zwischen überirdischer Macht und transmundanem Wissen. Die leuchtenden Vorbilder für unser Zeitalter sind Jesus Christus im Westen, Buddha im Osten. In beiden großen Religionen wird die überirdische Macht als Mittel zweiten Ranges angesehen. Der Buddhismus anerkennt drei Arten der Wunder: Das Wunder der Auskunft, das Wunder der Aufenthalte und das Wunder der Lehre. Dieses Wunder ist das höchste, während die Wunder des Yoga nur zu neuen Verstrickungen führen. Ein ähnlicher Gedanke steht im Johannes-Evangelium (Kap. 20, V. 29): «Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben», das an Thomas gerichtete Wort. Ein grundlegender Unterschied des letzten Sinnes zwischen Buddhismus und Christentum besteht nicht in der Wundertätigkeit, denn nach der Legende griff auch der Buddha zu Wundern, sondern im letzten Ziele, dort der Weg zum Nirvana, auf dem auch die letzte Fessel der Liebe gelöst werden muß, hier das Opfer aus Liebe.

Die große Frage, ob die im Jenseitsglauben aller Völker geschilderten übernatürlichen Kräfte auf Wahrheit beruhen oder nur Fantasiegebilde seien, konnte nur gestreift werden. Wie aber aus den wenigen Hinweisen bereits zu erkennen ist, neigen wir zur Auffassung, daß in der Frühzeit dem Menschen in stärkerem Maße Mittel der Erfahrung und des Erkennens zur Verfügung gestanden haben mögen, die über jene des dialektischen Denkens hinausreichen. Diese Vermutung bedarf einer eingehenderen Begründung. Es entsprach dem Zeitgeist, sie samt und sonders als Erdichtung, wie sie im Märchen

und im Mythus gang und gäbe sind, aufzufassen. Übersehen wir aber auf diesem nun einzuschlagenden Weg in ein ganz neues Gebiet das eine nicht, daß unsere Zeit in dem immer reicher ausgestalteten Beziehungssystem von Raum und Zeit und Kausalität von der Erde und ihren Verhältnissen viel weiß. Dieses Beziehungssystem aber als absolut gültig und als das einzig mögliche aufzufassen, wäre töricht. Es ist wahrscheinlich ein abgeschlossener kleiner Ausschnitt eines unendlich größeren Ganzen. Und vom Tode weiß diese Zeit nichts mehr. Der Weg zu seinen Geheimnissen ist verschüttet.

II. Der SPIRITISTISCHE BEWEIS

Beweise für das persönliche Überleben des Todes, Unsterblichkeitsbeweise sind mit der Anhäufung des parapsychologischen Erfahrungsmaterials populär geworden. Es wurden die scharfsinnigsten Methoden ausgedacht, und wie es schien, nahmen auch die Übersinnlichen an den Versuchen nach vorheriger Vereinbarung teil, um ein Maximum an überzeugender Kraft für das Fortleben eines Ichs über den Tod hinaus zu erzielen. Unter anderem hatten die bekannten englischen Parapsychologen F. W. H.Myers, E. Gurney und H. Sidgwick bei Lebzeiten versprochen, alles in ihrer Macht Erreichbare zu tun, um ihre Identität von Drüben aus zu beweisen; es wurde auf diese Weise mit Hilfe der Übermittler, der Medien, ein riesiges Material zusammengetragen.

Die Möglichkeit eines Beweises aber steht am Anfang jeder Untersuchung dieser Art. Wir müssen darüber orientiert sein, wie ein Beweis entsteht und was er zu leisten vermag. Der Beweis ist für uns eine logische Operation zu dem Zwecke, eine Anerkennung für eine Behauptung in uns zu erzielen. Er setzt sich aus Prämissen zusammen, aus denen dann ein Urteil von beweisender Kraft entsteht. Die Beweiskraft — der nervus probandi — liegt in den vorgebrachten Gründen. Wenn ein Verstorbener, nehmen wir an, während ein paar Jahren, von Zeit zu Zeit immer wieder neue Gründe vorbringt, um anscheinend seine Identität zu bewei-

sen, so fällen wir ein Urteil darüber auf Grund eingegangener Voraussetzungen, nämlich daß das Leben im «au delà», im Jenseits, ähnlich beschaffen sei wie das alte und daß, trotz dieser Unterbrechungen, Meldungen, die vielleicht in Zwischenräumen von Monaten eintreffen, aus ein und derselben Quelle, aus dem den Tod überdauernden Ich eines Menschen, stammen. Wir nehmen an, er lebe, irgendwo, in irgend welchen Verhältnissen, in ähnlicher Weise wie wir, das heißt im Fluß einer Zeit. Ein anderes Dasein wäre für uns unverständlich, unvorstellbar. Der versuchte Beweis bleibt also immer ein Beweis für menschliches Denken, ein Beweis ad hominem.

In einem Brief vom August 1874 ging der berühmte englische Physiker und Chemiker Sir William Crookes auf das große Problem ein und schrieb, die Identität einer verstorbenen Person festzustellen, sei das Hauptziel gewesen, das er in den letzten drei, vier Jahren verfolgt habe, wobei ihm in diesen Untersuchungen gleichsam unbeschränkt Gelegenheit geboten gewesen sei, «wie vielleicht kaum einem zweiten in ganz Europa.» Während dieser ganzen Zeit habe er nur den einen Beweis erhalten wollen, «nämlich den Beweis dafür, daß die Toten zurückkommen und mit uns wieder in Verkehr treten können.» Diesen Beweis aber habe er nicht erhalten. Keiner der angeblichen Geister konnte ihn liefern, und so sei das große Problem eines künftigen Lebens für ihn immer noch ein undurchdringliches Geheimnis. «Alles das, wovon ich fest überzeugt worden bin, das ist, daß unsichtbare und intelligente Wesen existieren, welche behaupten, die Geister verstorbener Menschen zu sein» (von Vesme, 339). Zwei Dezennien

später erklärte der große Gelehrte, er anerkenne seine damaligen Untersuchungen in allen Einzelheiten nach wie vor, den gesuchten Beweis aber habe er immer noch nicht erhalten können.

Der Beweis, daß andere Wesen, unsichtbare, existieren, ruht wiederum auf der Voraussetzung, daß unser kategoriales Denken auf etwas außer unserer Erscheinungswelt Existierendes anwendbar sei. In diesem Zirkel bleiben wir befangen.

Den anschaulichsten Beweis sah man von altersher im Spuk. Denn wenn ein Verstorbener in einem Spuk anscheinend für kurze Zeit zurückkehrt und sich während dieser Minuten seines Daseins in ähnlicher Weise verhält wie der ehemalig Lebende in Bild, Sprache und Handlungen, so glaubte man einen einwandfreien Beweis dafür in Händen zu haben, daß es ein persönliches Überleben des Todes gibt. Diese Beweisführung wurde dann in neuerer Zeit durch die Leistungen der Medien erweitert, in deren mündlichen und schriftlichen Äußerungen der soi-disant Verstorbene durch unbekannte Angaben über Erlebtes, die dann aber nachgeprüft werden konnten, wiederum einen Beweis ad hominem zu führen versuchte.

Gegen den Spuk als eine Erfahrungsquelle des Jenseitigen waren schon früh Bedenken aufgetaucht. Er gilt im alten Veda *nicht* als Beweis für ein Überleben des Todes. Er wird dort nur nebenbei einmal erwähnt, und in den buddhistischen Reden wird Gespensterlehre als Unterrichtsfach des Brahmanenschülers zu denjenigen irdischen Wissensgebieten gezählt, die nicht zu einem Wissen höherer Art gelangen lassen. Platon läßt im

Phädron den Sokrates sagen, ein jeder wisse, daß die Gespenster nächtlich um Denkmäler und Friedhöfe strichen, aber dies seien Erscheinungen, die nichts aussagen könnten über eine jenseitige Welt, trübe Manifestationen, denen nachzuforschen zwecklos sei. Der Spuk sei auf die niederen Seelenteile zurückzuführen. Der altägyptische Geist Ka kehrte nicht zurück und gab keine Spukerscheinungen. Wohl aber konnten dies andere Seelenteile vollführen. Nachdem einzelne moderne Parapsychologen wieder zur Auffassung gelangten, der Mensch sei ein «polypsychic being», aus mehreren Komponenten bestehend, deren Integration erst das Ich im irdischen Sinne ausmache, werden die alten Auffassungen wieder ins Blickfeld unserer Aufmerksamkeit gerückt. Es ist merkwürdig, daß dieser Glaube im Altertum in den verschiedenen Kulturkreisen in ganz ähnlicher Weise auftrat, im alten Griechenland, in Ägypten, im indischen Samkhya und im späteren Vedanta und Hinduismus, im tantrischen Yoga und in China.

Der Mensch ist nach altchinesischem Glauben aus Partialseelen gebildet, aus einem Leib, einer Leibseele und einer Geistseele. In der Geistseele kommt das männlich-himmlische Prinzip, das Yang, zum Ausdruck, in der Leibseele das weiblich-erdhafte Yin. Die Leibseele, ein Stück Yin im Menschen, wohnt mit dem Leib im Grabe, zwar als der edelste des stofflichen Teils des Menschen, zerfällt aber allmählich mit dem fortschreitenden Zerfall des Leibes. Die Geistseele dagegen, in der sich der Teil der unendlichen Kraft des Yang, der Schen, offenbart, geht verklärt dem Licht des Himmels — min — entgegen; sie ist unvergänglich. Die Leibseele ist erdgebunden. In einem dunklen Reich erhält sie sich noch,

traumhaft antreibenden Begierden folgend, bis allmählich ihre Kraft aufgezehrt ist und sie zerfällt. Sie kann nach dem Tode wiederkehren, wie es die Ma-Kue Chinas heute noch tun. Nur dann steige die höhere Seele als Genius in die himmlischen Gefilde empor, wenn sie das Zusammenspiel der Seelenteile im Leben beherrsche. Sonst kann der Fall eintreten, daß auch sie als Dämon oder als Gespenst durch die Welt irrt (Erwin Rousselle, S. 146).

Einige der altägyptischen Seelenteile leiten sich von einer Wurzel — leuchten, glänzen — ab (Brugsch). Auch der Schutzgeist Ka wird gelegentlich «der Verklärte» genannt (Günther Roeder, S. 44). Zwischen dem Verstorbenen und seinen Seelenteilen wird ein deutlicher Unterschied gemacht. Man mußte achtgeben, daß beim Totengericht nicht irgend ein Seelenteil gegen einen zeugte. «Wer diesen Spruch kennt, er soll rein sein und hinausgehen am Tage, ohne daß seine Seele (als Gespenst) Macht hat am Tage der Einsargung» (Günther Roeder, ibid. S. 245). Wenn der Gott Thot das Herz des Verstorbenen mit einer Straußenfeder, der Hieroglyphe der Wahrheit, beim Totengericht wog, so blieb die Waage im Gleichgewicht, wenn das Göttliche und das Irdische sich in Harmonie befanden, sonst konnte wieder ein Teil gegen den andern zeugen. «Ich richte das Herz des Osiris N. N., dessen Seele als Zeuge gegen sich aufgetreten ist.»

Der moderne Identitätsbeweis geht auf paranormale Mitteilungen zurück. Er mußte sich an das Schema halten, nach dem wir im Leben die Identität einer Person festzustellen pflegen. Wir erkennen einen Bekannten an

den vielen Einzelheiten seines uns bekannten Bildes, an seinem Namen, seinem Benehmen und Verhalten, an seinen Fähigkeiten und an seinem Wissen, seiner gesellschaftlichen Stellung. All dies können wir von ihm erfahren. Wenn nun jemand befähigt ist, solche Angaben, ohne jede Informationsquelle, über einen ganz Unbekannten zu geben, wie dies bei guten Medien bekannt ist, so wissen wir nicht mehr, woher dieses Wissen gekommen sein kann, und wir suchen nach einem Grund. Er braucht jedoch nicht unbedingt in der Geisterhypothese gesucht zu werden.

Ein zweiter Beweis wird in einer Abmachung gefunden. Fragen wir einen Menschen, wie er die Zeit seit dem letzten Zusammensein verbracht habe, so erhalten wir von ihm Mitteilungen, die in den allgemeinen Rahmen des Geschehens, in dem wir uns selbst befinden, passen und die für uns ausreichend sind, auch bei ihm eine Kontinuität seiner Person als selbstverständliche Tatsache anzunehmen. Wir wissen auch, daß er voraussichtlich im kommenden Geschehen ein gleiches Verhalten zeigen wird und daß wir mit ihm jederzeit auf ein künftiges Zusammensein hin eine Abmachung treffen können. Solche «Abmachungen» benützte man auch beim spiritistischen Beweisverfahren und sah in ihnen eines der vorzüglichsten Argumente für ein Fortleben nach dem Tode. Sie bilden eine ganze Klasse gut untersuchter Vorkommnisse, bei denen der zuerst Sterbende einem anderen erscheinen oder sich in einer vereinbarten Handlung manifestieren sollte, um damit einen Beweis seiner Fortexistenz zu geben. Diese Abmachungen über den Tod hinaus unterscheiden sich aber in einem wesentlichen Punkt von den im Leben getroffenen. Die

vereinbarte Handlung kann wohl eintreffen, aber über die Zwischenzeit erfährt man nichts mehr, die personale Verbindung ist abgerissen. Die Abmachung kann sich dabei auf einfache physikalische Leistungen beschränken oder bis zu komplizierten intellektuellen Leistungen erstrecken.

Verstorbene lösen Versprechen ein

Für die erste Klasse geben wir den Sinn eines in der Literatur bekannten Experimentes über den Tod hinaus in möglichster Kürze wieder: Dr. Caltagirone, ein bekannter Arzt in Palermo, hatte von seinem viel älteren Freund Sirchia, als er sich mit diesem im Mai 1910 über mediumistische Phänomene unterhalten hatte, im Scherz die Versicherung erhalten, er werde ihm, wenn er zuerst sterben sollte, einen Beweis für seine Fortexistenz geben, indem er, auf den ebenfalls scherzend vorgebrachten Vorschlag Caltagirones, die Hängelampe des Speisezimmers zerschlagen werde. Die beiden Freunde sahen sich nicht mehr, da Sirchia bald darauf verreiste, und Caltagirone hatte das Gespräch vergessen, als er am «1. oder 2. Dezember 1911» allein mit seiner Schwester im Speisezimmer gleichzeitig mit dieser mehrere leichte Schläge in der Hängelampe hörte. Die Schläge verstärkten sich, wurden rhythmisch scharfe Schläge, als ob man mit Metallstäbchen auf Porzellan schlüge und wiederholten sich an vier oder fünf Abenden, bis zuletzt ein kleines Kristallhütchen zersprang; die beiden Hälften blieben noch in der alten Lage hängen. Am folgenden Tag, gegen acht Uhr morgens, ertönte ein sehr heftiger Schlag, als ob jemand mit einem Stock auf den Tisch

geschlagen hätte. Sowohl er selbst als auch seine Schwester, die sich auf dem Balkon befand, hörten den Schlag. Beide eilten in das Eßzimmer und stellten erstaunt fest, daß die eine Hälfte des Kristallhütchens mitten auf dem Tisch lag, unter der Achse des Lüsters, «comme posée par une main humaine», während die andere Hälfte noch an der alten Stelle hing. Ein senkrechter Fall sei nach der Konstruktion der Hängelampe unmöglich gewesen. Noch immer dachte Dr. Caltagirone bei dem merkwürdigen Vorkommnis nicht an seinen Freund Sirchia, bis er zwei Tage später von einem Kollegen erfuhr, Sirchia sei zwischen dem 27. und 28. November gestorben (E. Bozzano, S. 139).

Der Fall Caltagirone gehört zu jenen, bei denen dem Anschein nach der Beweis auf der Hand liegt. In Hunderten solcher Fälle haben bei Erscheinungen dieser Art Freunde oder Angehörige stets das Urteil gefällt: Das war der Verstorbene! Trotz diesem aus dem gesunden Menschenverstand stammenden Urteil bleibt der Beweis ein Beweis für irdische Verhältnisse, und der Schluß erfolgt unter einer ganzen Reihe von Voraussetzungen, die von uns per analogiam mit unseren irdischen Verhältnissen für eine jenseitige Welt angenommen werden (nach Bozzano).

Diesen Abmachungen ist trotzdem ein überzeugender, lebenswahrer Zug eigen. Sie können sich bis zu einem Maximum des Eindrucks steigern, so daß der Verstorbene vor dem Freund oder Bekannten steht wie ein Lebender, ihm die Hand reicht, die sich anfühlen kann «wie eine lebende Hand» und zu ihm die inhaltsschweren Worte spricht: «Es gibt eine andere Welt».

Die Identitätsbeweise spiritistischer Medien

Neben diesen direkten Manifestationen, bei denen es verständlich ist, daß man ohne zu zögern auf eine Personalität als deren Ursprung schließt, stehen die auf indirektem Wege empfangenen Mitteilungen, die Mitteilungen der Medien über die derzeitigen Lebensverhältnisse des Verstorbenen, vor allem auch Daten aus dem einstigen Leben des Verstorbenen, von denen im Idealfall kein Lebender weiß, die sich aber bei der Nachforschung als richtig herausstellen. Der *Spiritist* nimmt ohne weiteres an, die Ursache aller dieser Leistungen liege in den «spirits», den Geistern. Der *Animist* schließt auf paranormale Fähigkeiten der Seele, deren Quelle im Unterbewußtsein des Mediums liege. Der Tatbestand scheint so verwickelt zu sein, daß beide Recht haben können, eine Annahme, für die bereits die psychometrischen Leistungen einen besonderen Grund bilden. Es kann bei diesen Phänomenen das Medium aus einem transmundanen Sammelgebiet alles Wissens und Geschehens, für das uns jede Vorstellung fehlt, schöpfen, oder sein Wissen kann ihm direkt eingegeben werden von Entitäten jenseits unseres Erdenkreises. Das ontologische Rätsel, das in den beiden Auffassungen steckt, wird so leicht nicht in befriedigender Weise gelöst werden können.

Ein klassischer Fall, bei dem sich Animismus und Spiritismus die Waage halten, ist jener von Raymond Lodge, dem bei Ypern 1915 in Flandern gefallenen Sohn des Physikers Sir Oliver Lodge. «Feda», der kontrollierende spirit des berühmten Mediums Mrs. Leonard, gibt eine Menge Einzelheiten aus dem Leben des Verstorbe-

nen an, die zum größten Teil verifiziert werden konnten. Raymond Lodge, wie ihn Mrs. Leonard nannte, berichtete auch über das Leben «on the other side». Er wisse zwar nicht viel mehr, als er auf Erden gewußt habe. Er sei hinübergekommen, etwas «puzzled», sei freundlich von seinesgleichen empfangen worden, man habe ihm gleich eine Zigarre offeriert. Alles sei neu und so interessant, daß er nicht wieder zurück möchte. Es gebe dort keine Richter und kein Gericht, sondern ein jeder komme, wie nach einem Gesetz von Anziehung und Abstoßung, zu seinesgleichen, in jene Sphäre von Gefühlen und Gedanken, in der er schon auf Erden gelebt habe. Allerdings könne dies eine Hölle sein oder ein Himmel. Henry Bergson und Emil Mattiesen rieten zum vergleichenden Studium dieser Mitteilungen über die andere Sphäre. Wahrscheinlich aber kennt die gebildete Mrs. Leonard Swedenborg oder eine von ihm beeinflußte Lehre. Betrachten wir diese zunächst skurril anmutenden Schilderungen mit anderen Botschaften aus dem «au delà», so nehmen sie doch ein etwas ernsteres Gesicht an. Der verstorbene Cambridger Frederic Myers, der sich alle erdenkliche Mühe geben wollte, um seinen ehemaligen Freunden Botschaften aus dem Jenseits zukommen zu lassen, äußerte sich u. a. durch die beiden berühmten Medien Mrs. Piper (Myers P) und Mrs. Leonard (Myers L)[5]. Am 8. August 1915 gab Myers P seinem einstigen Freund und Professor Oliver Lodge eine Botschaft, die er, als ehemaliger Altphilologe, in eine klassische Anspielung kleidete. Der ebenfalls verstorbene Parapsychologe Hodgson sprach zur Mrs. Piper: «Nun, Lodge ... Myers sagt: «Sie spielen die Rolle des Dichters und er will sich als Faunus betätigen.» «Faunus?» fragte die anwesende Miß Robbins, verständnislos. «Ja, Myers, in Schutz nehmen. Er (angeblich Lodge) wird verstehen ... Fragen Sie Verrall, sie wird gleichfalls verstehen. Arthur (der verstorbene Dr. Verrall) sagt dies. Das verwirrt Sie, aber Myers weiß genau, was er mit Dichter und Faunus sagen will.» (n. Mattiesen, Bd. II, S. 187). Prof. Lodge, damals zur Zeit in Schottland, wandte sich an die Altphilologin und Parapsychologin Mrs. Verrall (Cambridge) und an andere und erhielt die übereinstimmende Antwort: «Dichter und Faunus» könne sich nur auf die 17. Ode im 2. Buch des Horaz beziehen. Der Dichter spricht an der Stelle von einem fallenden Baumstamm, der ihn fast erschlagen hätte und schreibt seine Rettung dem Faunus zu, der als der «Beschützer der Dichter» bezeichnet wird. Nun wird die Botschaft verständlich — «Nun, Lodge, Sie werden die Rolle des Dichters spielen und ich werde mich als Faunus betätigen.» Prof Lodge schloß, daß ihm ein unerwarteter Schlag bevorstehe. Dieser traf acht Tage später ein. Am 14. September 1915 fiel sein Sohn Raymond bei Ypern. Ein gelehrter Altphilologe machte Prof. Lodge darauf aufmerksam, daß der genaue Sinn der Stelle laute: Faunus habe den lebensgefährlichen Schlag mit seiner Rechten «gemildert». Wenige Monate später begannen die mediumistischen Mitteilungen der Mrs. Leonard über Raymond Lodge, unter Leitung von Myers L — die Milderung des Schlages für die Familie Lodge.

Der Fall Raymond Lodge ist nicht vereinzelt. Wie wir später sehen werden, soll versucht werden, durch Kombination verschiedener Argumente die Gewißheit

des einzelnen Falles zu verstärken, was ohne Zweifel im Falle Raymond Lodge geschehen war.

Ein Argument, das leicht übersehen werden kann und das für das in uns stattfindende schwankende Spiel der Überzeugung von Wichtigkeit ist, besteht in der faszinierenden lebensgetreuen Abrundung des Bildes eines Verstorbenen. Man wird versucht zu sagen, das Unbewußtsein des Mediums drapiere die Persönlichkeit, die sie auf die Bühne des Geschehens bringt, genau in allen Einzelheiten, bis die Ähnlichkeit mit dem ehemaligen Lebenden nahezu vollkommen ist. Diesem Zauber konnte sich kaum einer der bekannten Forscher, weder Oliver Lodge noch William James und viele andere, entziehen. Professor Lodge glaubte, sich mit dem Verstorbenen so zu unterhalten, wie wenn er noch gelebt hätte. Allerdings tritt dann in einer solchen Unterhaltung zwischen einem Diesseitigen und dem Jenseitigen manchmal eine Lücke auf. Man entschuldigte dieses Vorkommnis mit der Verwirrung des Jenseitigen — ihn blende noch der neue Tag — und mit der Kompliziertheit der Übertragungsweise. Und doch war es nie eine Unterhaltung wie auf Erden, weder für den Empfänger in unserer Welt, noch weniger für den Sender aus einer andern, die Verbindung funktionierte immer unvollkommen.

Bei einer weiteren Klasse mediumistischer Leistungen sah man einen besonderen Beweisgrund für die Existenz der Verstorbenen darin, daß sich in den Sitzungen ganz Unbekannte meldeten, die in spontaner Weise einen Beweis für ihr Fortleben nach dem Tode geben wollten. Gründliche Nachforschungen, unter anderem von der

vorzüglich geleiteten amerikanischen Society for Psychical Research, führten dann häufig zu dem verblüffenden Ergebnis, daß der Verstorbene, der sich in einer Sitzung kundgab, tatsächlich dort, wo er angegeben hatte, gelebt hat — anscheinend ein Beweis, wie er nicht schöner hätte geliefert werden können. Darüber spricht das von der amerikanischen Gesellschaft herausgegebene Buch «Le Livre des Revenants» (1929). Ein privater Kreis hielt in der Wohnung eines Mitgliedes der ASPR im Jahre 1928 Sitzungen ab, bei denen angeblich unbekannte Verstorbene mittels Klopfens des Tisches Adresse und Details aus ihrem verflossenen Leben mitteilten. Die Ergebnisse und die Methode prüfte der Research Officer der ASPR, Mr. J. Malcolm Bird. Das Ziel der Versuche war, durch die Mitteilungen ganz Unbekannter und deren nachträgliche Überprüfung einen Beweis für die Identität eines Verstorbenen zu erhalten, Versuche, die schon im alten Israel unternommen worden waren und sich bis in die Neuzeit erhalten haben. Es waren «messages», wie sie seinerzeit schon D. D. Home gegeben hatte und wie sie die Spiritisten in ihrem Gottesdienst als Neuerung eingeführt hatten. Der Tisch klopfte am 2. Mai 1932 den Namen: Emil Goering. «Wo sind Sie gestorben?» — «Clenacre, Ridgewood, New Jersey.» — «Wie alt sind Sie?» — «59.» — «Wie lange, seit Sie hinübergegangen?» — «3 Jahre — geboren in der Schweiz. — Für Bestätigung schreiben Sie Paterson Trust Co. Ich war Direktor. Entschuldigen Sie wegen Namen ... nervös.» — «Weshalb kamen Sie heute?» — «Komme auf freundlichen Ruf. Wünsche Geschäft besser. Mein Geschäft schlecht ... Irrtum Färbegeschäft usf.» (Kenneth Richmond, S. 65).

Nachforschungen ergaben, daß die Angaben zum größten Teil richtig waren. Trotzdem bleiben bei diesen Versuchen für bewußte und unbewußte Täuschung viele Türen offen. Sie erheben sich in bezug auf die Sicherheit des Nachweises nicht über die messages des Reverend Arthur Ford.

Die schwierige Aufgabe bei allen parapsychologischen Untersuchungen ähnlicher Art ist, die telepathische Einwirkung unterbewußter Daten zu verhindern. Da aber die telepathischen Wellen rings um die Erde laufen und von besonders Sensitiven empfangen werden können, ist die Aufgabe fast unlösbar. Dazu kommt, daß das menschliche Unterbewußtsein, sit venia verbo — nicht nur ein großes Sammelbecken für alles Denken und Handeln eines Menschen sein kann, sondern auch noch ein Dichter von bedeutenden dramatischen Fähigkeiten, der Bühne und handelnde Personen zugleich verzaubern kann. Die Parapsychologie befindet sich in der Mitte zwischen Stimmen aus dem Diesseits und möglichen aus dem Jenseits und bewegt sich bei jedem Schritt auf schwankendem Boden. Es geht von Wahrscheinlichkeit zu Wahrscheinlichkeit.

Der Fall Oscar Wilde

Ein neues Moment bringt eine Klasse medialer Leistungen in die endlose Kette dieser Untersuchungen, die über die Grenzen unserer Welt hinausreichen sollen, wenn eine bekannte Persönlichkeit in ihren individuellen Zügen, etwa dem charakteristischen Stil bis zu auffallenden Ähnlichkeiten in der Handschrift, so lebendig dargestellt wird, daß wieder der Zweifel auftauchen

kann, ob sich hier nur die unbekannte Macht des Unterbewußtseins äußert, oder ob vielleicht nicht doch ein Verstorbener sich durch das Medium manifestiert. Ein besonderes parapsychologisches Interesse rufen die angeblichen Mitteilungen von Oscar Wilde wach, als ein Fall zwar unter vielen, der aber die kritische Kontrolle der bekannten Mitarbeiterin der SPR, Mrs. Sidgwick, passiert hat. Die beiden Medien, Mrs. Traves Smith und Mr. V., wissenschaftlicher Mitarbeiter der SPR, hatten bei Versuchen in automatischer Schrift Mitteilungen eines verstorbenen Freundes erhalten, der in einer zweiten Sitzung mit den Worten begann: «I want my daughter Lily, my little Lily». Bei dem Wort «Lily» trat unversehens eine zweite Persönlichkeit auf und schrieb: «No the lily ist mine not his», der soi-disant Oscar Wilde. Dies geschah 1923/24. Oscar Wilde war 1900 gestorben. Oscar Wilde bevorzugte häufig in seinen Werken das Bild der Lilie, was auch bei einer oberflächlichen Kenntnis seiner Bücher, somit auch den beiden Medien bekannt war. *Aber* umso dramatischer wirkte der Persönlichkeitswechsel, dieser Sprung von «Lily zu lily» — (von Lilli zu Lilie) «lilies in the valley». Gleichzeitig erfolgte eine verblüffende Veränderung von Handschrift und Stil, es war Oscar Wildes Hand, die schrieb und sein besonderer Stil — «more or less». Oscar Wilde gab einige Andeutungen über das Leben im Jenseits, über dieses amphibische Leben im Zwielicht des Daseins, «wo man mit einem Fuß in jeder Welt steht und doch zu keiner ganz gehört» (Kenneth Richmond, ibid. S. 38). Das «Zwielicht des Daseins» kehrt immer wieder und wurde psychologischerseits als Reminiszenz des Gefängnislebens gedeutet — als ob in Botschaften die-

Zwielicht des Daseins

ser Art niemals von dem Zwielicht gesprochen würde! Die sarkastischen Bemerkungen des angeblichen Oscar Wilde in Anwesenheit von Mr. Dingwall, einem der exaktesten und kritischsten Mitarbeiter der Gesellschaft, über die Forschungsmethoden der SPR zeigten persönliche Züge des ehemaligen Spötters in einer Kritik, die allerdings auch vom Unterbewußtsein des Mediums aus verständlich wäre.

Er könne, so berichtete dieser Oscar Wilde, die Bilder dieser Erde nur durch das Gehirn eines lebenden Menschen wahrnehmen, so sah er einst wieder auf einem Vergnügungsdampfer auf dem Wege nach St. Cloud die grünen Wasser der Seine und die Lichter von Paris — «durch die Augen eines kleinen Mädchens, das weinend am Hals seiner Mutter hing und sich wunderte, warum . . .» (ibid. S. 44). Manchmal in gewohnter zynischer Weise, dann wieder unter dem Druck der Zwielichtexistenz kommt Oscar Wilde immer wieder auf die vermittelnde Tätigkeit eines fremden Gehirns zurück: «Es ist eine seltsame Sache um diese Geburt in ein anderes Gehirn. Sie können es ja analysieren oder als wissenschaftliche Kuriosität auseinanderpflücken, aber für uns hier, die wir in schrecklichem Gleichgewicht zwischen Tageslicht und Dunkel hängen, ist die damit verbundene Erfahrung ebenso schrecklich wie seltsam, und auch ihre Wiederholung vermag die Schrecken nicht abzuschwächen. Die ältesten Ängste des Lebens müssen aus irgendeinem zentralen Existenzmysterium die neuesten Schöpfungen des Lebens begleiten» (Kenneth Richmond, ibid. S. 44).

Auf die Frage, durch wen die Mitteilungen an einem Nachmittag abgegeben worden seien, durch Mrs. Traves Smith oder durch Mr. V., kam, in Widerspruch zu früher Mitgeteiltem, die Antwort: «Durch Sie, liebe Dame! Er ist ein Werkzeug. Sie aber sind das Licht, durch das ich wieder hineinschauen kann in diese Welt, die so blendet, jetzt, wo es der Göttlichen Gerechtigkeit wohlgefällt, mich in einem trüben Zwielicht festzuhalten.»

War er wirklich der Mitteilende von der andern Seite aus, dann mag für einen Augenblick ein Lächeln über ihn gegangen sein, als man ihm einen Widerspruch vorwarf. Wie sollte er seine irdischen Gewohnheiten in so verhältnismäßig kurzer Zeit schon abgelegt haben? Einige weniger bekannte Geschehnisse aus seinem Leben wurden angegeben, die der kontrollierenden Nachforschung standhielten. Hie und da blitzte der eine oder andere Gedanke in diesen Wilde'schen Stimmen aus den trüben Gefilden der Unterwelt auf, wie ein kurzaufleuchtendes Signal: Das entsetzliche Leiden ist begründet in der Auflösung der Seele. Denn sie ist keine unteilbare Einheit, «kein einsamer Schatten, der in seinem Hause der Sünde sitzt. Es ist ein Ding, höchst komplex ist es aufgebaut, Schicht um Schicht . . .» (ibid. S. 47).

Kenneth Richmond schließt sein Résumé über Oscar Wilde mit dem Hinweis, daß die von den beiden seinerzeitigen Präsidenten der SPR geäußerte Meinung, die menschliche Seele sei ein «polypsychic being» — Mr. Gerald Balfour sprach darüber 1906, Dr. Mc. Dougall 1920 — hier in den Aussagen der beiden Medien wiederkehre. Die Seele sei aufgebaut, nach der Äußerung der Trance-Persönlichkeit Oscar Wilde, Schicht um Schicht — «layer upon layer». Das Wort erinnert an die Hül-

lentheorie des Altertums, die neuerdings wieder von der Theosophie und Anthroposophie aufgegriffen wurde. Denn sie sei ein komplexes Gebilde, das sich auflösen könne und bei dem das Ichbewußtsein durch die Integration der verschiedenen Teile gewährleistet sei. Das entsetzliche Leiden entsteht durch das Bewußtsein von dem vor sich gehenden Zerfall. Mrs. Sidgwick, die sehr kritische Forscherin der SPR, läßt die Deutung dieses Falles offen, nach ihr wiegen die spiritistische und animistische Theorie gleich schwer. Hat hier wirklich Oscar Wilde gesprochen, so würde nach altägyptischer Auffassung seine Seele «bai» seinen Schutzgeist «Ka» bedroht haben.

Der Fall Oscar Wilde erhält dadurch besondere Bedeutung, daß das Medium, Mr. V., wissenschaftlicher Mitarbeiter der SPR war. Wie beim Fall Oscar Wilde werden auch bei vielen anderen Ausschnitte aus ihrem Leben gegeben, die einen ganz bestimmten Sinn enthalten — allerdings nur Ausschnitte.

Nicht das Leben selbst zieht an dem innern Blick des Mediums vorüber, sondern geistige Komplexe festumrissener Art, im Falle Oscar Wilde sein charakteristisches Denken, wie es in Gewohnheiten und Stil zum Ausdruck kommt, in anderen Fällen wiederum die Zeit der letzten Krankheit vor dem Tode, so in den sogenannten «Proxy sittings», wo «Feda», die aus dem berühmten Medium Mrs. Leonard sprechende sog. Kontrolle, genaue Angaben über die Symptome dieser Krankheiten gibt, die der untersuchenden Psychologin, Miß Nea Walker, wie dem Medium selbst unbekannt waren. Aus dieser «Proxy Evidence» schloß man wieder auf die Identität des Mitteilenden.

Aber auch die «Proxy Evidence» ähnelt wieder der zeitlichen Rückschau, die wie im Falle Zschokke[6] und anderen durch den Anblick einer Person ausgelöst oder durch Berührung eines Gegenstandes des einstigen Besitzers, aus einer Handschrift u. a. entstehen kann. Diese Ähnlichkeit mahnt zur Vorsicht, auch, wenn es sich um verzweigtere Zusammenhänge handelt, wie in den Croß Correspondences der Society for Psychical Research, einem der scharfsinnigst ausgedachten Versuche, die telepathische Hypothese aus der Deutung angeblicher Trance-Mitteilungen auszuschließen. Wenn schon, wie im Falle Zschokke u. a. ein Einblick in vergangene geistige Zusammenhänge im Leben einer Person möglich ist, so, meinte man, wäre es auch denkbar, daß durch solche Einblicke eine Rückschau kollektiv von verschiedenen Seiten aus erfolgen und ein gemeinsames Ineinandergreifen zu einem Sinngehalt stattfinden könnte. Das Wort «unmöglich» kann bekanntlich nur innerhalb der reinen Mathematik angewendet werden. Auch in der Parapsychologie ist die Auswahl unter den Voraussetzungen fast unbeschränkt groß. Man hätte hier allerdings eine für menschliches Begreifen fast nicht mehr annehmbare in Kauf zu nehmen, nämlich diejenige, daß dieses stückweise Zusammensetzen einzelner für sich sinnloser Bruchstücke zur Einheit eines Sinnes, dieser dem Anschein nach wirkende Wille auf ein Ziel hin, nur ein Spiel sei einer seelischen Macht, wie sie sich in einfacher Weise schon im Traum kundgibt. Hier würde dann alles Erklären aufhören. Vorerst mag diese Andeutung über die Cross Correspondences-Experimente, die ein ganz neues Moment in die spiritistische Beweisführung brachten, genügen. Die

Cross Correspondences-Berichte füllen die Bände der Proceedings der SPR von 1906 bis 1917[7].

Der Fall Frederic Myers

Die Grenzen des Hellsehens weiten sich in dem berühmten Fall «Frederic Myers», des ehemaligen Cambridger Altphilologen, der durch verschiedene Medien seine Identität bewiesen haben sollte. Mr. Dorr, ein amerikanischer Psychologe, stellte an Mrs. Piper, das bekannte amerikanische Medium, das bestimmt keine Kenntnisse der klassischen Literatur besaß, Fragen, die sich auf diese bezogen, um aus den Antworten zu ersehen, ob eine unbekannte, weder auf Mrs. Piper noch Mr. Dorr zurückzuführende Wissensquelle hereinspiele. Eine dieser Fragen lautete: «Was für Vorstellungen sind für Sie mit dem Wort Lethe verbunden?» (Kenneth Richmond, ibid., S. 91). Der verstorbene Frederic Myers spielte in seinen Antworten auf die Metamorphosen Ovids an. Mr. Dorr blieb der Sinn vieler Anspielungen unbekannt, deren tiefere Bedeutung erst später von anderen, Mrs. Verrall und Mr. Piddington, entdeckt wurde. Es war so, als ob der Altphilologe Myers Mühe gehabt hätte, einzelne Wörter der Mrs. Piper zu übermitteln, so hieß es einmal, es seien Buchstaben C—YX, zwischen dem C und dem YX scheine noch ein Buchstabe zu fehlen, Ceyx gleich Styx. Die Übermittlung erfolgte in einem Telegrammstil; einzelne, in ihrer Verbindung den Sinn der Mitteilung enthaltende, aber ohne Zusammenhang aufgeführte Worte sollten die Ovid-Kenntnisse des verstorbenen Myers beweisen. «... Janus, ich kann ihn nicht hören. Sagen Sie meinem Freunde, daß ich das Wort Janus brauchte. Er wird mich verstehen ... Lachende Winde. Ich liebe das schöne Echo. Wenn ich durch den Wald gehe, so grüßt mich Echo überall. Narcissus lächelt zu meinen Füßen, und ich bin von Liebe umgeben. Seine Schäfer wachen über mir ... Janus.» Und dann: «Saturn, Samstag ... Sagen Sie Mr. Dorr, wenn er es ist, daß meine Äußerungen überall ihr Echo finden. Ich denke, daß er verstehen wird, was ich mit Echo meine, wenn er es wirklich *ist*. Orpheus und Eurydike. Es erinnert mich an sie. Er sagt es etc.» (Kenneth Richmond, ibid., S. 94). Vergleiche mit Ovid ergaben die Verbindungen Janus mit Saturn (Fasti, I., S. 1—294), Echo und Narcissus (Metamorphosen III, 339—510), Orpheus und Eurydice (Metamorphosen X, 1—77 und XI, 1—66).

Es blieb jedoch nicht bei diesen nur einem Kenner altklassischer Literatur geläufigen Anspielungen, sondern Myers P, wie man ihn nannte, die Trance-Persönlichkeit der Mrs. Piper, zeigte auch eine genaue Kenntnis der wörtlichen Formulierung des Ovid und Virgil. Mr. Dorr hatte die durch Mrs. Piper gegebenen Anspielungen nicht in ihrem Zusammenhang verstanden und drängte zu Antworten auf die Frage nach Lethe, obwohl diese bereits in verstecktem Sinn gegeben worden waren. «Können Sie es klarer machen, was für eine Bewandtnis es mit dem Wasser von Lethe hat?», worauf Myers sagte, daß er den Sinn «des Stromes des Vergessens» sehr gut kenne: «Ja, Sie vermuten wohl, es ginge mir damit gleich, aber dies ist nicht der Fall.» Suggestionen werden in diesem Frage- und Antwortspiel nicht beachtet, unrichtige Zitate sogar verbessert. Mr. Dorr brachte ein Zitat aus Virgil vor: «Facilis est

descensus Averno». Worauf prompt die Hand der Mrs. Piper schrieb: «Est, Est», also das «est» betonte, das irrtümlicherweise hinzugefügt worden war zur Virgilschen Sentenz — «facilis descensus Averno».

Wenn man nur oberflächlich die wissenschaftlichen, zum Teil noch außerhalb der angelsächsischen Welt wenig bekannten Untersuchungen überblickt, die über den Identitätsbeweis angestellt worden sind, so ist man erstaunt, welche Unsumme von Mühe und Scharfsinn aufgewendet worden ist, um den Schleier vor diesem Geheimnis zu lüften. Allein die Dokumente über die Cross Correspondences umfassen Tausende von Seiten. Die Einführung der Cross Correspondences wurde anscheinend im Diesseits und Jenseits als eine geniale Entdeckung aufgefaßt, durch die endlich das Rätsel der persönlichen Unsterblichkeit gelöst worden sei, das heißt eine Lösung mit maximalem Grad der Wahrscheinlichkeit gegeben werden konnte. Die Initiative zu diesem System der kreuzweisen Mitteilung hatten nach Angaben der Medien die Jenseitigen ergriffen, und zwar traten als Operatoren ehemalige Mitglieder der SPR und ASPR auf: Myers, Gurney, Sidgwick, Hodgson u. a., die bereits zu Lebzeiten den festen Willen bekundet hatten, einen Beweis für das persönliche Überleben des Todes zu erbringen.

Frederic Myers starb am 17. Januar 1901. Die ersten mediumistischen Mitteilungen begannen ungefähr zwei Monate später, unvermutet, ohne daß ein irdischer Wille mitgespielt hätte. In diesem spontanen plötzlichen Auftreten eines sinnvollen Zusammenspiels meist verschiedener Medien kann man mit Recht vielleicht den besten Beweisgrund dafür sehen, daß keine irdische Ursache der Cross Correnspondences vorliege, eine Behauptung, die wenigstens für ihre besten Fälle gelten kann. Auch hier gehen die angeblichen jenseitigen Mitteilungen durch das trübe Medium einer vermittelnden irdischen Persönlichkeit, die im Trance-Zustand als Apparat dient, ein Grund vielleicht für manche Eigentümlichkeiten dieser überirdischen Botschaften. In einer Schrift derMrs. Holland gab Myers H bekannt: «Wenn es möglich wäre, daß eine Seele ins irdische Leben zurückkehrte, so würde mich die bloße Sehnsucht dazu treiben, um Euch zu berichten, daß alles, was wir uns vorstellten, nicht halb so wunderbar ist wie die Wahrheit» (H. F. Saltmarsh, S. 31). Das ist noch vorsichtig ausgedrückt für einen Überirdischen, denn der Kontrast zwischen der möglichen anderen und unserer Welt kann unter Umständen, den nicht unwichtigen Bewußtseins-Exkursionen zufolge (s. Kap. V), über alle unsere Wunder hinausreichend, vor denen jede menschliche Sprache versagt, angesehen werden.

Nach Prof. Oliver Lodge stellt diese angeblich neue Verbindung vom Hier zum Dort einen von jenseitigen Persönlichkeiten angestrebten Versuch dar, der den wichtigsten Stein des Anstoßes in der spiritistischen Beweisführung, die telepathische Erklärung, als unmöglich ausscheide und das aktive Eingreifen von Persönlichkeiten, die ehemals auf Erden weilten, als zwingendes Argument dartue. Es ist ein vielverschlungenes, reichlich mit literarischen und klassischen Anspielungen ausgestattetes Beweisverfahren, bei welchem der Schlüssel zu seinem Sinn oft so gut versteckt war, daß das aufgegebene Rätsel erst nach Jahren verstanden werden konnte.

Nehmen wir als Beispiel eines der einfachsten Experimente. Man glaubte nämlich eine telepathische Kommunikation dadurch ausschalten zu können, daß von jedem Perzipienten nur eine an sich sinnlose Silbe eines Kennwortes angegeben werden sollte. Aus einer Anzahl Karten, mit darauf geklebten Zeichnungen, wurde eine gezogen, die dem Versuchsleiter, einem Dozenten der Chicagoer Universität, unbekannt blieb. Unter anderen Einzelheiten gaben an: Das Medium Margery in Boston «El», das Medium Valiantine in New York «Ca» und das Medium Dr. Hardwick in Niagara Falls «M», in der Zeit zwischen 9.37 Uhr bis 9.52 Uhr. Die Silbenverteilung des charakteristischen Wortes «Camel-Zigarettenverpackung» soll von einem überirdischen Agenten besorgt worden sein. Ein telepathischer Konnex innerhalb dieses Kreises von drei Medien ist aber hierbei nicht ausgeschlossen gewesen. Es kann beim Bostoner Experiment von 1929 eine ähnliche Kommunikation bestanden haben, wie bei dem angeführten Hodgson'schen 1902 mit dem Kennwort «Spear-sphere», als Mrs. Pipers sogenannte Kontrolle den Auftrag erhielt, Miß Verrall in England das Bild Hodgsons mit einem Speer in der Hand zu übermitteln. Das Medium in Trance, beziehungsweise seine Kontrolle, verstand das Wort spear falsch und fragte: «Why a sphere?». Die Übermittlung gelang, aber nicht Miß Verrall, sondern ihrer Mutter, Mrs. Verrall, die drei Tage später automatisch einen griechischen Satz mit dem Wort «phairas» schrieb und einen lateinischen mit dem Virgil'schen Ausdruck «volatile ferrum», von Virgil für Speer gebraucht. Es waren also übermittelt worden sowohl die irrtümliche Auffassung des Mediums, als auch die richtige, von

Hodgson vorgeschlagene, aber nicht an die Miß Verrall, sondern an ihre Mutter, die ebenfalls von dem Versuch keine Kenntnis haben konnte. Dieser Hodgson'sche Beweisgrund wiegt vielleicht noch etwas schwerer, als es jener des Camel-Experimentes tut.

Die Jenseitigen behaupten, die Mittel der Übermittlung seien beschränkt, bedingt durch die Verschiedenheit der beiden Bewußtseinszustände, d. h. zwischen der raum-zeitlichen Erscheinungswelt und dem Ganz Andern. Sie übermitteln: dieser alte quälende Wirrwarr sei so ermüdend! Der Vorgang läßt sich also am ehesten noch mit jenem des Traumes vergleichen. Es ist nicht mein wirkliches Ich, sagt das Medium, das die Mitteilung empfängt. «It's only a sort of asleep me», es ist eine Art a sort, Unterbewußtsein, das ein Wort, Bild, Handlung, Symbole aufnimmt, aus dem sich langsam der Sinn für den Experimentator herausschält. Denn es erfolgt, wie es einmal bei Mrs. Holland hieß, die Übermittlung so, als übergebe man eine Botschaft von großer Bedeutung einer Schlafenden und als würden diese Botschaften unvermeidlicherweise gefärbt durch die Kanäle, durch die sie befördert werden (Mattiesen, Bd. II, S. 181 ff).

Die Cross Correspondences sind jedenfalls neben der *sinnvollen* post-mortem Erscheinung, wie sie schon in dem alten Brahmana vom König Uccaissvaras beschrieben wird, die wohl zu unterscheiden ist vom monoideistisch ablaufenden Spuk, der wichtigste Versuch, uns die Existenz der Verstorbenen als eine wahrscheinliche Annahme verständlich erscheinen zu lassen.

Auf eine Fehlerquelle, die auch für die mediumistischen Mitteilungen bestehen kann, wies bereits Sweden-

borg hin. Die Swedenborg'sche Deutung, die sich auf sämtliche mediumistische Mitteilungen anwenden läßt, ist eine ziemlich isolierte Auffassung, zu der sich vielleicht nur einige seltene Parallelen bei anderen Sehern finden lassen, wenn wir die modernen Anklänge der Theosophie und Anthroposophie[8] unbeachtet lassen. Denn diese stammen bereits aus einem geistigen Milieu, in dem Swedenborg bekannt war. H. P. Blavatsky sagt das Gleiche wie er und weist mit Nachdruck auf die trübe Quelle des Mediumismus hin, und ihr Wort klingt ehrlich, wenn sie ausruft, sie danke Gott auf den Knien, daß sie den Einflüssen jener Welt, aus der die Medien schöpfen, entronnen sei (s. A. P. Sinnett). Swedenborg sagt nun, daß die Geister in gleicher Weise betrügen wie die Menschen, nur noch mit größerer Geschicklichkeit. «Denn wenn Geister zu einem Menschen kommen, so dringen sie in sein ganzes Gedächtnis ein und regen in demselben auf, was ihnen zusagt, ja lesen, was ich oft bemerkt habe, darin wie in einem Buche» (Swedenborg, I, S. 12). «Bei jeglichem Menschen sind gute und sind böse Geister: durch die guten Geister hat der Mensch Verbindung mit dem Himmel, und durch die bösen Geister mit der Hölle; diese Geister sind in der Geisterwelt, welche in der Mitte zwischen Himmel und Hölle ist...» «Wenn diese Geister zu dem Menschen kommen, so treten sie... in all sein Denken ein, die bösen Geister in diejenigen Dinge seines Gedächtnisses und seines Denkens, welche böse sind; die guten Geister aber in diejenigen Dinge des Gedächtnisses und des Denkens, welche gut sind. Die Geister wissen ganz und gar nicht, daß sie bei dem Menschen sind, sondern wenn sie bei ihm sind, so halten sie das ganze Gedächtnis und das ganze Denken des Menschen für das ihrige». Die guten Geister werden vom Herrn den Menschen beigesellt, die bösen zieht der Mensch selbst an sich. Die bösen fließen nicht in die Gedanken ein, sondern in die Neigungen (affectiones). «Diese bemerken sie und wittern sie wie die Hunde in den Wäldern das Wild» (Swedenborg II, § 292 ff). «Wenn Geister mit dem Menschen zu reden anfangen, so soll er sich hüten, ihnen das Mindeste zu glauben; denn beinahe alles, was sie sagen, ist von ihnen erdichtet und sie lügen.» «Diejenigen, welche mit Geistern reden, mögen sich deshalb hüten, daß sie nicht betrogen werden, wenn dieselben sagen, sie seien die Todten, welche sie gekannt haben. Denn es gibt Gattungen und Arten von Geistern ähnlicher Fähigkeit; welche, wenn Ähnliches im Gedächtnis des Menschen wach gerufen und ihnen vergegenwärtigt wird, glauben, sie seien dieselben Personen. Dann werden alle diejenigen Dinge, welche sie darstellen, im Gedächtnis gemerkt: Die Worte, die Sprache, der Ton der Stimme, die Haltungen und vieles Andere» (Swedenborg, III, S. 583 f, D. Sp, 2860/61).

Blicken wir zurück auf die verschlungenen Wege, die der spiritistische Beweis einschlägt, so erkennt man leicht, daß er, von der Sehnsucht geleitet, an die menschlichen Verhältnisse anknüpfen muß und ad hominem geführt wird. Die Beweisgründe appellieren an den sogenannten gesunden Menschenverstand, denn sie sind die gleichen, wie sie bei der Identifikation eines Menschen im Leben des Alltags gelten. Ihre bestechende Beschaffenheit wirkt umso stärker, als man im persönlichen Verkehr mit einem guten Medium immer wieder

Erkennungszeichen eines Verstorbenen in großer Zahl erhalten kann. Daraus schließt man in einfacher Weise auf eine Kontinuität der Persönlichkeit.

Die spiritistische Deutung ist die einfachste unter verschiedenen möglichen. Allein diese Einfachheit ist noch kein ausreichender Grund zur Anerkennung, denn sie schließt paranormale Erfahrungen aus, die in ihr nicht mehr untergebracht werden können. Dazu gehören die Berichte über eine polypsychische Struktur des Menschen, nach denen die menschliche Seele ein zusammengesetztes Gebilde sein kann, in dem sich Yang und Yin, Khou und Bai die Waage halten und dem ein Daimonion Ka beigegeben ist als schützender Führer. Sie lassen ferner außer Acht, daß in dem Trance-Spiel auch andere Entitäten als Ursachen auftreten und den Sinn des gegebenen Bildes verwirren können, wozu sich noch ein drittes Argument gesellt, daß diese ganz andere Welt so verschieden von der unsrigen sein kann, daß unser kategoriales Denken für ein Verstehen der Zusammenhänge nicht mehr ausreicht.

III. DER SPUK

In unserer Zeit ein fremder Gast, den man nicht ernst nimmt, wird er dort, wo man ihm nicht mehr ausweichen kann, als eines der erschütterndsten Erlebnisse im Menschenleben angesehen; unheimlich und unerklärlich tritt er auf, meist nur für kurze Zeit den Sinnen zugänglich, und mancher der Großen lernte ihn persönlich kennen: Napoleon, Benjamin Franklin, Goethe, Lessing, Mörike, Ernst von Wildenbruch und viele weitere.

Er ist eine uralte Erscheinung, so alt wie die Geschichte der Menschheit, sprechen doch Gründe dafür, daß er bereits durch das Leben der Höhlenbewohner geglitten ist. Auffallend ist, daß die ältesten Berichte über sein Auftreten in der Geschichte ihn kaum anders beschreiben als die modernen. Sein Aussehen verändert sich kaum seit Babylon und Altägypten, er blieb sich selbst gleich als der unheimliche Gast an der Grenze zweier Welten. In den wissenschaftlichen Untersuchungen moderner Gesellschaften für Parapsychologie wird er in ganz ähnlicher charakteristischer Weise beschrieben wie schon vor 3000 Jahren.

Ein Text gibt an, wie die menschlichen Wohnungen von den Gespenstern der verstorbenen Familienmitgliedern umschwärmt werden: «Hinter den Wänden stehen sie, an Grenzen und Kreuzwegen; an den Türpfosten stehen sie; zu ihrem Hause kehren sie zurück — wer ein mitleidiges Herz hat, gibt ihnen Speise und Trank; dem

wünschen die Gespenster langes Leben» (Oldenberg, I, S. 562).

Später kommen Sammlungen von Gespenstergeschichten vor, so das buddhistische Petavatthu.

Das große Zauberbuch des Veda, der alte Atharvaveda, erwähnt den Spuk im Kuhstall, im Wagenraum oder am Grunde des Hauses. Die Gespenster sprechen auch ab und zu zu den Menschen und geben sich zu erkennen in dem immer wieder gleichen uralten Identitätsbeweis: «Ich bin kein Gott und kein Gandharve, auch nicht Indra, der Burgen-Zerbrecher: Wisse, daß ich ein Verstorbener bin, der von Bheruva hierhergekommen ist» (Oldenberg, ibid. S. 39).

Es gibt in der heutigen parapsychologischen Forschung eine bestimmte Klasse von außergewöhnlichen paranormalen Erscheinungen, die sich von andern unterscheiden durch die Ortsgebundenheit, durch die Gleichartigkeit der Erscheinungen in längeren Zeiträumen und durch den — meist — automatischen Ablauf, bei dem eine einzige Idee vorherrschend und leitend ist. Dieser sog. Monoideismus ist zwar auch in anderen paranormalen Erscheinungen zu beobachten und erlangt erst in Verbindung mit der Dauer der Erscheinung, einem häufig viele Jahre umfassenden gleichartigen Vorgang, seine besondere Bedeutung. Die Sage vom König Uccaissvaras enthält dieses Merkmal der Dauer und des automatischen Ablaufs nicht und stimmt nur in dem einen mit dem Spuk überein, dem Erscheinen einer bekannten unsubstantiellen menschlichen Gestalt.

Der Spuk wirkt in unserer geordneten Welt der Erscheinungen wie eine unbekannte Kraft, die in dem Bild der Welt, das uns jeder Tag vermittelt, alle Gesetze

auf den Kopf stellt; der erste Eindruck, wenn man ihm begegnet, ist der, als öffne sich vor uns eine andere Welt. Es ist eine für uns unsichtbare Welt, in der unsere Sinne ihre Macht verloren haben und das Denken versagt, wo der Induktionsschluß nicht mehr anwendbar ist, die Gesetzmäßigkeit nicht mehr besteht und man der Gesetz- und Regellosigkeit ausgeliefert zu sein scheint, ein Nihilismus der Erfahrung, bei dem es verständlich wird, daß man den Kopf vor ihm in den Sand steckt. Dazu kommt noch, daß bei ihm das immer noch beruhigende Mittel des Lichtes wegfällt und daß er meistens ein unheimlicher Begleiter der Nacht ist, der Mitternacht sogar, ein Fremdling an der Wende vom Dunkel zum Licht in der Zeit der geringsten Macht unserer Sinne, und daß er ein Bote des Todes zu sein scheint. Die Formen, in denen er erscheint, sind den Idealen des Lebens entgegengesetzt, unheimlich, schreckenerregend, er verkündet Trauer und Sorge und die Hilflosigkeit eines unaufhebbaren Zwanges oder der Vergeltung. Er zeigt uns mit einem Schlag in der selbstsicheren Haltung einer geordneten Welt unsere Hilflosigkeit.

Es mögen bei ihm uralte atavistische Gefühlszustände lebendig werden, die aus einer Zeit stammen, als der primitive Mensch die unsichtbaren Gefahren, die ihm aus einer Geisterwelt drohen konnten, viel mehr fürchtete als alle sichtbaren. Etwas von diesem unheimlichen Charakter behielt der Spuk bei, wenn man die zahlreichen gut beglaubigten, von wissenschaftlicher Seite untersuchten und analysierten Berichte durchgeht. Denn von Spukerscheinungen wird berichtet, soweit die Geschichte zurückreicht, und die Berichte sind über die ganze Erde verbreitet; sie erzählen von Erscheinungen,

die im hohen Norden Grönlands ebenso auftreten wie bei den Negerstämmen Afrikas oder den Bewohnern Melanesiens und Polynesiens.

Der Zweifel an der Echtheit des Spuks war von jeher vorhanden. Er gründet sich auf den Glauben, daß es eine andere Welt mit andern Wesen nicht gebe, oder wenn eine solche bestehen würde, daß eine Verbindung von ihr zur unsrigen, sei es im Erkennen oder in Wirkung vom Dort zum Hier, unmöglich sei. Man führte den Spuk schon im Altertum von rationalistischer Seite zurück auf Sinnestäuschungen, Einbildung, Halluzinationen. Als Brutus, nach Plutarch, vor der Schlacht bei Philippi die spukhafte Erscheinung in seinem Zelt hatte, die ihm drohte, er werde sie bald in der Ebene von Philippi wiedersehen, wies der Mitfeldherr Cassius, ein Epikuräer, auf die täuschenden Vorspiegelungen der Sinne hin, denn es sei nicht anzunehmen, daß es Dämonen gebe und lächerlich zu glauben, sie könnten menschliche Gestalt und Stimme annehmen (Piper, S. 64).

Ähnlich wie Cassius ist die Mehrzahl der Psychologen von heute eingestellt, wie dies in verschiedenen Werken über Parapsychologie zum Ausdruck kommt. Das Problem des Spukes wird von Max Dessoir umgangen, wo es kurz gestreift wird, wird es auf Halluzination, auch solche kollektiver Art, und auf Aberglauben zurückgeführt. A. Lehmann meint, hysterische Veranlagung sei in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein wesentliches Moment für die Entstehung des ganzen modernen Spiritismus gewesen.

R. Hennig führt in «Wunder und Wissenschaft» allen Spuk zurück auf Autosuggestion. Wenn man im

Dämmerschein, erschreckt durch ein ungewohntes Geräusch, aus dem Schlaf auffährt, sehe man leicht im Bettzipfel, im Kleiderständer, im Ofen, in der Fensterluke «eine unheimliche, unbekannte menschliche Gestalt» (R. Hennig, S. 65). In Millionen von Berichten lasse sich alles Gespensterhafte auf Täuschung zurückführen.

Dem Spuk erging es wie mancher parapsychischen Erscheinung weniger revolutionierender Art: man begnügte sich mit dem Urteil «weil nicht sein kann, was nicht sein darf».

Helmholtz wetterte gegen die Telepathie, Wundt wies die Annahme einer solchen entrüstet von sich. Das Wort «Spuk» durfte man ihnen gegenüber überhaupt nicht aussprechen.

Der wissenschaftlichen Untersuchung begegnen allerdings außergewöhnliche Schwierigkeiten. Die Erscheinungen selbst sind selten, es ist beinahe unmöglich, sie mit den üblichen wissenschaftlichen Hilfsmitteln zu untersuchen. Man ist auf die Berichte über ein zufälliges Auftreten angewiesen. Trotz Schopenhauers Rezept ist es aber eine fast unlösbare Aufgabe, in dieser großen Anzahl von Berichten (Plinius behauptet in seiner Historia Naturalis, fast 20 000 über paranormale Erscheinungen gesammelt zu haben) Falsches von Echtem zu unterscheiden.

Die Fehlerquellen sprudeln, wenn die wissenschaftliche Arbeit tiefer schürft, bei allen paranormalen Erscheinungen, wo Fantasie und Glaube die Beobachtung beeinflussen, ausgiebig, am reichsten bei denjenigen, die die Grenzen unseres Daseins tangieren und auf Wirkungen aus dem Bereich jenseits dieser Grenze hinzu-

weisen scheinen. Der starke Gefühlseindruck bei einer angeblichen Spukerscheinung setzt für gewöhnlich die Genauigkeit der Beobachtung herab und beeinflußt fälschend die mündliche oder schriftliche Beschreibung. Sinnestäuschungen und Halluzinationen können in der Fantasie des Erlebenden sich zum Spukfall entwickeln. Auch Betrug war häufig mit die Ursache manches Poltergeist-Phänomens. Selbst dann, wenn unzweifelhaft echte Erscheinungen festgestellt werden können, kann irrtümlich eine falsche Klassifizierung vorgenommen werden. Es trifft dies zu für die sogenannten Pseudopoltergeist-Phänomene, die unbewußt von einem medial begabten Hausbewohner hervorgerufen werden und die in die Klasse der weniger geheimnisvollen, bekannteren Erscheinungen des Mediumismus gehören. Sie sind ihrem Wesen nach von Spukvorgängen ganz verschieden.

Nachdem wir heute Telepathie und Hellsehen in Raum und Zeit anerkennen müssen, ist es notwendig, auch die Möglichkeit ihres Hineinspielens in dem Auftreten von Spukerscheinungen zu berücksichtigen. Diese neuen Arbeitshypothesen haben aber einige schwerwiegende Voraussetzungen zur Folge, wie die Anerkennung von Kollektivhalluzinationen auf normalem Weg und solcher auf paranormalem durch Telepathie ausgelösten. Für die wissenschaftliche Untersuchung hat jede Arbeitshypothese, die der Ordnung unserer raum-zeitlichen Welt entspricht, den Vorzug, solange sie es ermöglicht, die Spukerscheinungen diesem Gefüge einzuordnen. Bei den echten Spukvorgängen steht nun allerdings ein Merkmal wie ein Grenzstein zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, das die philosophische Aufgabe grell beleuchtet; es ist die durch die Erfahrung erzwungene Annahme, daß Gefühls- und Gedankenkomplexe für sich, *ohne* materielle Grundlage, existieren und vorübergehend handelnd in unser Leben eingreifen können.

Man hat, wenn man heute die von englischer Seite entwickelten Theorien über paranormale Erscheinungen betrachtet, vielfach das Gefühl, man versuche à tout prix das Paranormale aus den normalen Verhältnissen unseres Raum-Zeit-Systems zu erklären und es in die bestehenden Zusammenhänge einzugliedern. Nun gibt es aber, wie wir sehen werden, manches Phänomen, das an der Grenze zwischen Leben und Tod zu stehen und Bürger zweier Welten zu sein scheint. Diese Phänomene sind nicht nur die interessantesten, sondern auch die bedeutungsvollsten und folgenschwersten für die Entwicklung der Wissenschaften. Denn es ist möglich, daß sie — mit unseren menschlichen Denkmitteln gemessen — in zwingender Weise auf Zusammenhänge, die über unsere irdischen Verhältnisse hinausreichen, hinweisen können.

Die moderne Spukforschung wurde eingeleitet mit dem großartigen Sammelwerk von Spukfällen, den «Phantasms of the Living» von Gurney, Podmore und Myers. Sammelwerke fehlen zwar auch nicht in der vorwissenschaftlichen Epoche des parapsychologischen Spezialgebietes, zu ihnen gehören Horsts Deuteroskopie, 1830 erschienen, und zahlreiche ältere Werke bis zum ältesten bekannten des Plinius.

Der «Summary of the report on the census of hallucinations» wurde unter Leitung von Prof. Sidgwick

1889 von einem Komitee der SPR begonnen und 1894 in den Proceedings im Umfang von 400 Seiten veröffentlicht. 410 über ganz England verteilten «collectors» war die Aufgabe zugeteilt worden, wenigstens je 25 Erwachsenen, zuverlässigen Personen ihres Bekanntenkreises, von denen nicht im voraus bekannt war, daß sie bereits Erlebnisse ähnlicher Art hatten, die vom Komitee aufgestellten Fragebogen vorzulegen. Die Fragen lauteten: «Have you ever, when believing yourself to be completely awake, had a vivid impression of seeing or being touched by a living being of inanimate object, or of hearing a voice; which impression, so far as you could discover, was not due to any external physical cause?» In drei Jahren wurden 17 000 Personen befragt. Nach gründlicher Überprüfung des Materials konnten 1684 bejahende Antworten ausgeschieden werden, das sind 9,9% aller Antworten.

Unter 350 Antworten, in denen von der Erscheinung wiedererkannter Lebender berichtet wurde, befanden sich 65 sogenannte deathconcidences: Fälle, bei denen in der Zeit von 12 Stunden vor und 12 Stunden nach dem Tode eine Mitteilung irgendwelcher Art, die den Todesfall betraf, erhalten worden war. Für eine etwas merkwürdige statistische Bearbeitung auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung wurden dann von diesen 65 Fällen 35 weniger gute ausgeschieden. Gurney seinerseits hatte eine Umfrage kleineren Umfangs allein durchgeführt unter 5705 Personen.

Das Hauptziel des Census war, das spontane Auftreten von Telepathie zu untersuchen; denn Gurney glaubte alle Erscheinungen auf eine telepathische Wirkung zurückführen zu können, wobei Telepathie nicht als Gedankenübertragung im Raum aufgefaßt wurde, sondern als ein Vorgang außersinnlicher Gefühlsübertragung. «Es wurde als dienlich erachtet, den Begriff für wissenschaftliche Zwecke zu verwenden in dem Sinne, daß dadurch lediglich die anerkannten Sinneswahrnehmungen ausgeschlossen sein sollen, und es braucht der Ausdruck nicht unbedingt zu heißen, daß ein bestimmter räumlicher Abstand zwischen den Personen bestehen muß, deren Geisteszustand untereinander telepathisch verbunden ist.» (Tyrrell, S. 7).

Frederic Myers, der Schöpfer des Begriffes Telepathie, hatte unter ihm ein gemeinschaftliches Erleben — a fellow-feeling at a distance — verstanden.

Zur gleichen Zeit wurden ähnliche Umfragen in Frankreich, Deutschland und in Amerika angestellt, bei denen insgesamt 27 329 Antworten eingingen, von denen 11,96% bejahend waren. Der geringe Unterschied in dem prozentualen Anteil ist wahrscheinlich auf die kritischere Bewertung der englischen Forscher zurückzuführen.

Gurneys Theorie nahm an, daß auch durch einen schwachen telepathischen Impuls ein seelischer Inhalt von einem Perzipienten aufgegriffen wird und in seinem Unterbewußtsein liegen bleibt — lying dormant —, bis er zu Bett geht oder in einen Ruhezustand gerät, wo dann das Hervortreten desselben einsetzt: «it works its way to the surface».

Der Mitarbeiter Gurneys, der als Forscher hochbedeutende Cambridger Frederic Myers, begnügte sich nicht mit dieser irdisch-mechanischen Hypothese, sondern nahm an, daß bei diesen paranormalen Erscheinungen, wenn etwa innert 12 Stunden nach dem Tode ein Ver-

storbener einem Perzipienten «erscheint», dieser Agent «metetherically» im Raum anwesend sei, wo die Erscheinung wahrgenommen wurde (Tyrrell, ibid. S. 96). Myers hielt sich nicht an die der wissenschaftlichen Forschung nach altem Herkommen gezogenen Grenzen, sondern zog in Betracht, daß die Verhältnisse in der metätherischen Welt viel verwickelter sein können als die in der materiellen (Mattiesen, I. Bd. S. 24).

Im gleichen Dezennium fruchtbringender Forschungsarbeit der SPR erschien Myers großes Werk «Human Personality and its Survival of Bodily Death» in zwei Bänden. Von den deutschen Arbeiten sei erwähnt Mattiesens großes Sammelwerk «Der Jenseitige Mensch» (I) und sein dreibändiges Werk «Das persönliche Überleben des Todes». Prof. Sidgwicks prophetisches Wort wurde in doppelter Weise bestätigt. Denn es traf sowohl zu für die ungeahnte Zunahme des beweisenden Erfahrungsmaterials als auch für die voreingenommene und ablehnende Haltung der offiziellen Wissenschaft.

Eine Einteilung der Spukerscheinungen kann nach dem Schema der Anknüpfungsmöglichkeit an Bekanntes vorgenommen werden in Pseudo-Fälle und in echte. Versucht man die echten mit bekannten Vorgängen, wie Telepathie und Hellsehen, zu verbinden, so sind Hilfshypothesen notwendig, die den Eindruck eines luftigen Gerüstes erwecken können und die für zwar seltene, aber entscheidende Fälle überhaupt nicht mehr ausreichen. Dann befindet sich die Untersuchung am Scheideweg und man steht vor der Entscheidung, das Vorhandene zu registrieren, was dem schöpferischen Drang wissenschaftlicher Forschung widerspricht, oder aber die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen Vorgängen in unserer Welt mit einer andern in Betracht zu ziehen. In diesem Falle wäre der Spuk ein Mahner des Anderen, wenn auch seines dämonischen Bereiches.

Die echten Spukfälle mit vielen Unterabteilungen lassen sich weiter einteilen in solche, bei denen der Monoideismus deutlich erkennbar ist, wo der unentrinnbare Zwang das Bild des Spuks beherrscht und in andere, viel seltenere, bei denen eine Lockerung des monoideistischen Zwangs stattfindet in einer Stufenfolge, wie sie auch in unserem Leben, wo wir den Zwang meistens nicht beachten, vorhanden ist.

Ausgesprochen monoideistischen Zwangscharakter zeigen die sogenannten Poltergeistphänomene, die in einer verblüffend gleichartigen Form auftreten und bei denen man in der Tat auch in alten legendären Berichten an den charakteristischen Merkmalen die Echtheit von Bericht und Erscheinung erkennen kann. Schopenhauer meinte in seinem «Versuch über Geistersehen», daß «die vollkommene Ähnlichkeit in dem ganz eigentümlichen Hergang und der Beschaffenheit der angeblichen Erscheinung, soweit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen» für die Echtheit dieser Spukberichte spreche. Diese Übereinstimmung zeigt sich sowohl in den physikalischen Erscheinungen des Spuks als auch in der Zielstrebigkeit. Schopenhauer führt einen Bericht von Plinius dem Jüngeren an, der durch ihn in der einschlägigen Literatur dann Verbreitung gefunden hat. Es ist das angebliche Erlebnis des athenischen Philosophen Athenodoros, der ein Haus, in welchem ein Geist nachts mit Kettengerassel umgegangen sein soll, mietete und nun, allein im Hause, mitten in der Nacht ein Kettengerassel

1667 dort auf tragische Weise ums Leben gekommen war und ihrer Mitteilung zufolge in der langen Zeit keine Ruhe habe finden können[9].

In diesen drei kurz skizzierten Fällen läßt sich bereits eine wichtige Gesetzmäßigkeit feststellen. Die gestaltende Macht in einem Spuk hört auf, sobald sein Sinn erkannt und der bindende Zwang in ihm durch Erfüllung des Wunsches gelöst wird. Darum weist der Bericht des Athenodoros das echte Merkmal aller Spukerscheinungen auf: ist das Ziel, die Aufdeckung des Mordes, erfüllt, so hört der Spuk auf.

Leitend für die wissenschaftliche Untersuchung der Phänomene sind drei Bedingungen, deren wichtigste die kritische Prüfung des Berichtes selbst ist, denn es erben sich seine Mängel

«wie eine ew'ge Krankheit fort,
sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte
und rücken sacht von Ort zu Ort.»

Der Bericht muß ferner erkennen lassen, daß es sich um eine einwandfreie Beobachtung und eine ehrliche Aussage handelt und drittens, daß, wenn möglich, der Sinn der Erscheinung festgestellt werden kann. Infolgedessen gewinnen alle diejenigen Berichte an Wert, die aus der eigenen Beobachtung eines Forschers stammen. Das paradoxe Wort ist nur allzu wahr, daß so mancher Spukforscher selbst noch nie einen Spuk erlebte und nur auf die Aussagen aus zweiter Hand angewiesen ist. Eine der nicht allzu zahlreichen Ausnahmen liegt beim deutschen Spukforscher Johannes Illig vor, der selbst fast zwei Jahre lang in einem Spukhaus gelebt hat, einige Spukfälle der Gegenwart selbst untersuchte, davon einen während 8 Jahren. Illig, gläubiger Christ, ein lauterer, absolut ehrlicher Charakter, konnte in seiner nächsten Umgebung vor allem Spukfälle untersuchen, die mit Todesfällen zusammenhingen, bei denen somit die mit dem Beginn des Spuks zusammenfallende Ursache erkennbar war.

Einen idealen Poltergeistfall erlebte er selbst 1890 bis 1892 in dem Schwarzwaldstädtchen H., wo er in einem großen Hause ein Zimmer im Dachstock gemietet hatte. Die Wirtin machte ihn beim Einzug auf den Spuk aufmerksam, wenn er sich fürchte, so wäre er am unrechten Ort, denn es gehe im Hause seit langem der «Lotscher» um (lotschen = schlürfen), der von Zeit zu Zeit einen fürchterlichen Lärm mache, ab und zu auch einem Besuch erschienen sei. Illig lachte die Frau aus, denn in seiner vom Materialismus der Zeit beeinflußten Denkweise hatten keine Gespenster Platz. Der Spuk entwikkelte sich in seinem Zimmer von leiseren Geräuschen allmählich zu stärkeren, bis zu einem heftigen Schlag oder Knall. «Diese Schläge betrachtete ich im Laufe der Zeit als ein notwendiges Zubehör zu meinem Zimmer, so daß mir etwas fehlte, wenn sie ausblieben. Es fiel mir nicht ein, mir bei diesen Schlägen etwas Besonderes zu denken, weil ich annahm, daß sie durch das Gebäude selber verursacht seien» (Illig, Ewiges Schweigen, S. 172). Rascheln im Ofen, als ob Reisig hineingeschoben und angezündet würde, das Prasseln des Feuers erklärte er sich durch Fledermäuse. Lärm auf dem Speicher führte er auf das nächtliche Treiben der Katzen zurück. Er konnte immer noch nicht an den Lotscher glauben und spöttelte hie und da seinen Hausleuten gegenüber über den angeblichen unsichtbaren Mieter.

Die Phänomene erreichten einen Höhepunkt ein und ein Viertel Jahre nach seinem Einzug. Er lag an einem der letzten Novembertage des Jahres 1891 gegen vier Uhr morgens wach im Bett, als neben ihm ein Schuß krachte. Weder sein Zimmernachbar noch die Hausleute hatten aber diesen Schuß gehört. Von da an steigerten sich die nächtlichen Geräusche zu größter Wucht. Zehn bis zwölf Schläge erfolgten mitten in der Nacht, «als ob jemand mit einem großen Schmiedehammer auf meinen Zimmerboden schlüge», die verschlossene Tür krachte, als ob sie geöffnet worden wäre. «Es raschelte schon im Zimmer, es klöpfelte an dem Schrank, es kam an mein Bett und gab sich durch Klopfen an der Bettstatt kund, es ging an dem Bett vorüber und klingelte sehr hell an dem Milchglas der auf dem Nachttisch stehenden Lampe. Dann ging es weiter an den Tisch, hantierte mit Büchern und Schreibfedern, dann klopfte es mit meinen Spazierstöcken, die in der nächstfolgenden Ecke standen, und bewegte sich weiter gegen die Tür.» Illig fügte eine Skizze des Dachstockes bei. Die Geräusche wiederholten sich und ließen eine gewisse Periodizität erkennen, erreichten in der dritten Nacht ihren Höhepunkt und klangen dann in den folgenden zwei, drei Tagen wieder aus. Der Zimmernachbar sah einmal auf dem Boden seines Zimmers ein Licht in der Größe des Vollmondes, das sich wie eine Kugel bewegte (ibid. S. 177).

In der Nacht vom 23. auf den 24. Februar erfolgte erfahrungsgemäß in jedem Jahr ein Maximum der Phänomene. Der Zimmernachbar war verreist. Illig befand sich allein im oberen Stockwerk. «Eben war ich in einen leichten Schlummer gesunken, als ich plötzlich wieder durch einen Laut aufgeschreckt wurde, den ich bisher noch nicht vernommen hatte. Es war ein tiefes Atemholen, Fauchen und Ächzen. Ich kann es nicht beschreiben, aber es war sehr laut und deutlich. Es kam aus der Gegend zwischen der Tür und dem Tisch. Das Ächzen wiederholte sich und kam näher. Es war mir, als vernehme ich ein Schreiten, bei dem jeder Schritt von einem tief heraufgeholten Ächzen und Fauchen begleitet war. Deutlich bemerkte ich, daß sich die Erscheinung meinem Bett näherte.» Illig wollte nicht auch noch eine Gestalt sehen und drehte sich gegen die Wand. Die Gestalt, die sich über ihn beugte, blies ihn an, es wehte ihm «ein eiskalter Wind in den Nacken». Nach einem wiederholten Klopfen an der Bettstatt entfernte sich das Unsichtbare unter den gleichen Erscheinungen wieder, wandte sich gegen die Türe und verließ das Zimmer. Am Morgen waren alle Türen noch geschlossen und geriegelt. Der Spuk nahm in den folgenden Monaten wieder an Intensität ab und blieb auf die hin und wieder auftretenden Schläge beschränkt.

Illig hatten früher Spukerlebnisse in seinem Elternhaus nicht besonders beeindruckt, nun aber war er innerlich aufgewühlt und erschüttert in seinem Weltbild, und er versuchte die erste Ursache dieses Spukes zu ergründen. Dieser ließ sich nach glaubwürdigen Zeugenaussagen zurückverfolgen bis zum Jahre 1840 und war vermutlich zum erstenmal nach 1809 aufgetreten, nach dem in dem Hause erfolgten Tod des Schulmeisters und Ortsvorstehers (ibid. S. 180 f).

Fünfzehn Jahre später besuchte Illig das Haus wieder, das inzwischen umgebaut worden war, die Spukerscheinungen dauerten noch an. Eine Frau mit einem

sechsjährigen Kind bewohnte das seinerzeit von ihm gemietete Zimmer. Auch sie wurde von dem Lärm belästigt, das Kind fürchtete sich «vor dem Mann».

Beim Illig'schen Poltergeistfall kann die Hypothese einer medialen Ursache, die von einem Hausbewohner ausgegangen wäre, ausgeschlossen werden. Die Bewohner hatten gewechselt, der Spuk war der gleiche geblieben.

Der Poltergeist läßt sich zur Not unter einer Voraussetzung rationalistisch erklären, wenn man nämlich die an einen Ort gebundene Existenz eines geistig-seelischen Komplexes, einer bestimmten «Geistesmasse» (nach einem Ausdruck B. Riemanns) annimmt, die wirkend in unser Sinnesleben einzugreifen vermag. Ein solcher Komplex könte dann *nur* auf das Bewußtsein eines Menschen einwirken, meinte man, «der Schuß, das Öffnen der Türe, die Schläge, Tritte, Ächzen» usf. wären dann nicht wirkliche Geräusche im Raum, sondern psychische Wirkungen im Menschen.

Eine solche «Geistesmasse», die sich entweder langsam im Laufe eines Lebens mit besonderer Gefühlskraft geladen hatte und durch die Intensität eines bestimmten Gefühls wirkende Kraft erhielt oder durch die Macht eines tragischen Erlebens in Aktivität geriet, kann durch geeignete geistige Macht auch wieder zur Desintegration gebracht werden — Totenmessen, wie im Falle der Abtei Borley, könne sie auflösen.

Bis hierher ist die Theorie, wenn auch materialistischer Gesinnung zuwider, einigermaßen plausibel. Sie bedarf allerdings noch weiterer Stützen für die nicht selten Fälle, wo Poltergeist-Erscheinungen mit telekinetischen Vorgängen verbunden sind, wie der Eigenbewegung von Gegenständen, worüber auch Illig berichtet.

Der Bericht über die Spukerscheinungen im Schlosse eines Mr. de X. im Departement Calvados erschien in den Annales des Sciences psychiques 1892/93, als die Phänomene noch weiterhin auftraten. Die verschiedenen Zeugen wurden von einem Bekannten von Prof. Richet, dem Juristen Dr. M. Morice, einvernommen. Über den Spuk führte Mr. de X. ein Tagebuch, die Erscheinungen ließen sich auf fast 50 Jahre zurückverfolgen. Der Lärm wurde auch außerhalb des Schlosses, bis auf 500 m Entfernung, gehört, es war also Lärm, wie er auf physikalische Weise hervorgebracht wird. Im Zimmer des Abbé D. fanden telekinetische Erscheinungen statt; bei Tag und in der Nacht wurden Gegenstände, ein Tisch, ein Stuhl weggerückt. Man hörte unerklärliche Schreie, Schluchzen, das Gepolter war nach den Tagebuch-Aufzeichnungen des Mr. de X. «telle, qu'elle ébranlait l'édifice dans ses fondements et faisait rebondir les objects pendus aux parois» (Bozzano, 47). Mme de X. erhielt in Gegenwart des Abbé D. beim Öffnen einer Türe eines Tages einen schmerzhaften Schlag. Hunde und Pferde zeigten ausgesprochen Zeichen der Angst. Asche spritzte aus dem Kamin, dem Abbé M. ins Gesicht, bei wolkenlosem Himmel kam ein Regenguß das Kamin herunter und löschte das Feuer. In einem Brief vom 20. I. 1893 bezeugt der Abbé M., Nachfolger des Abbé D., daß sich eine Kommode gegen 15 Uhr nachmittags, schwer beladen mit Büchern und Wäsche, ungefähr einen Meter in die Höhe hob und schweben blieb. «Mon jeune élève me le fait remarquer.

Je m'appuis sur la commode, elle ne cède pas, puis elle se remet d'elle-même en place» (ibid. S. 43)

Bozzano nennt diesen Fall einen «des mieux documentés que l'on connaisse dans la groupe envisagé ici» (ibid. S. 46). Ursache und Sinn des Spuks wurden nicht festgestellt. Das alte Schloß wurde später abgebrochen, das neue 150 m entfernt erbaut, der Spuk zog von dem alten in das neue Gebäude. Bozzano versucht diese merkwürdige Erscheinung zu erklären mit «influences locales», «emanations vitales» oder «irradiations fluidiques des personnes ayant vécu longtemps dans un endroit», wo vor allem «les fluides irradiés intensément aux heures passionelles et dramatiques, seraient réceptés et gardés dans la masse moléculaire des meubles et des murailles, et constitueraient un coefficient indispensable pour les manifestations de hantise» (ibid. S. 49). Er glaubte, daß der Übergang des Spuks vom alten in das neue Schloß zurückzuführen sei auf die übergeführten Möbel und das beim Abbruch verwendete Material. Diese halb naturwissenschaftliche Hypothese hängt von der Annahme einer an materiellen Objekten haftenden seelischen Energie-Form ab und schwebt, da der wissenschaftliche Nachweis für eine solche fehlt, vorläufig in der Luft.

Der zweite Fall unterscheidet sich von jenem des Lotschers durch die Objektivität der physikalischen Phänomene, der Geräusche, vor allem aber der Levitationen von Gegenständen, also Äußerungen einer in mediumistischen Produktionen auftretenden Kraft, einer sog. psychischen Kraft, wie sie William Crookes bereits festgestellt hatte. Eine mediale Wirkung ist zwar als Unterstützung der Phänomene immer möglich, da mediale Fähigkeiten ziemlich verbreitet zu sein scheinen, sie wird aber hier kaum, in Anbetracht der langen Dauer der Erscheinungen, die prima causa gewesen sein. Wie beim Lotscher Illigs überwogen auch hier die auditiven Phänomene. Charakteristisch ist in dem Fall des Schlosses von Calvados das Verhältnis der Tiere. Hunde, Katzen, Pferde sind, was in zahlreichen Fällen bestätigt wird, empfänglich für solche paranormale Vorgänge.

Ein eigenes Spukerlebnis

Mitte September 1918 mieteten meine Frau und ich in einer Tessiner Gemeinde eine aus drei Zimmern bestehende Wohnung im zweiten und obersten Stockwerk eines kleinen Miethauses. Die Wohnung stand seit längerer Zeit leer und war verhältnismäßig billig. Später erfuhren wir, daß das Haus im Dorf als Spukhaus bekannt war, «una casa infestata». Die Wohnung bestand aus drei Südzimmern, die unter sich nicht verbunden waren und auf einen ungefähr 2 m breiten Korridor mit weißgetünchten Wänden mündeten. Am Ende dieses Korridors lag nach Westen die Küche. Wir wohnten allein in diesem Stockwerk. Der Korridor erhielt Licht von einem Gangfenster und von der Küche aus. Die ersten Reaktionen auf ein unbekanntes Agens gingen von unserer lebhaften und sehr couragierten Spanielhündin aus. Mittags — ich kam von der nahen Stadt immer erst gegen halb ein Uhr zurück — richtete sich die Hündin in dem von der Sonne hellbeleuchteten Wohnzimmer ruckartig auf, starrte mit gesträubtem Rückenhaar auf einen Punkt in der dem Fenster entgegengesetzten Ecke, der sich in etwa 1,5 bis 2 m Höhe über dem Fuß-

boden befand. Die Hündin war starr vor Schreck und mußte stets durch Liebkosungen aus ihrem Chock befreit werden. Meine Frau und ich sahen in dieser Ecke nichts. Fast gleichzeitig zeigten sich in der zweiten Hälfte des September an der weißen Wand des Korridors, auf welchen die Zimmertüren mündeten, flüchtige Schatten, die über die Wand huschten, Hände mit sichtbarem, aber verschwommenem Unterarm. Die Hände waren deutlich, scharf abgezeichnet und etwa für eine Sekunde sichtbar. Die Schattenhände traten nur am Tage, gewöhnlich nachmittags auf. Wir konnten sie unabhängig voneinander während neun Monaten, bis wir auszogen, beobachten. Anfänglich traute ich meinen Augen nicht, denn es war damals vor mehr als dreißig Jahren die erste Begegnung, die ich mit dem Unsichtbaren hatte, und ich machte alle Anstrengungen, sie auf natürliche Weise zu erklären, indem ich die Stärke des Lichts im Korridor variierte, verschiedene Türen, vor allem die Küchentüre schloß und die Wohnzimmertür offen ließ und kontrollierte, ob ich beim Hin- und Hergehen vielleicht selbst einen Schatten auf die Wand warf. Ich mußte jedoch, mit einer gewissen Genugtuung, da ich auf meine Beobachtungsschärfe stets stolz war, feststellen, daß ich von Anfang an richtig beobachtet hatte. In dem Haus soll vor nicht allzu langer Zeit, wie Dorfbewohner andeuteten, ein Giftmord geschehen sein.

Poltergeist- und Phantom-Erscheinungen sind kombiniert im Fall Morton. Die üblichen Schritte, Klopfen wurden verschiedentlich wahrgenommen, ab und zu erschien die Gestalt, die so lebenswahr und substantiell aussah, daß man sie für eine Lebende halten konnte, deren Substantialität jedoch gegen das Ende der Erscheinung abnahm, die aber immer lichtundurchlässig blieb. Das Phantom ging zweimal durch die auf der Treppe gespannten Fäden hindurch, es wurde von zahlreichen Tieren, auch von Hunden, wahrgenommen. Die Gestalt drückte Leiden und Trauer aus. Ein Teil ihres Gesichtes war von einem Taschentuch, das sie in der rechten Hand hielt, verdeckt. Sie kehrte zu ihrem Lieblingsplatz, einem kleinen Salon des Hauses zurück, sie sprach nicht; auf eine Anrede folgte ein Versuch «she gave a slight gasp», sie ließ sich nicht berühren, sondern wich aus. Nachforschungen ergaben, daß sie der zweiten Frau eines Mr. S. dem Aussehen nach glich. Mr. S. hatte sechzehn Jahre in dem Hause gewohnt und mit seiner zweiten Frau eine unglückliche Ehe geführt. Er war zwei Jahre vor ihr gestorben. Das Phantom trug Trauerkleider (Proc. S. P. R., Bd. 8, 311—33).

Ein von Myers gut untersuchter Fall, der ebenfalls wie der Fall Morton durch die kritische Sichtung der Society for Psychical Research gegangen war, wurde im Laufe von neun Jahren beobachtet, in welcher Zeit das Phantom neunmal zehn verschiedenen Personen erschienen war. Es reagierte ähnlich wie dasjenige im Morton'schen Fall, es ließ sich nie anfassen. Es war das gleiche traumartige Verhalten, totenbleiches Gesicht mit einem abwesenden Blick, eine altertümliche Kleidung, für gewöhnlich mit schwarzen Strümpfen und Schnallenschuhen, zwei-, dreimal hatte das Phantom seine Kleidung gewechselt, ein sehr seltener Fall. Es erschien an einem bestimmten Ort auf freiem Feld, der der Landbevölkerung als nicht geheuer bekannt war.

Merkwürdig ist bei den Poltergeist-Erscheinungen,

wie manchmal eine nichtssagende, banale Abmachung für den mysteriösen Ablauf der Geschehnisse bindend erscheint. Bekannt ist Hyslop's Fall Adams — drei Medizinstudenten hatten vereinbart, daß das Skelett desjenigen, der zuerst sterben sollte, den andern zu wissenschaftlichen Studien zufallen solle. Adams habe noch erklärt, in seinem Fall müsse man jedoch Sorge tragen für sein Skelett, andernfalls werde er Lärm machen und mit den Knochen klappern. Adams starb, das Skelett befand sich nacheinander bei einer Reihe von Ärzten, war dann bei einer Familie Kinnaman untergebracht, bis man es schließlich in einer Mansarde, später in einem Keller verstaute, worauf prompt der Spuk einsetzte, der 25 Jahre mit Unterbrechungen — bei guter Behandlung — dauerte. Der Lärm begann mit schweren Schritten, welche die Treppe hinauf und hinab ertönten, und weiteren Geräuschen verschiedener Art. Gegen Ende der siebziger Jahre hörte dann der Spuk, nachdem man den seinerzeitigen Pakt genau befolgt hatte, auf (Bozzano, ibid., S. 50).

So lächerlich und unbedeutend die Abmachung mit ihren Folgen erscheint, ist sie doch psychologisch hochinteressant. Das Versprechen bewegte anscheinend den Medizinstudenten Adams am meisten und band ihn in irgendeiner Weise. Dieses psychologische Gesetz kehrt in den Sagen und Märchen der Völker wieder. So vollzog z. B. ein japanischer Daimio an einem Verbrecher eine Exekution. Der gebundene Mann schrie in seiner Todesangst, er werde sich rächen und nach seinem Tode wiederkehren. «Ich glaube dir», sagte der Daimio, «wenn du mit deinem abgeschlagenen Kopf noch in diesen Sandsack beißt.» «Das will ich, das will ich», schrie

der andere. Das Schwert sauste durch die Luft, der Kopf rollte zu Boden und biß, zum Schrecken der umstehenden Vasallen, wie mit einer letzten Anstrengung, in den Sack. Der Daimio beruhigte sein Gefolge. Nun könne er nicht mehr wiederkehren, da die Kraft in der letzten Handlung verausgabt worden sei.

Der Spuk appelliert in bunt wechselnder Folge bald an diesen, bald an den anderen Sinn, zuweilen auch an mehrere; neben den auditiven Wahrnehmungen der Poltergeist-Erscheinungen stehen die typischen visuellen Spukgestalten, zu denen sich auch taktile Empfindungen gesellen können, so daß schließlich in manchen Fällen das Andere zu der gleichen Sinneskombination spricht wie in unserer Welt. Diese Regel gilt jedoch nicht für jeden Menschen. Die Wahrnehmungsgrenze kann wechseln. Im berühmten Fall Morton sah der Vater die schwarze Dame, die manchmal tagsüber, dann wieder abends durch Haus und Garten glitt, nicht. Zahlreich sind Poltergeist-Erscheinungen, die nicht nur von Empfänglichen, sondern nahezu von einem jeden wahrgenommen werden können. Aber auch hier sind Ausnahmen möglich. Von den hundert Professoren und Studenten der Universität Cambridge, die in verschiedenen Gruppen das Spukhaus Borley besuchten, nahmen ebenfalls einige die Phänomene nicht wahr.

Klassifiziert man das reichhaltige Material in bezug auf die Wahrnehmungsmöglichkeiten, so liegen diese zwischen einem Maximum und einem Minimum. Die gröbsten Manifestationen physikalischer Art, stärkere oder schwächere Geräusche, Poltergeist-Erscheinungen, können von den meisten Menschen wahrgenommen werden. Bei visuellen Eindrücken verschiebt sich bereits die

Grenze, und die Wahrnehmung von Phantomen, bei denen eine fast lebensnahe Kombination von Sinneseindrücken vorliegt, setzt eine besondere Fähigkeit oder Begabung voraus. Die «Sensitiven» sehen mehr als andere, unter Tieren weisen Pferde eine größere Sensitivität auf. Es ist dies ein Spezialproblem, das noch besonderer Untersuchung bedarf, worüber aber schon wertvolle Vorarbeiten vorliegen, unter andern von Phoebe Payne, «Man's latent Powers» (I) und Dr. L. Bendit and Phoebe Payne «The Psychic Sense» (II).

Die Phantome zeigen in vielen Fällen ein eigentümliches Verhalten, worauf wir bereits hinwiesen; sie scheinen die wahrnehmenden Personen auszuwählen, die sie dann mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit betrachten, zuweilen auch forschend, als ob von dieser Seite aus ein Ausweg aus einer mit nie endenwollendem Leiden verbundenen Situation möglich sein könnte. Dieses selektive Verhalten gab Anlaß zur Annahme, daß es sich dabei um rein subjektive Erscheinungen handle, denen keine objektive Realität zukommt. Man übersah jedoch, daß eine solche Situation sofort in ganz anderem Licht erscheint, wenn man von der beinahe natürlicheren Erklärung der Begabungsunterschiede für solche Wahrnehmungen ausgeht, eine Annahme, die durch neuere Forschungen gerechtfertigt erscheint. Im Falle der Miß Scott sah diese das Phantom, das Anstalten machte, sich an einen auf dem Felde arbeitenden Bauern zu wenden — der es nicht wahrnahm —, während, in seltsamem Zusammentreffen, im gleichen Augenblick das am Wagen angeschirrte Pferd sich aufbäumte.

Schon Myers versuchte dem Dilemma zu entgehen und nahm zwei Klassen von Erscheinungen an, solche

subjektiver Art, die in großer Mehrzahl vorkommen, bei denen mit Müh und Not eine telepathische Ursache angenommen werden kann, und eine zweite, bei der an der Objektivität nicht gezweifelt werden kann. Die telepathische Hypothese setzt die selbständige Existenz eines psychischen Komplexes voraus, also einer für sich bestehenden leitenden Vorstellung, etwa eines Selbstmordes mit kleinsten Einzelheiten und einem entsprechenden Gefühlsinhalt, der sich in dem geschaffenen Bilde ausdrückt in Sorge, Trauer, Leiden, Zwang. Dieser Komplex soll im Wahrnehmenden Bild und Handlung erwecken und zwar in den Hauptzügen immer in der gleichen Weise.

Die Hypothese ist von der gleichen zerbrechlichen Struktur wie die spiritistische, eine notwendige Ausflucht, da keine andere bekannte Klasse von Erscheinungen vorhanden ist, an die angeknüpft werden kann.

Man hat Spukfälle, wie den nächtlichen Kampf Napoleons I. mit einem Phantom im Schlosse Bayreuth, angezweifelt, wo vom Spuk eine bedeutende Kraftwirkung ausging. Napoleon gab nach dem Bericht zu, daß der General d'Espagne recht hatte; die weiße Frau habe das Bett, in dem er lag, umgeworfen. Diese Fälle sind nicht selten. Sie weisen zwei bedeutsame Merkmale auf; die physikalische Kraftäußerung, die über die rein subjektive Wirkung hinausgeht, und die Zielstrebigkeit, die Ursache paßt sich veränderten Verhältnissen an. Dies zeigt sich auch in dem Werfen von Gegenständen nach einem bestimmten Ziel im Fall der Abtei von Borley.

Ähnliche Angaben finden sich auch in einem neueren Fall vor, den Illig von 1916 bis 1924 beobachten konnte

und der beim Erscheinen seines Buches noch fortdauerte. Dieser Spuk setzte bald nach dem Tod der Gattin eines ihm bekannten Herrn im Jahre 1912 ein, von 1916 bis 1924 wurde ihm fortlaufend über die erfolgten Erscheinungen berichtet. Selten heftige Angriffe auf den Mann erfolgten, akustische und optische Phänomene traten auf, das Phantom wurde vor dem Waschtisch stehend beobachtet, wie es im Spiegel reflektiert wurde. Illig gibt an, daß dieser Spuk von ihm «mit gewissenhaftester Genauigkeit» beobachtet worden ist, es sei so ein fortlaufender Tatsachenbericht entstanden, in dem dann alle bekannten Spukmerkmale in seltener Vollständigkeit beobachtet werden konnten, «Pochen, Klappern, Knall, Tritte, Nachahmen einer früheren Beschäftigung, Bewegung von Gegenständen, Berührungen, Eindringen einer Energie in den Körper, Lichterscheinungen, dunkle unausgebildete Phantome am hellen Tag, weiße weibliche Gestalten während der Nacht» (Illig, S. 230). Hier könne nicht mehr auf ein «automatisch sich auswirkendes hinterlassenes Gedankenbild der Verstorbenen» rekurriert werden.

Das große Material, das von englischen und amerikanischen Forschern, von Bozzano, Flammarion, Deutschen, Russen, im Westen und Osten gesammelt und zu einem Teil in bedeutenden Fachschriften veröffentlicht worden ist, würde heute schon ausreichen für eine umfassende Geschichte des Spuks. Die merkwürdigsten Varianten würden in ihr vorkommen, Automatismen und Monodeismus, Äußerungen der unbekannten psychischen Kraft in persönlichen Beziehungen, und zwar in gleichgültigem, in wohlwollendem und auch in feindlichem Sinne. Wiederum könnte auch hier der Fall eintreten, daß voreilige Schlüsse aus unvollkommenen Manifestationen nur auf Irrwege führten und erst seltene ideale Fälle, in denen die Kraft eine Vielheit von Motiven und Impulsen erkennen läßt, die auf eine Einheit schließen lassen, ein wenig Licht in das Dunkel bringen können. Der Spuk ist ein außerordentlich komplexes Phänomen, bei welchem ganz verschiedene Faktoren, die auf unbekannte Ursachen schließen lassen, in verwirrendem Ausmaß durcheinandergehen.

Manche dieser seltenen instruktiven Fälle sind zwar vorwiegend älteren Datums, verloren aber durch ihr Alter kaum an Wert, da sie in auffallender Weise mit solchen neueren Datums übereinstimmen. Diese Klasse umfaßt die jahrelangen Manifestationen in Familien mit ausgesprochener Familientradition, wo ein sogenannter Schutzgeist helfend, ratend, sorgend und warnend wie ein lebendes Wesen sich bekundet und außerdem akustische und wenn auch sehr selten optische Wahrnehmungen hervorbringt. Die Berichte über die sogenannte «weiße Frau» in Schlössern sind so zahlreich, zum Teil so gut beglaubigt (Ernst von Wildenbruch berichtet wie mancher andere über eigene Erfahrungen), daß es wiederum voreilig wäre, an ihnen mit billigem Skeptizismus vorbeizugehen.

Die Halluzinationstheorie und die Voraussetzung einer telepathischen Beeinflussung erhielten noch eine Stütze durch die Beschaffenheit des Bildes, das in manchen Spuken wie ein charakteristischer Filmausschnitt aus einer längeren Handlung erscheint. Im Spuk der Abtei von Borley erschien die berühmte schwarze Kutsche, mit schwarzen Pferden und dem geköpften Kut-

scher auf dem Bock. Eine Kutsche mit Pferden, mit Kutscher und einer Gestalt im Innern kommt auch in anderen Berichten vor. Die Kutsche von Borley zeigt einen sinnvollen Ausschnitt aus dem in Borley wahrscheinlich erfolgten Drama. Nach den alten Berichten soll die Nonne Mary Lairres in einer Kutsche entführt, der Kutscher enthauptet worden sein. Fuhr die Kutsche im Dämmer über den Rasen (sie wurde häufig gesehen), so trat aus dem Dunkel bildlich ein Sinngefüge hervor, das dem damit Vertrauten einen Teil des ehemaligen Geschehens kundgab, wiederum in zwangsweiser Wiederholung, immer in der gleichen Form. Die telepathische Hypothese löst sich hier in Dunst auf. Die psychometrische erhebt dafür kühner ihren Anspruch. Danach sollen «Gedankenformen» am Schauplatz des Geschehens zurückgeblieben sein und im Beschauer diese Bilder hervorrufen. Die Kutsche ist in diesem Fall nicht objektiv vorhanden, sondern ein subjektiv hervorgerufenes Bild, vielleicht nur eine Seite der Darstellungsversuche in dem Spuk von Borley, da es bei diesem, wo gelegentlich auch dem Beobachter Gegenstände an den Kopf flogen, an objektiven physikalischen Manifestationen nicht gefehlt hat.

In der Verlegenheit, eine Erklärung zu geben, wendet man vor allem, wenn die Halluzinationstheorie versagt, mit Vorliebe jene der Psychometrie an, bevor man an eine Objektivität der Erscheinung glaubt. Aber auch dieser psychometrischen Deutung können die größten Schwierigkeiten entgegenstehen. In einem der best beglaubigten Fälle, dem Fall «Children», zeigten sich auf einem Landsitz, dem Manor House in Kent, die üblichen Spukerscheinungen, Klopftöne, Tritte, Stimmen, Ra-

scheln eines seidenen Kleides, meist des Nachts, ohne daß etwas gesehen wurde. Als eine hellseherisch veranlagte Bekannte, Miß S., zu Besuch kam, sah sie, als sich der Wagen dem Hause näherte, zwei Gestalten auf der Schwelle stehen in der Tracht aus der Zeit der Königin Anna oder des ersten Georg. Sie schwieg zunächst über ihre Wahrnehmung, begegnete dann in den nächsten 10 Tagen den beiden Gestalten, meist bei Tageslicht, in verschiedenen Räumen des Hauses, konnte sich mit ihnen unterhalten und erfuhr ihr Schicksal. Sie gaben an, Children geheißen zu haben, der Mann sei 1753 gestorben, hieß Richard und weitere Einzelheiten. Die Lady Children trug immer das gleiche brokatseidene Kleid. Nachforschungen in der seltenen Geschichte von Kent von Hasted ergaben, daß ein Richard Children 1753 im Manor House gestorben war und bestätigten die übrigen Angaben (Mattiesen Bd. I, S. 186 ff). Es erhebt sich hier im Hinblick auf die psychometrische Theorie die Frage, warum gerade die Gedanken dieses gutbürgerlichen Ehepaares der Children als bleibende Formen im Manor House erhalten blieben, während alle übrigen «Gedankenformen», die in mehr als hundert Jahren im Manor House sich bilden mußten, von der Sensitiven nicht mehr wahrgenommen wurden. Gedanken, nahm man an, besonders, wenn sie von starken Gefühlen begleitet sind, ließen in dem Milieu, wo sie entstanden sind, etwas Substantielles zurück, eine Emanation, ein Fluidum o. ä. «Gedankenformen» materieller Art, die einem dazu befähigten Wahrnehmenden den Sinn des einstigen Gedachten offenbaren sollen, entstammen einer materialistischen Theorie, die Demokritos alle Ehre gemacht hätte! Man kehrte hier wieder in der Ver-

legenheit zum alten materialistischen Dogma zurück, daß aus einem materiellen Substrat, das in diesem Falle nur vorausgesetzt wird als hypothetische Annahme, ein Bewußtseinsinhalt entstehen könne [10]. Den Erklärungsversuchen sind hier Schranken gesetzt, wie weitere charakteristische Fälle zeigen, an denen wir wegen ihrer prinzipiellen Bedeutung nicht vorübergehen können. Zu prinzipiellen Bedeutung nicht vorübergehen können.

Der Fall «An Adventure»

Dieser Fall ist sehr berühmt geworden, das Erlebnis zweier englischer Forscherinnen, E. Morison und F. Lamont (Pseudonym), das ausführlich in einem 1911 in London erschienenen Buch «An Adventure» beschrieben ist. Die Verfasserinnen dieses Buches hatten eines der merkwürdigsten Erlebnisse in den Gärten von Petit-Trianon, wo sie, als sie durch die Gärten gingen, beide, wie in einem traumhaften Zustand, das Hofleben der Marie-Antoinette in Ausschnitten beobachten konnten. Die in Versailles kursierende Legende, daß an einem bestimmten Tag im August das Leben des Hofes mit Marie-Antoinette in den Gärten wiedererscheine, war ihnen unbekannt. Sie hatten das Palais von Versailles besichtigt und beschlossen noch die Gärten von Petit-Trianon anzusehen. Zwei düster aussehende Wächter in grüner Livrée gaben ihnen auf Befragen den Weg an. Das Spiel von Licht und Schatten hatte aufgehört, der Park, die Bäume nahmen ein kulissenhaftes Aussehen an, aber deutlich bis zu den kleinsten Einzelheiten der Kleidung erschien die Umgebung. Sie sahen an einem Kiosk einen Mann mit einem breitrandigen Hut, eingehüllt in einen weiten Mantel, sitzen; er sah sie an, es war ein abstoßendes Gesicht, ein gehässiger Blick, eine untersetzte Gestalt mit rohem Ausdruck. In diesem Augenblick hatte ihre niederdrückende Stimmung einen Höhepunkt erreicht. Miß Morison sagte sich, nie werde ich den Weg, der an ihm vorbeiführte, gehen. Sie hörten jemand auf dem Pfad ihnen entgegenlaufen, sahen sich plötzlich einem Höfling gegenüber, der ihnen, erhitzt vom Lauf, entgegenrief: «Il ne faut pas passer par là.» Die eine Dame betrachtete ihn genau, verstand nicht seine Aufregung, er trat einen Schritt zurück und sah sie mit einem eigenartigen Lächeln an. Grabesstille herrschte überall, kein Blatt bewegte sich. Deutlich jedoch, wie im Leben, waren alle Bilder; eine Dame saß in altertümlichem Kostüm auf dem Rasen und betrachtete aufmerksam einen Karton mit einer Skizze einer vor ihr stehenden Baumgruppe. Sie hatte einen großen, weißen Hut auf dem Kopf, drehte den Kopf nach den Besucherinnen um; diese gingen weiter in einer drückenden Traumstimmung. Sie sahen andere Gebäude, als sie erwartet hatten, überquerten die Terrassen, um in den «Cour d'honneur» zu gelangen, als sich eine Türe, die auf die Terrasse ging, öffnete, ein junger Mann erschien, der mit einem Krach die Türe hinter sich zuschlug und den beiden Besucherinnen den Weg wies. Sie überschritten eine Türschwelle und befanden sich wieder im 20. Jahrhundert. Die Gärten waren zu dieser Zeit sehr belebt, von den vielen Besuchern hatten sie nichts gesehen. Die beiden Forscherinnen waren sich nicht bewußt, daß sie in einem Traumland gewandelt waren, erst als sie sich weiter unterhielten und gewahrten, daß Miß Morison eine Dame mit einem Karton gesehen hatte, wäh-

rend Miß Lamont nur die Anwesenheit eines Wesens gefühlt hatte, kam ihnen das gespensterhafte Erlebnis voll zum Bewußtsein (Bozzano, S. 193 ff) [11].

Gründliche Studien der beiden Engländerinnen, die sich über Jahre ausdehnten, ergaben eine Menge Verifikationen bis zu einem eigenartigen Pflug, den sie sahen, oder dem pockennarbigen Gesicht des Comte de Vaudreuil. Weitere Besuche ergänzten das empfangene Bild immer mehr, Miß Lamont hörte bei einem solchen die Musik eines Violinorchesters, es konnte festgestellt werden, daß Musik zeitgenössischer Komponisten gespielt wurde.

Die beiden Besucherinnen erklärten sich ihr Erlebnis als eine psychometrische «Projektion» der Gedanken der unglücklichen Königin und daß sie in ganz automatischer Weise die Vision davon erhalten hatten, was sich vor mehr als hundert Jahren in deren Bewußtsein abgespielt hat.

Prof. Hyslop, der den Fall ausführlich im American Journal of SPR besprochen hat, dagegen nähert sich einer spiritistischen Erklärung, indem er annimmt, daß diese Projektion genau so gut aus einer andern Welt gekommen sein könnte.

Der Fall Morison-Lamont wurde von der englischen SPR und der amerikanischen genau untersucht. Er gewinnt dadurch noch an Bedeutung, daß er sich mit anderen bekannten Fällen in eine besondere Klasse einordnen läßt.

Der Fall Sidgwick

Ein von der sehr kritischen Mrs. Sidgwick unter dem Titel «Phantasms of the Dead» in den Proceedings der

SPR veröffentlichter Bericht eines ähnlichen Falles läßt die Schwierigkeit, hier mit unseren Maßen zu messen, wiederum deutlich erkennen. Der sehr gründliche Bozzano sagt von ihm: «Il est fort embarassant au point de vue théorique» (Bozzano, S. 191). Es handelt sich um einen etwas älteren Bericht aus dem Jahre 1870. Die Berichterstatterin, ihre Schwester und eine Dienerin begaben sich an einem Novemberabend zum Gottesdienst in die Dorfkirche. Es war Vollmond, doch der Nebel verschleierte die Landschaft. Auf dem Heimweg überholte sie ein pfeifender Fußgänger von auffallend kleinem Wuchs. Er verschwand plötzlich im Körper der Schwester. Auf einmal war die Straße voll eiliger Menschen, Männer, Frauen, Kinder, Hunde kreuzten sich auf dem Weg, sie kamen von allen Seiten, zwei Männer, darunter einer von außerordentlich abstoßendem Aussehen, hatte um seinen Kopf einen Kranz von leuchtenden Funken. Alle waren auffallend klein, zwerghaft, nur einer von riesenhaftem Wuchs begleitete sie, während die andern in den Wiesen verschwanden. Auf eine Anfrage der SPR erklärten die Schwestern, daß die geisterhafte Vision 2—3 Minuten gedauert habe, der Weg, den sie zusammen mit den Phantomen zurückgelegt hatten, habe ungefähr 200 m betragen. Die Kleidung aller Gestalten war altertümlich, man hörte keine Schritte.

Die sorgfältig durchgeführte Untersuchung ergab, daß es sich weder um eine Sinnestäuschung, noch um eine Kollektivhalluzination gehandelt habe, da die altertümliche Kleidung in Einzelheiten wahrgenommen wurde (Bozzano, S. 188 ff).

Die beiden letzten Berichte lassen bei dem auf diesem

Gebiet Unerfahrenen (und dazu gehören die meisten Menschen unserer Zeit), einen kaum mehr zu übertreffenden Eindruck des Unwahrscheinlichen und Fantastischen zurück. Sie bilden jedoch eine Klasse für sich von großer Bedeutung für das vielleicht einmal mögliche Verstehen des Gesamtkomplexes der Erscheinungen überhaupt. Die ersten Schritte, die in dem unbekannten Land des Spuks unternommen werden, führen notwendigerweise zu immer rätselvolleren Vorgängen. Bei dem ganz vorzüglich untersuchten Bericht von Versailles stehen übrigens, wenn man den Spuk anerkennt (und dazu ist heute jeder gezwungen, der nicht gerade aus weltanschaulichem Vorurteil sich jeder Einsicht verschließt), einer logischen Analyse keine neuen Widersprüche im Weg.

Wie wir sahen, kommt im Spuk sowohl das Auftreten eines Phantoms vor wie auch mehrerer. Das Bild, das er darbietet, kann auch einen größeren Umfang annehmen, wie in dem berühmten Fall der Abtei Borley. Die Handlung wird komplizierter, eine Kutsche mit Pferden wird kollektiv wahrgenommen, zwei Studenten erscheint auf dem Wege nach Gießen ein mit vier Pferden bespannter Schlitten, der auf dem frischgefallenen Schnee keine Spuren hinterläßt; in einem schottischen Spukfall fährt eine geschlossene Kutsche über den Rasen, ohne Spuren zu hinterlassen und wird ebenfalls von einer ganzen Familie wahrgenommen, der erwachsene Sohn leuchtete mit einer Laterne ins Innere. Die Szenerie kann sich in selteneren Fällen ausdehnen und eine größere Anzahl von Erscheinungen enthalten mit, im Vergleich zum gewöhnlichen «Geist», wesentlich komplizierteren Handlungen. Es scheint dies vor allem für

manche Fälle des Spuks im Freien zuzutreffen. Diese Berichte erinnern an das alte Sagenmaterial, die Sage vom «wueteshere», der wilden Jagd und Ähnlichem.

Ein eigenes Erlebnis, kollektiv von zwei Personen und einem Hund wahrgenommen, bei dem jeder Irrtum durch Sinnestäuschung oder Halluzination ausgeschlossen war, das in der Neujahrsnacht 1918/19 sich ereignete und bei dem ein schauerlicher Totenzug die Straße entlang unter dem Haus vorbeizog, weckte in mir erst die Überzeugung, daß in vielen der alten Sagen ein auf echter Beobachtung beruhender Kern enthalten sein kann [12]. Dieser volkstümliche Glaube war vor dem ersten Weltkrieg noch ziemlich weit verbreitet. Prof. Wossidlo erhielt in einer größeren Umfrage darüber allein aus Mecklenburg-Schwerin Hunderte von Mitteilungen (Piper, S. 149).

Graf Schack erwähnt in seiner Selbstbiographie «Ein halbes Jahrhundert» (I. S. 30) von der Burg Rodenstein: «Ich hörte in deren Umgegend allen Ernstes von gebildeten Leuten versichern, vor einigen Jahren sei der Ritter mit seinem wilden Gefolge häufig ausgezogen und habe seinen Weg nach der benachbarten Burg Schnellerts durch eine Scheune genommen...» Die hessische Regierung habe dann eine Untersuchung eingeleitet, zahlreiche eidliche übereinstimmende Aussagen gingen ein, die den Vorgang bestätigten, so daß die Richter überzeugt wurden, «derselbe sei auf natürliche Weise nicht zu erklären» (O. Piper, S. 148 f) [13].

Bis zu welchem Umfang sich ein geistig-seelischer Komplex von unabhängigem Dasein unter besonderen Bedingungen entwickeln kann, um dann in unseren Bildablauf eingreifen zu können, ist uns unbekannt. Wir

geistig-seelischer Komplex

Astrallarven

ahnen erst die Gesetze, die zum Entstehen einer solchen selbständig existierenden «Geistesmasse» führen können; unter ihnen spielt die unbewußte Konzentration auf eine leitende Idee, die von starkem Gefühlsvorgang begleitet wird, eine gewisse Rolle, jedoch allein keine ausschlaggebende.

Fassen wir zusammen, so fällt ein Merkmal des Spuks besonders auf, der in vielen Fällen beherrschende Leitgedanke, der über das Grab hinaus seine Macht behalten kann. Der Zwang tritt beim Spuk noch deutlicher hervor, als es bereits im Leben vorhanden ist. Das entscheidende Problem jedoch, ob im Spuk ein Ich-Bewußtsein angenommen werden darf, konnte überhaupt noch nicht berührt werden. Die zahlreich vorkommenden Äußerungen, daß Hilfe aus diesem unerträglichen Zustande des Zwanges gesucht wird, das «ich brauche dich» oder «hilf mir», «betet für mich» läßt die Annahme als möglich erscheinen, aber ist noch nicht überzeugend genug. Der geistige Komplex, Leitgedanke, Vorstellung und Gefühl kann ebenso gut wie eine Teilabspaltung ein selbständiges vorübergehendes Dasein führen ohne Verbindung zum früheren Ich. Es würde sich dann beim Spuk um vorübergehend selbständige Entitäten, sog. Astrallarven, handeln, die, vom Menschen erzeugt, zum größten Teil traumartig und irr durch unsere Welt huschen.

Daß es dennoch Fälle gibt, die den Gedanken an ein gewissermaßen ungeteiltes persönliches Überleben des Todes zumindest als nicht ganz unbegründet erscheinen lassen, vermögen dagegen wohl einzelne post-mortem-Fälle im eigentlichen Sinn zu zeigen.

IV. DIE POST-MORTEM-ERSCHEINUNGEN UND DER FALL B.

Man versteht in der Parapsychologie unter den post-mortem-Erscheinungen Vorgänge physikalischer und psychischer Art, die für gewöhnlich im Augenblick des Todes eines Menschen oder kurz nach diesem auftreten und den Eindruck erwecken, als ob sie von dem Verstorbenen verursacht seien. Sie sind von altersher im Volk bekannt als das Sichansagen eines Verstorbenen. Man betrachtete sie wie alle paranormalen Erscheinungen der weltanschaulichen Einstellung zufolge als Aberglaube, den auf einen Wahrheitsgehalt zu untersuchen sich nicht die Mühe lohne. Diese Einstellung einem großen Problem gegenüber änderte sich mit dem Erscheinen immer umfangreicherer, einwandfrei festgestellter Sammlungen von post-mortem-Fällen, wie diejenigen Gurneys, Frederic Myers, Flammarions, Hyslop's, Bozzanos, die zusammen mit den zahlreichen in wissenschaftlichen parapsychologischen Zeitschriften veröffentlichten ein außerordentlich weitumfassendes Material darstellen, das heute keinen Zweifel an der grundsätzlichen Echtheit der post-mortem-Erscheinung an und für sich aufkommen läßt. Die wissenschaftliche Bearbeitung des Phänomens führte notwendigerweise zu Erklärungsversuchen, die man entweder animistisch, indem man von besonderen paranormalen seelischen Fähigkeit unter Ablehnung der persönlichen Unsterblichkeit ausging, oder die man spiritistisch führte. Es entsprach der geistigen Einstellung der Zeit, daß man im

allgemeinen die spiritistische Hypothese ablehnte. Max Dessoir, der in seinem Buch «Vom Jenseits der Seele» die post-mortem-Erscheinungen kaum erwähnte, glaubte sie animistisch, als auf telepathische Beeinflussung des Sterbenden entstandene Halluzinationen erklären zu können. «Sie sind im besten Fall begründete Halluzinationen, die sich verspätet entwickeln» (Dessoir, S. 124), das heißt ein telepathischer Anruf seitens eines Sterbenden kann mit besonderer Stärke erfolgen, trifft das Unterbewußtsein eines befreundeten Menschen, bleibt hier «lying dormant», bis er ins Oberbewußtsein gelangt und hier dramatisch ausgestaltet wird, etwa zum Bilde des Verstorbenen im Augenblick des Todes. Die Erklärungsversuche bewegen sich bis heute um diese beiden Hypothesen.

Wir berichten zuerst zwei von mir selbst erlebte post-mortem-Fälle, von denen der zweite nur in einer einzigen, dafür wohl dokumentierten Manifestation besteht, während der erste, den wir den Fall B. nennen wollen aus Rücksicht auf die in der Schweiz weit verzweigte Familie, die die Angabe des Namens verletzend finden könnte, sich auf sechs verschiedene Perzipienten erstreckt, die zum Teil ziemlich weit auseinander wohnten und die bei ihnen aufgetretenen Erscheinungen ganz unabhängig voneinander berichteten. Der Fall B. ist einer jener seltenen post-mortem-Fälle, bei dem die Erscheinungen bei zwei Personen in der Todesstunde auftraten, sich dann bei anderen während zwei, drei Wochen wiederholten und bei zwei Perzipienten sich über drei Jahre verfolgen ließen. Die eigenen Angehörigen blieben, soweit sich dies in Erfahrung bringen ließ, von den Erscheinungen unberührt.

Der Fall B.

Frau B. starb im Alter von 75 Jahren am 8. Mai 1947, morgens sechs und ein Viertel Uhr. Sie starb nach einem monatelangen, außerordentlich schmerzhaften Leiden, das sie mit seltener Tapferkeit ertrug, denn sie lehnte schmerzlindernde Mittel ab mit der Begründung, das letzte Leiden sei die letzte von ihr zu erfüllende Aufgabe und sie wolle bewußt hinübergehen.

Am Nachmittag des 7. Mai 1947 hatten sich im Hause der Frau B. einige Freunde getroffen und erfahren, daß im Befinden der Kranken eine plötzliche Verschlechterung eingetreten war und daß das Ende zu erwarten sei. Drei entfernter Wohnende wußten davon nichts. Über ein erstes mit der Todesstunde zusammentreffendes Erlebnis berichtete Frau Prof. M., die in der über 100 km entfernten Stadt M. wohnte: Frau Prof. M., eine Freundin der Verstorbenen, hatte diese in den letzten Monaten der Krankheit nicht mehr gesehen und war über Art und Hoffnungslosigkeit derselben nicht unterrichtet. Wenige Tage nach dem Tode der Frau B. berichtete mir Frau K. in O., eine andere Freundin der Frau Prof. M., ein Traum habe auf ihre Freundin einen solchen Eindruck gemacht, daß sie sich Tag und Stunde sofort aufgeschrieben habe. Der Bericht ging mir auf Ersuchen einige Wochen später aus der im Ausland liegenden Stadt M. zu. Er lautet: «Anmutig, in weißem Kleide, nur viel schmächtiger und jünger, als ich gewohnt war, (sie) zu schauen, kam Frau B. durch die Türe meines Schlafzimmers in M. mit verklärtem Ausdruck wortlos auf mich zu, umarmte mich und küßte mich so warm, daß ich erwachend noch ihren Kuß auf meiner Wange fühlte und erst dann, mich besinnend, merkte, daß ich

alles geträumt hatte. Ich sah auf die Uhr; es war 6 ein Viertel Uhr, Donnerstag früh, den 8. Mai 1947. Ich dachte, ich muß Stunde und Tag aufschreiben; entweder hat Frau B. sehr stark an mich gedacht — oder sie ist heimgegangen.» Am Bericht fällt auf die Koinzidenz des Erwachens aus dem Traum mit der Todesstunde und die den Abschied versinnbildlichende Handlung, dann die in den Sammlungen der post-mortem-Fälle wie der ekstatischen Konfessionen häufig sich vorfindende Angabe eines Wechsels und einer Verschönerung der Gestalt. Sie war jünger, schmächtiger und verklärt. Ein Hinweis auf dieses zunächst befremdende Merkmal findet sich schon im frühen Altertum vor. «Wie ein Goldschmied von einem Bildwerke den Stoff nimmt und daraus eine andre, neuere, schönere Gestalt hämmert, so auch diese Seele, nachdem sie den Leib abgeschüttelt und das Nichtwissen (zeitweilig) losgelassen hat, so schafft sie sich eine andre, neuere, schönere Gestalt...» (Brihadâranyaka-Upanishad, Deußen II, S. 62).

Einen zweiten Bericht erhielt ich von Herrn H. in M. mündlich, am Sonntag, den 11. Mai 1947, nachmittags. Ich schrieb ihn am gleichen Tag auf und kontrollierte die Aussage des Herrn H. anhand der Niederschrift nach 8 Tagen. Herr H. wohnt allein mit seiner Frau in einem kleinen Häuschen, mitten im Wald, etwa 10 Minuten von der Straße entfernt, in einem über 3000 m² großen umzäunten Grundstück. Das nächste Haus ist etwa 200 m entfernt. Als Herr H. am 8. Mai früh morgens etwas nach sechs ein Viertel Uhr eine neue Installation im Badezimmer zu ebener Erde besichtigte — die Haustür war offen, er selbst stand unter der ca. 1,5 m hinter der Haustür befindlichen Badezimmertüre dem Badezimmer zugewandt —, hörte er plötzlich hinter sich eine Frauenstimme, die auf Schweizerdeutsch laut und deutlich «Guätä Morgä» sagte. Er wandte sich um, weit und breit war kein Mensch zu sehen. Er kontrollierte den Garten; das Haus steht nicht am Rande des Grundstückes, sondern mitten im oberen Teil desselben. Frau H. befand sich in der hinter dem Hause liegenden Speisekammer. Sie hatte den Gruß nicht gehört. Bei einer Besichtigung des Ortes, acht Tage später, änderte Herr H. seine erste Zeitangabe, er meinte, auf jeden Fall habe er die Stimme zwischen sechs und sieben Uhr morgens gehört.

Frau K. in O., die Freundin der Frau Prof. M., besuchte ich am 9. Mai, nachmittags 15 Uhr. Sie erzählte mir, sie hätte damals noch nichts von Frau Prof. M. erfahren, sie sei mitten in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai aufgewacht und habe einen Schein, der das ganze Zimmer erhellte, wahrgenommen. Sie habe ein ungewöhnliches Krachen in ihrer Bettstatt gehört, gespürt, wie das Bett hin- und hergeschüttelt wurde und geglaubt, die Türe gehe auf und Frau B. käme ins Zimmer. Dies war jedoch nicht der Fall. Frau K. empfand nicht die geringste Angst. Sie ist eine sehr beherzte, über 70 Jahre alte Dame, die seit vielen Jahren ganz allein in einem kleinen Häuschen wohnt.

Die Erscheinungen, die auf einen Verstorbenen als Ursache schließen lassen, sind für uns wahre Erscheinungen, wenn sie durch die Sinne registriert werden können, wie die Poltergeist-Phänomene oder visuelle oder auditive Wahrnehmungen, sofern ihnen der halluzinatorische Charakter fehlt. Nun ist es selbstverständlich, wenn es ein Fortleben gibt, daß das menschliche

Bewußtsein in allen seinen Komponenten angesprochen werden müßte, auch im Gefühlszustand. Wird es in diesem allein angesprochen, steht in einem solchen Fall der Selbsttäuschung Tür und Tor offen. Das Gefühl ist subjektiv und das Mittel, ihm eine okjektive Herkunft zuzuschreiben, fehlt oder ist höchst unzuverlässig. L. J. Bendit ging dieser Frage in einer kleinen psychoanalytischen Arbeit nach und glaubte feststellen zu können, daß der Selbstbeobachtung die Übertragung eines Furchtgefühls von einem andern festzustellen möglich sei (s. L. J. Bendit). Bei einer gewissen sensitiven Veranlagung jedoch ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, rein gefühlsmäßig Manifestationen eines post-mortem-Falles zu erleben. Bei dem Fall B. trafen nun, unabhängig voneinander, zwei solcher Gefühlseindrücke zusammen, derer wahrer Gehalt dann von mir einundeinhalbes Jahr später in einem anderen Fall eine quasi objektive Bestätigung erhielt.

Am 8. Mai abends ging ich zwischen sechs und sieben Uhr eine am Abhang des Berges hinaufführende Straße entlang, etwa drei- bis vierhundert Meter von dem Hause der Frau B. entfernt, einer Besorgung wegen, die nichts mit dem Todesfall zu tun hatte. Als ich etwas eilig zurückging, um rechtzeitig nach Hause zu kommen, überkam mich während ungefähr zehn Minuten ein merkwürdiges, außerordentlich starkes Gefühl der Anwesenheit der Verstorbenen, als ob sich diese dicht neben mir befände. Der Eindruck wiederholte sich in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai. Obwohl ich müde zu Bett gegangen war, wachte ich fast jede halbe Stunde auf, als ob jemand mich weckte, bis um drei Uhr meine Frau das elektrische Licht anzündete, mit der Bemerkung,

die Gegenwart der Verstorbenen empfinde sie zu drükkend. Absichtlich hatte ich ihr von meinem Eindruck am Vorabend nichts erzählt. Am 9. Mai mittags gegen 12 Uhr kam der Schriftsteller W. aus C. zu uns zum Mittagessen. Ich hatte mit meiner Frau vereinbart, Herrn W. von unseren Eindrücken, die ja rein autosuggestiver Art sein könnten, nichts zu erzählen. Herr W. klagte vor dem Essen über eine «unerträgliche Nacht». Er fühle sich wie zerschlagen. Immer wieder sei er erwacht, als ob er aufgeweckt worden wäre, und jedesmal sei er mit dem bestimmten Gefühl aufgewacht, die Verstorbene fühle sich bedrückt und möchte einen Wunsch mitteilen. Wir erzählten ihm dann erst unsere eigenen Erfahrungen. Herr W., der ähnlich wie Brunton die ganze Welt nach merkwürdigen Vorgängen durchforscht hat, ist ein sehr kritisch eingestellter Denker.

Als wir an der Beerdigung teilnahmen, sagten wir uns beide, daß die Verstorbene mit den im gewöhnlichen konventionellen Rahmen erfolgenden Trauerfeierlichkeiten jedenfalls nicht einverstanden gewesen wäre. Ihre letzten Wünsche wurden ihr nicht erfüllt.

Den nachfolgenden Fall führen wir an als einen, der, allein für sich betrachtet, weniger bedeutet, aber bei einer genauen Berichterstattung nicht übergangen werden darf. Frau P. in M. war die eingetretene Verschlimmerung im Zustand der kranken Frau B. bekannt. Sie gab an, sie sei in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai 1947 stundenlang wach gewesen und habe unaufhörlich die Stimme der Frau B. gehört, die alle Bekannten und Freunde ihres Kreises mit ganz besonderer Betonung ihren Vor- und Nachnamen gerufen hat, bis am Morgen plötzlich die Stimme verstummt sei.

Eine Befragung ergab, daß vom 9. bis zum 13. Mai keine besonderen Erscheinungen mehr beobachtet wurden. Dienstag, den 13. Mai, ging ich um 8½ Uhr von zu Hause fort und kam nach einer Wanderung durch die Vorberge erst gegen 12½ Uhr zurück. Meine Frau war allein in dem abseits in einem großen Garten liegenden Häuschen, in dem außer uns und der Hausverwalterin niemand mehr wohnte. Es war Markttag, die Hausverwalterin war auf den Markt gegangen, ohne daß meine Frau dies wußte und hatte das kleine Haus abgeschlossen. Während des Vormittags hatte ich das merkwürdige Gefühl, zu Hause geschehe etwas Bedrückendes. Meine Frau schrieb auf der Schreibmaschine, während ungefähr einer Stunde hörte sie, im Glauben, die Hausverwalterin sei es, Schritte auf der steilen Holztreppe, deutliches Hin- und Hergehen und Türenöffnen und -schließen. Sie war erstaunt und wunderte sich, daß die Hausverwalterin gegen ihre Gewohnheit so oft durch das Häuschen gehe. Die Hausverwalterin kehrte verspätet gegen 11½ Uhr heim, und nun erst fiel meiner Frau das Außergewöhnliche an den vormittäglichen Vorgängen auf.

Ich selbst kam um 12½ Uhr nach Hause. Als ich mich nach dem Mittagessen ausruhte, erwachte ich, wie ich auf der Uhr sofort feststellte, um 15 Uhr durch einen eigentümlich singenden Ton, der von einem auf dem Waschtisch stehenden Wasserglas auszugehen schien. Der Ton klang so, als ob er durch das Reiben des Glasrandes hervorgerufen worden wäre und dauerte einige Sekunden, lange genug, um ihn genau beobachten zu können. Unsere beiden Beobachtungen gewannen durch ein Ereignis am 29. Mai die Bedeutung, die ihnen anfänglich nicht zugeschrieben werden konnte. Meine Frau war am 28. Mai im Hause der Verstorbenen. Am Morgen des 29. Mai wachte ich durch den leisen, aber hellen Ton des Wasserglases, das von meinem Bett etwa 5,20 m entfernt war, auf. Ich sah auf die Uhr. Es war punkt sieben Uhr. Einer inneren Regung folgend sagte ich: «Falls du mich überzeugen willst, so bringe diesen Ton sechsmal hintereinander hervor, aber nach dem sechstenmal soll er aufhören.» Kaum war der Gedanke gedacht, als das Wasserglas zu klingen anfing, jedesmal etwa 1½ bis 2 Sekunden lang, wieder als ob man seinen Rand mit den Fingern reiben würde, einmal, zweimal, ich zählte aufmerksam mit, bis zum sechstenmal. Kaum war der sechste Ton verklungen, als ich versuchte, ihn willkürlich hervorzurufen; denn ich hatte das Gefühl, als sei ich an diesem Vorgang selbst mit einer von mir ausgehenden Kraft beteiligt. Meiner willkürlichen Anstrengung war indessen kein Erfolg beschieden. Das Wasserglas war ein billiges, gepreßtes und ziemlich schweres Glas, das durch Reiben des Randes nicht zum Klingen gebracht werden konnte. Das Klingen hatte weder meine Frau noch das auf meiner Bettdecke schlafende Pekinesenhündchen aufgeweckt.

Wie weitere Nachforschungen ergaben, blieben von nun an die Manifestationen auf Herrn W. und mich beschränkt. Sie wechselten in ihrer Art, sprachen bald das Gefühl an, bald Sinneswahrnehmungen und Denken oder waren mit einem Wechsel des Bewußtseins verbunden. Ende Dezember erlebte ich nach dem am gleichen Tag niedergeschriebenen Bericht folgendes: «Vormittags gegen 11½ Uhr, als ich zu Besorgungen in der Stadt war, erklang plötzlich auf einer sehr verkehrsrei-

chen Straße in meinem Ohr klar und deutlich ein Name in einer mir unbekannten Form und schwächer (Gleich, gleich). Ich sagte mir in spontanem Einfall, da scheint mir mein Unterbewußtsein einen Streich gespielt zu haben, indem es einen Buchstaben aus der Mitte des Wortes herausnahm und an den Anfang setzte. Das unbekannte Wort jedoch hatte meine Aufmerksamkeit wachgerufen. Zuhause hatte ich bald festgestellt, daß es die alte englische Form des deutschen Namens war.» Erkundigungen ließen erkennen, daß mit dem Anruf eine besorgte Anteilnahme an einer sehr nahen Verwandten dieses Namens verbunden war.

Die Anrufe können sich manchmal sowohl bei Herrn W. wie bei mir in einem Moment häufen, um dann wieder für längere Zeit auszusetzen. Herr W. schrieb mir darüber aus Neapel: «Die Häufigkeit ihres Auftretens scheint sehr viel mit meinem eigenen Befinden zusammenzuhängen. Wenn ich eine schwere anstrengende Arbeit habe und nicht ganz bei Kräften bin, weiß ich, daß keine Besuche zu erwarten sind.»

Die Unregelmäßigkeiten des Auftretens der Erscheinungen ist eine allgemeine Regel. So war bei mir der Monat Mai im Jahre 1948 besonders reich an sogenannten «Mitteilungen», und dann folgte eine Pause von mehr als 1½ Jahren.

In diesem Mai träumte ich häufig in einer Art Halbschlaf gegen Morgen. Es waren eigentümliche Träume, die sich von den gewöhnlichen durch eine außerordentliche Klarheit des Bewußtseins unterschieden und die in einem sonst nur sehr selten erlebten harmonischen Gefühlszustand verliefen. Frau B., die ich als Geistwesen erlebte, gab ihre Mitteilungen nicht als sinnlich wahrnehmbares Wesen in dem feineren Körper, wie die Theosophen lehren, sondern war für mich ein bildloses Gegenüber, das in einer telepathischen Kommunikation zu mir stand, Ratschläge gab für meine Entwicklung und meine Arbeit, nie für das Alltagsleben, Wünsche vorbrachte und mir einmal von jenseitigen Helfern sprach und von geistiger Abstammung in einer Weise, die mir ganz neue Gedankengänge offenbarte. Das Interessante und Auffallende, bisher noch nie Erlebte an diesen Träumen war die telepathische Kommunikation, bei der ihre Gedanken in mein Bewußtsein einzuströmen schienen, Träume vielleicht der Art, in denen nach altem Glauben «die Götter sprechen».

Eine Begegnung dieser soi-disant Frau B. von besonderer Beweiskraft hatte mein Freund Mr. W. im Mai 1949 in Pallanza. Sie erschien ihm in ihrem ursprünglichen Bild, in der Gestalt, die sie bei Lebzeiten hatte, mitten in den engen Straßen des Städtchens am hellen Tag und brachte jedenfalls eine Hilfe, die Mr. W. vor einem schweren Unglücksfall bewahrte. Mein Freund schrieb mir: «B. erschien in Pallanza an diesem ereignisreichen Nachmittag plötzlich, nickte mir zu und lächelte und führte mich durch die engen Gassen, immer ein paar Schritte voraus.» An diesem Nachmittag war der Dampfschiffsteg voll von Ausflüglern, welche die drei an ihm bereit liegenden Dampfer benützen wollten. Unter dem Gewicht der Menge brach der alte Steg zusammen. Mr. W., der etwas später erst zum Landungssteg gekommen war, stand am Ufer, da der Steg bereits voll von Menschen war und wurde Zeuge des schrecklichen Schauspiels der im Wasser um ihr Leben kämpfenden Menschen, bei dem zahlreiche Personen ertranken. Mr.

W. schrieb in seinem Brief: «Ich war auf diesem Spaziergang durch die Gassen des Städtchens etwas verspätet an die Dampfschifflände gekommen, sonst hätte ich mich wahrscheinlich auf dem Landungssteg befunden.» Auf eine Anfrage, ob die Gestalt der Frau B. vor ihm hergegangen sei, erhielt ich, da Mr. W. keinen festen Wohnsitz hatte, aus Italien erst im Herbst 1950 eine Antwort. Frau B. sei in Pallanza nicht vor ihm auf dem Boden hergegangen, sondern in geringer Entfernung über dem Boden schwebend vor ihm hergeglitten.

Dies war eine Hilfe, ein zu einer ganzen Klasse ähnlicher Erscheinungen gehörender Fall, den man schwerlich in Zusammenhang mit dem Fall B. als ganzem mit dramatisiertem Hellsehen wird erklären können.

Es waren fast 3 Jahre seit dem Tode der Frau B. verflossen, als ich neue, in ihrer Eigenart in einem Zusammenhang mit früheren, Frau B. bekannten Geschehnissen stehende Phänomene erlebte. Im Kreise von Frau B. hatte ich seinerzeit ein Lieblingsthema in fünf Vorträgen behandelt, die Bewußtseinsstufen in der indischen und in der westlichen Mystik, das Frau B. mit höchstem Interesse verfolgte. Ich konnte zum Teil auf eigene Erfahrungen des kosmischen, des sogenannten tat tvam asi- und des Bhakti-Bewußtseins zurückgreifen. In einigen Erscheinungen des Winters 1950 erhielt ich nun quasi eine bestätigende Erfahrung, indem ich in ein fremdes Bewußtsein aufgenommen wurde. Es geschah zum erstenmal wieder in einem Traum am 20. Januar 1950. In diesem Traum war wiederum sie anwesend. Es war eine unübertreffbare Gewißheit in mir, daß sie sich mir mitteilte. Sie sprach nicht, ich wußte unmittelbar ihre Gedanken, und meine Entgegnung er-

folgte in der gleichen telepathischen Weise. Es fiel mir auf, daß sie mir näher war, als sie es in körperlicher Erscheinung hätte sein können, eine Erfahrung, die ich nicht zum erstenmal machte. Ich wußte unmittelbar alles, was sie mir sagen wollte, dennoch verlief die Mitteilung in der Zeit, in einem Nacheinander wie im Leben. Wenige Monate vorher hatte ich eine unliebsame Erfahrung mit einem Mitglied ihres ehemaligen Kreises gemacht. Sie machte mir in gütiger Weise Vorwürfe. Ich versuchte mich zu rechtfertigen und sagte in diesen jenseits einer begrifflichen Mitteilung liegenden Verhältnissen, es sei des Guten zuviel gewesen. Ihre Antwort lautete: «Schon gut, dies ist begreiflich, aber daran läßt sich nun einmal nichts ändern. Du jedoch darfst nicht in so giftiger Weise reagieren!» Es fiel mir auf, wie der Sinn «Giftig» in mich eindrang. Ich wehrte mich und bestand auf meiner Auffassung dieses Falles. Dann aber vollzog sich ein Vorgang, den man in irdischen Verhältnissen am ehesten mit einer Art Ringkampf vergleichen könnte. Sie war die Stärkere und ich unterlag fast augenblicklich. Kaum hatte ich nachgegeben und war jeder Widerstand verflogen, so befand ich mich in einem neuen, andern Bewußtsein, als ob sie mich in ihr Bewußtsein eines wunderbaren Friedens aufgenommen hätte. Dieses Bewußtsein blieb auch nach dem Erwachen bestehen und verklang erst in den Morgenstunden nach dem Aufstehen. Das Aufgenommenwerden in ihr Bewußtsein wiederholte sich noch zweimal. Zwei Monate später empfing ich in einer verzweifelten Stimmung, in der ich meine Situation überschaute und in deren Hoffnungslosigkeit ich keinen Ausweg mehr sah, einen Strom von Mut in einem mir

ganz fremden Bewußtsein, von dem ich nur wußte, es ist die Hilfe von ihr. Ich stand gegen 10 Uhr abends am offenen Fenster meines Arbeitszimmers, sah hinaus in die Frühlingsnacht, hinüber auf die Lichter am anderen Seeufer und fragte mich, was nützt es weiterzuleben? Kaum war dieser Gedanke gedacht, als ich mich aufgenommen fühlte in ein anderes Bewußtsein, eingehüllt in dieses, in dem jede Mutlosigkeit und Verzweiflung ausgelöscht war und eine Zuversicht mich beherrschte, für die keine Aufgabe auf Erden zu groß war. Es war ein selbstverständlicher Umschwung, ein Geborgensein, wie ich es vorher noch nie erlebt hatte.

Nicht ganz ein Jahr später war dann dieser Umschwung des Bewußtseins mit einem dem Klingen des Wasserglases ähnlichen telekinetischen Phänomen verbunden, so daß ich in dieser letzten Erfahrung eines transzendenten Einflusses eine Art Beweis dafür erhielt, daß mir mein eigenes Bewußtsein als Zauberer kaum einen Streich gespielt haben kann. Diese dritte Aufnahme in ein anderes Bewußtsein fand am 17. Januar 1951 nachmittags um 17½ Uhr statt. Wir bewohnten in einem anderen, von M. weitentfernten Ort eine Wohnung im ersten Stock des Hauses, zur Zeit als einzige Bewohner des Hauses. Unsere kleine, über 12 Jahre alte Pekineserhündin war am Sterben. Die kleine Bijou war unsere Begleiterin und unsere Freude gewesen in einem unruhigen und sorgenvollen Leben. Am Nachmittag dieses Tages ging ich, nachdem ich nochmals nach der kleinen Bijou gesehen hatte, in ein dem Schlafzimmer gegenüberliegendes Zimmer im ersten Stock des Hauses, blieb vor einem kleinen Toilettentisch stehen, der von einer elektrischen Birne voll beleuchtet war und sah, wie in einem schweren Wasserglas auf dem Tisch, in dem eine Zahnbürste, die Bürste nach außen gekehrt, stand, plötzlich die Bürste in etwa ein bis eineinhalb cm vom Glasrand entfernt nach links und nach rechts in einem Bogen schwang, wobei sie zweimal mit einem hellen «kling, kling» an das Glas schlug. Kaum war mir der eigenartige Vorgang zum Bewußtsein gekommen, als ich wieder in ein anderes Bewußtsein aufgenommen war. Wie es im vorerwähnten Fall in diesem Bewußtsein nur das Gefühl des Mutes gab, so in diesem nur das Gefühl der Ruhe und des Friedens, frei von Trauer und Schmerz. Dieses Bewußtsein, das in der jüdischen Mystik mit dem Symbol der Umstellung der Lichter der Makifim bezeichnet wird, dauerte bis in den Vormittag des folgenden Tages und kehrte dann in den nächsten Tagen einigemale wieder zurück. Das Hündchen starb am Mittag des 18. Januar in einer selten geschauten Verklärung. Ich selbst war überzeugt, während ich den Vorgang beobachtete, Frau B. habe eingegriffen. Das große Wasserglas aus gepreßtem Glas wog 319 g. Es war nicht möglich, das Bürstchen durch eine Erschütterung des Tisches zum Schwingen zu bringen.

Deutlich ist in den Manifestationen das Bestreben zu erkennen, einigen Mitgliedern ihres theosophischen Kreises eine Bestätigung einer Verbindung zwischen den beiden Welten zu geben. Sie mußte zu den ihrem Wissen entsprechenden Mitteln greifen. Sie waren in der ersten Zeit gröberer, handgreiflicherer Art, was ihrem Denken auf Erden entsprochen haben mag, denn sie nahm diese sichtbare Erscheinungswelt hin in einem naiven Materialismus und hatte sich jedenfalls über die

Möglichkeit, das Festgegründete, Unverrückbare könnten nur Bilder sein, keine Gedanken gemacht. Später hörte diese Mitteilungsart auf, vollständig auf bei fünf der sieben Perzipienten und verfeinerte sich der individuellen Eigenart angepaßt bei zweien.

Blicken wir zurück auf den Verlauf der Manifestationen von 1947 bis zur Gegenwart, so läßt sich für unser Begreifen eine Entwicklung feststellen, vielleicht ähnlicher Art, wie sie im tibetanischen Totenbuch beschrieben wird, und wie sie in ähnlicher Weise Swedenborg in seinen übersinnlichen Erfahrungen schildert. Wir klopfen hier auf Erden an der Türe, um unser Kommen mitzuteilen, Frau B. klopfte an die Scheidewand, die für uns die in unserer Welt geltenden Gesetze der Materie versinnbildlicht. Sie sprach zum Gehör, zum Auge, zum Fühlen, um durch das Außergewöhnliche, unsere Fähigkeiten und Macht Übersteigende die Aufmerksamkeit wachzurufen. Es stand ihr kein anderes Mittel zur Verfügung. Die Mitteilungsart ähnelte manchmal dem Spuk in der Art des Vorgangs, jedoch unterschied sie sich in dem Fehlen des Wiederholungszwanges. Vielleicht war sie erstaunt, daß sich ihr Wahrnehmen in nichts von jenem vor dem Tode unterschied und nur ruhiger war, frei von Schmerzen. Dann mag es ihr so ergangen sein, wie es das tibetanische Totenbuch schildert, wo sich der Verstorbene fragt: «Bin ich tot oder bin ich nicht tot? Er sieht seine Verwandten und Angehörige, hört ihr Wehklagen und kann es nicht verstehen. Erst als er wahrnimmt, daß sich diese nicht mehr um ihn kümmern, als er keinen Anteil an Speisen mehr erhält, man ihm seine Kleider wegnimmt und man den Platz seines Schlafteppichs reinigte, stutzt er

und versucht, sich bemerkbar zu machen. Aber dieses Beginnen ist umsonst, und so entfernt er sich, unzufrieden.» (Evans-Wentz, Tibetanisches Totenbuch, 55/56).

Anfang Mai 1948 starb an einem Herzschlag ein guter Bekannter, mit dem ich ein Jahr vor seinem Tode, während zwei Jahren, häufig zusammengekommen war. Er hatte mir gegenüber manchmal in seiner materialistischen Weltauffassung über alles Übersinnliche gespöttelt und immer wieder, gestützt auf den naiven Materialismus des Alltagslebens, hartnäckig betont, da es keinen Beweis für eine überirdische Welt gebe, existiere auch diese nicht oder sei für uns höchstens noch in dem kirchlichen Begriff Gott vorhanden. Wenige Tage nach seinem Tode träumte ich gegen Morgen im Halbschlaf, mein Bekannter sei als geistiges Wesen, bildlos, bei mir und versuche schutzsuchend in mich einzudringen. Der im Traum erlebte Vorgang war ein höchst eigentümlicher, mit keinem andern des Lebens zu vergleichender, ein Versuch des Hineinschlüpfens und Sichverbergens, nicht im Körper, sondern in der Seele eines anderen Menschen. Impulsiv, ohne Überlegung, verweigerte ich ihm dieses Eindringen, und er verschwand, unzufrieden, enttäuscht.

Am 12. September 1949, vormittags 11½ Uhr, auf einer Straße mitten im Ort, hatte ich, wie am Todestag der Frau B., das deutliche Gefühl, mein Bekannter sei dicht neben mir. Ich hörte die Worte: «Schreibe sofort an Elwine (Vorname der Witwe) Nein, nein!». Meine Reaktion war menschlich verständlich. Ich sagte innerlich: «Sie wird mich für verrückt halten.» Von dem unsichtbaren Begleiter ging ein solcher Zwang aus, daß ich nachgab. Ich vergaß am Nachmittag dieses Ta-

ges das Vorhaben und erzählte erst am Abend das Erlebnis meiner Frau und bat sie, der Witwe zu schreiben. Auch sie kam erst am Nachmittag des folgenden Tages dazu, so daß der Brief mit zwei Tagen Verspätung abging. Ein Monat verstrich, ohne daß wir eine Antwort erhielten. Ich betrachtete die Angelegenheit bereits als einen der nicht selten vorkommenden Fehlschläge. Unerwartet traf am 23. Oktober ein Brief der Witwe ein an meine Frau. Unser Brief sei ein paar Stunden, nachdem sie zwei für sie lebenswichtige Entscheidungen mit «Nein» beantwortet habe, eingetroffen. Sie war außerordentlich überrascht und schrieb: «Beide Fragen, die gerade an jenem Tag gelöst werden mußten, waren ein paar Stunden vorher in negativem Sinne beantwortet worden.» Seit Frühjahr 1949 hatten wir von Frau X. nichts mehr gehört, waren also über ihre persönlichen Verhältnisse nicht unterrichtet.

Bei diesem Fall ist mit dem Brief eine objektive Bestätigung des merkwürdigen Erlebnisses vorhanden.

Das Geheimnis des Todes, sagt man, sei für die Wissenschaft transzendent, denn das begriffliche Denken, die einzige Methode des Erkennens, reiche nicht bis zu ihm, und von dieser Voraussetzung — es gebe außer dem im begrifflichen Denken möglichen Wissen kein anderes — geht die Wissenschaft aus.

Es ist eine selbstverständliche Einsicht, daß wir von einer möglichen Nach-Tod-Region nie etwas wissen könnten, wenn uns nicht Erfahrungsmöglichkeiten gegeben wären, über die wir dann ein Urteil fällen können. Andernfalls müßten wir uns für immer damit begnügen, womit sich auch die meisten abgefunden haben, den Tod als das für uns unlösbare Rätsel aufzufassen.

Wenn wir die Möglichkeit einer Erfahrung betrachten, so stehen uns für ein seinem Umfang nach noch nicht abschätzbares Wissen vom Tode prinzipiell zwei Wege offen, je nachdem ein solches Wissen von uns aus, ähnlich wie in unserem Denken entspringen würde, oder von einem Dort, wiederum ähnlich unseren Verhältnissen, etwa wie ein Anruf, zu uns käme. Im ersten Fall müßte dann, was vielleicht nur in den seltensten Fällen erreichbar wäre, unser Bewußtsein über die Schranken von Raum und Zeit und irdischem Leben hinausreichen. Im zweiten, den man den spiritistischen nannte, hätten wir anzunehmen, daß unsere Erfahrung durch Sinne und Denken von einem transmundanen Ort her bereichert würde und aus einem *Ganz Andern* ein unerklärliches Wissen empfinge. Beide Fälle führen zu neuen Voraussetzungen und werfen neue Fragen auf.

Die beiden Möglichkeiten kommen in der Entwicklung der Jenseitsvorstellungen zum Ausdruck; der in der Schlacht gefallene Krieger erschien nach griechischem Glauben seinen Angehörigen in blutbesudelter Rüstung (s. Erwin Rohde), der indische Yogin erreichte in jahrelanger Schulung ein Bewußtsein, in welchem sich ihm eine andere Welt erschloß. Eine große Religion, der Buddhismus, fußte auf dieser Erfahrung. Der eine wie der andere Fall ist bis in unsere Gegenwart hinein die Hoffnung und die Sehnsucht derjenigen geblieben, in denen sich das festgefügte Wertgefüge unserer sichtbaren Welt gelockert hatte und der Glaube entstanden war, etwas, vielleicht nur weniges, wäre über eine andere Welt erfahrbar.

Die spiritistische Hypothese ist, wenn wir von der

weltanschaulich bedingten Abneigung des modernen Menschen gegen sie und auch von verworrenen Theorien in den spiritistischen Glaubensbekenntnissen absehen, in denen der Spiritismus zu einer Pseudoreligion ausartet, bei Erscheinungen, die mit dem Tode zusammenzuhängen scheinen und die den Gesetzen des Raumes und der Zeit nicht mehr genügen, die irdischen Verhältnissen angepaßte. Der Identitätsbeweis wird nie erreicht, es bleibt immer ein Beweis ad hominem, aber der praktische Beweis genügt für unsere in Raum und Zeit geltende Perspektive. Er dient als Arbeitshypothese, deren Wahrheitsgehalt dann durch weitere Argumente noch erwiesen werden muß. An der Echtheit der Erscheinungen selbst ist heute nicht mehr zu zweifeln. Tausende wissenschaftlich untersuchter Fälle sind bekannt, und sie alle verliefen nach ganz bestimmten Modellen, die wie beim Spuk zu allen Zeiten und bei allen Völkern eine uns verblüffende gleichartige Form aufweisen. Bereits Schopenhauer schloß aus dieser Gleichartigkeit in der Beschreibung auf die Echtheit der Erscheinungen (Parerga und Paralipomena). Wie die Echtheit der Feuerprobe bei den alten Babyloniern und Nebukadnezar durch das moderne Experiment und kinematographische Aufnahmen erwiesen werden konnte, kann der ideale post-mortem Fall des Neuen Testamentes, die Auferstehung Jesu Christi, in eine Parallele zu wissenschaftlich kontrollierbaren Fällen gebracht werden. Denn alle seelischen Fähigkeiten stufen sich naeh Intensitätsgraden ab. Bei den paranormalen, der Telepathie, dem räumlichen Hellsehen, der Prophetie, sogar der Telekinesie ermöglichte die mathematische Auswertung der experimentellen Resultate die Feststellung einer Abstufung von minimalen Begabungsgraden bis zu maximalen.

Die Rückkehr nach dem Tode — wir gebrauchen diesen Ausdruck fortan aus praktischen Gründen im Sinne eines «als ob» — erfolgt aus leicht verständlichen Motiven, deren wichtigstes die Sorge um häusliche Angelegenheiten oder der Wunsch ist, den Angehörigen die Nachricht zu vermitteln, es gebe eine andere Welt. In der Motivierung und Beschreibung unterscheiden sich die ältesten Berichte nicht von solchen wissenschaftlich kontrollierten der Gegenwart.

Das Jauminiya Brahmana III, 29 berichtet vom Tode des Königs Uccaiśśravas folgendes: «Der König stirbt. Sein ihm befreundeter Neffe vertreibt sich den Schmerz durch die Jagd. Da sieht dieser zwischen sich und den Gazellen den Uccaiśśravas. ‚Bin ich von Sinnen oder sehe ich recht?' ‚Du bist nicht von Sinnen, du siehst recht. Für den du mich hältst, der bin ich.' ‚Man sagt doch, Erhabener: wenn (ein Verstorbener) erscheint, so gehen die andern (denen er erscheint) in sein Reich (sie sterben auch). Wie hast du mir denn erscheinen können?' ‚Ja — so sprach er — als ich den Herrscher jener Welt getroffen hatte, da bin ich (mit seiner Erlaubnis) dir erschienen, deinen Kummer zu vertreiben und dich zu belehren.» Der Lebende will den Verstorbenen umarmen. Aber jener, «wie wenn man dem Rauch nahte oder dem Wind oder dem Aether oder dem Feuerschein oder dem Wasser», entweicht ihm. Er spricht: «Deine Gestalt ist dieselbe, die sie früher war, und doch kann ich dich nicht fassen und umarmen» (Oldenberg, I, S. 559 f.). Die bei den post-mortem Fällen als Grund angedeuteten Motive gleichen genau

jenen, wie sie im Leben vorkommen, damals wie heute; symbolische Mitteilungen eines Unglücksfalles, Belehrung «es gibt eine andere Welt» oder «ich existiere noch», Trost und Hilfe.

Die Berichte von verschiedener Art und wechselndem Wert über die nach dem Tode von Frau B. aufgetretenen Manifestationen fügen sich zu dem Gesamtbild zusammen, als ob eine Verstorbene die Ursache der Phänomene gebildet hätte. Wenigstens erscheint es uns so, und außerdem ist diese Annahme auch bei einer wissenschaftlichen Betrachtung die einzig verständliche Hypothese.

Die paranormalen Erscheinungen sind in ihrer Form als Jenseitsmitteilungen mit geringen Ausnahmen, gemessen an dem großen Problem, ziemlich unscheinbar und banal, ja, wie von wissenschaftlicher Seite immer wieder eingewendet wird, unter Umständen sogar «kindisch». Es ist aber eine merkwürdige Voraussetzung, an die häufig von der Universitätsphilosophie aus an das Problem herangetreten wird, eine eventuelle Äußerung aus der Nach-Tod-Welt müsse sich durch einen besonderen geistigen Gehalt auszeichnen und ein Verstorbener trete gleich in ein Reich hoher Geistigkeit ein. Wenn es dort so aussehe wie hier, so argumentierte mancher skeptische Forscher, wenn «Geister» sich nur in «läppischer Weise» äußerten, dann lohne es sich gar nicht, über diese Region Näheres zu erfahren. Der kühne Gedanke des Mathematikers Riemann war folgerichtig durchdacht: Seine «individuelle Geistesmasse» ist die Frucht und der Enderfolg eines individuellen Lebens und führt so, wie sie beschaffen ist, hinüber in das Reich des GANZ ANDERN. Es gibt auch hier durch den Tod

keinen Saltus in der geistigen Entwicklung. Der Verstorbene bleibt, wenn es überhaupt ein Weiterleben gibt, der, der er im Leben war, eine erste Voraussetzung, von der wir ausgehen [14].

Ein merkwürdiges Werturteil ist in dieser Stellungnahme enthalten. Wenn man auch von der persönlichen Unsterblichkeit nichts weiß, schon ihre Annahme nach allgemein verbreiteter Ansicht höchst ungesichert erscheint, so wirkt noch die aus materialistischem Geist geborene Vorstellung mit, wenn das schwere niederdrückende Kleid der Erde, der Körper, abgelegt ist, müsse sich die befreite Seele sofort zu den lichten Höhen des Geistigen emporschwingen. Betrachtet man das Problem vom idealistischen Standpunkt aus, so entwickelt sich der individuelle Geist im Laufe eines Lebens als Frucht des Lebens. Existiert Geistiges nach dem Tode, dann geht der Mensch, als der, der er war, wie Riemann sagen würde: «in seiner Geistmasse» in die Unsterblichkeit ein, was nicht immer angenehm sein dürfte. Was der Körper ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist er aus ganz anderem Stoff gewoben, als die Naturwissenschaften bisher angenommen haben. Der Tote wurde im Leben, und geht hinüber als der, der er geworden ist; wenn wir ein Fortleben annehmen, als der, der er war als irdischer Geist in seinem Denken, Fühlen, Ich-Bewußtsein.

Kritisch betrachtet können wir bei den post-mortem-Fällen nur Erscheinungen feststellen, die sich in unser kausales Deutungsverfahren nicht mehr einordnen lassen. Vergeblich betrachten wir sie als Wirkungen, denn die Ursachen kennen wir nicht mehr. Da sie mit dem Tode eines Menschen ungefähr zeitlich zusammenfallen

und in ihrer Beschaffenheit auf einen bestimmten Verstorbenen hinweisen, legen wir die Ursache in den Verstorbenen. Es ist eine Arbeitshypothese, und zwar die einzige für uns brauchbare. In diesem Falle müssen wir einen Agenten jenseits unseres raum-zeitlichen Beziehungssystems annehmen.

Die irdischen Empfänger, die Perzipienten, werden in einer telepathischen Art beeinflußt. Die telepathische Übermittlung umfaßt nach modernen wissenschaftlichen Feststellungen eine ganze Skala von Bewußtseinserscheinungen. Sie kann visuell als Bild, auditiv, taktil, wie auch in Gefühlsvorgängen erfolgen, Trauer, Furcht, Trost und Freude können übermittelt werden (siehe L. J. Bendit), Hilfe kann geleistet, Wissen vermittelt werden. Verschiedene Gründe sprechen dafür, den Fall B. als seltenen einzigartigen post-mortem-Fall anzusehen, die Anzahl der Beobachter, sieben an Zahl, die Variationsbreite der Erscheinungsart, das intermittierende Auftreten der Erscheinungen während drei Jahren, die jeweilige Beobachtungszeit, die bei einigen Erscheinungen über zehn Minuten betrug und eine Veränderung der Phänomene von anfänglich gröberen, die Sinneserfahrung ansprechenden, zu rein geistigen, die in der Aufnahme in ein anderes Bewußtsein gipfelten. Der Fall B. ist bedeutend reicher an Variationen als etwa der von der Society for Psychical Research untersuchte Bowyer-Bower-Fall, den wir gekürzt anführen.

Der Bowyer-Bower-Fall

Ein englischer Flieger wurde im März 1917 abgeschossen. An diesem Tag erschien er seiner Stiefschwester in Indien so lebenstreu, daß diese die Erscheinung für eine Gestalt aus Fleisch und Blut hielt; um die Todesstunde dem dreijährigen Kind seiner Schwester, das zu seiner Mutter lief mit den Worten: «Uncle Alley Boy is downstairs» — «Onkel Alley Boy ist unten». Neun Monate später sah ihn seine Verlobte neben sich auf dem Bett sitzen. Er versuchte auf ihre Anrede zu antworten, aber sie hörte nur «just above a whisper», und um die gleiche Zeit erschien er unter eigenartigen Umständen seiner Mutter. «Something like a crumpled filmy piece of chiffon unfolded» — «Etwas wie ein auseinandergefalteter, zerknitterter Stofflappen» —, erschien «and the beautiful wavy top of Eldred's head...» —«und der schöne gewellte Scheitel von Eldred's Kopf» (G. N. M. Tyrrell, S. 101).

Bei einer besonderen Klasse von Fällen kann mit der visuellen Wahrnehmung ein paranormales Wissen verbunden sein. Die Fälle sind zahlreich genug, um für dieses neue Merkmal beweiskräftig zu sein. Mit ihnen erreicht der post-mortem-Fall sein Optimum an überzeugender Kraft. Denn, wenn eine Gestalt auftaucht im Raum, kollektiv beobachtet werden kann, lebenswahr aussieht in Gestalt und Kleidung und dazu noch über geistige Fähigkeiten verfügt, wie bei Lebzeiten, vernünftige Antworten gibt, so ist für uns praktisch der Identitätsbeweis erbracht. Es stört dann nicht mehr, daß die vom Leben her bekannte Kontinuität der Erscheinung fehlt, daß diese sich nach Sekunden spurlos auflöst, «wie wenn man dem Rauch naht oder dem Wind», daß sie nur blitzartig einen Eindruck hinterläßt und es häufig bei diesem einmaligen Erscheinen bleibt. Wollten wir alle diese Fähigkeiten einem Unterbewußtsein

zuschreiben, dann müßten wir es mit göttlicher Macht ausstatten und auf die Annahme verzichten, daß Geist nicht apersonal, sondern personale Macht ist.

Mrs. Phoebe Bendit, Gattin des bekannten Londoner Psychiaters Dr. Laurence Bendit, erzählte mir einen post-mortem-Fall, der mit dem Tod eines sehr bekannten Mitgliedes der englischen Society for Psychical Research zusammenhing, einem Forscher, der selbst über die Möglichkeit eines Identitätsbeweises geschrieben hatte (s. Kenneth Richmond). Mrs. Phoebe Bendit, als Schriftstellerin bekannt unter ihrem Mädchennamen Phoebe Payne, war der Tod des ihr befreundeten Forschers bekannt. In der Nacht nach seinem Tode erwachte sie, der Verstorbene stand vor ihr. Sie fragte: «Kenneth, what do you want?» Und die Erscheinung gab ihr eine Mitteilung über ein in der Brieftasche des Verstorbenen befindliches wichtiges Dokument, dessen Bedeutung der Witwe unbekannt sei. Ein telefonischer Anruf am folgenden Tag ergab, daß die Witwe wohl das Papier in der Brieftasche gefunden hatte, aber seine Bedeutung nicht kannte. Es handelte sich also hier, wenn man nicht geradezu einen Irrgarten von Hypothesen konstruieren will, um ein paranormales Wissen, bei dem der telepathische Erklärungsversuch versagt. Nach diesem könnten in den Augenblicken, die dem endgültigen Abschied von der Welt vorangehen, letzte Gedanken eine besondere Intensität erlangen und sie könnten, was für ein späteres Auftreten der Phänomene erklärlich wäre, nach psychoanalytischer Deutung unterbewußt aufgenommen und erst nach einiger Zeit, nach Stunden oder Tagen, ins Bewußtsein rücken.

Beim Fall B. begegnet uns ein Zusammentreffen

physikalischer und psychischer Phänomene, die sich im Laufe der drei Jahre nach den psychischen hin verschoben.

Ob es sich bei den in den ersten drei Wochen nach dem Tode aufgetretenen Erscheinungen um echte physikalische oder nur um pseudophysikalische handelte, ist nicht feststellbar. Ein charakteristisches Merkmal für die letzteren gibt ein Bericht der American Society for Psychical Research bei einem gut kontrollierten post-mortem-Fall. Der Perzipient hörte direkt neben seinem Kopf einen Schuß mit dröhnendem Knall abfeuern, während die neben ihm sitzende Gattin nichts gehört hatte. In einem anderen von mir beobachteten Fall dagegen zersprang um 10 Uhr abends, als ein Verwandter gestorben war, zur selben Zeit in unserem Wohnzimmer eine am Vortag erst gekaufte elektrische Birne[15]. Im ersten der beiden Fälle sind zwei Deutungen möglich, nämlich jene einer telepathischen Übermittlung oder einer dramatisierten hellseherischen Wahrnehmung, im zweiten Fall kann man eine unerklärliche telekinetische Wirkung annehmen — oder den Zufall. Häufung ähnlicher Fälle in guten Untersuchungen schließen dann den Zufall aus.

Wir haben bei diesen Untersuchungen mit aller Vorsicht vorzugehen, denn das menschliche Bewußtsein ist der große Zauberer. Nach den seit Anfang der dreißiger Jahre begonnenen umfangreichen amerikanischen experimentellen Untersuchungen sind Telepathie und Hellsehen echte paranormale Erscheinungen. Telepathisch können nicht nur Sinneswahrnehmungen, sondern auch Gefühlsempfindungen, Trauer, Furcht, Trost und Freude übermittelt werden. Die Untersuchung einer

subjektiven oder objektiven Wissensquelle jedoch erfordert ein außerordentlich vorsichtiges Vorgehen und kommt über eine ungefähre Wahrscheinlichkeit nicht hinaus.

Götter und Geister sind nach C. G. Jung abgespaltene Inhalte des Unbewußten, die in den Raum projiziert werden. Einerseits fußt Jung lange Zeit auf einem handfesten psychophysiologischen Materialismus, anderseits anerkennt er Mächte des Unbewußten, archetypische Formen, die vererbt werden, die störend in das Bewußtsein eingreifen können. Für uns bestand ein anderes Problem, das in das sorgsam abgegrenzte transzendente Gebiet und in die Metaphysik, in die Ontologie, hineinspielt. Nicht darum handelt es sich, ob Götter und Geister als Vorstellungskomplexe eine gewisse Selbständigkeit besitzen, sondern ob sie «sind». Wesen mit einem Ich-Bewußtsein, ob sie in einem andern Beziehungssystem für uns seien, in einem andern Bewußtsein, zu dem nicht alle Wege abgeschnitten sind (siehe Fall B.). Dann müßten sie in einer anderen Perspektive gesehen und erlebt werden. Diese Fragen können allerdings nicht allein von den post-mortem-Erscheinungen aus beantwortet werden, sondern von verschiedenen Betrachtungsweisen aus muß Argument an Argument gefügt werden, um ein Maximum von Wahrscheinlichkeit für das Behauptete zu erreichen.

Ein heuristisches Moment zeichnet jedoch alle Fälle dieser Art aus, denn durch es wird unserem Denken, unserer Vernunft, nicht unserem Glauben an und für sich, das größte Wunder der Evangelien, die Auferstehung Christi, näher gebracht.

V. DAS «ÄTHERISCHE» BAND

Die antiken Mysterienbünde können aufgefaßt werden als das sinnfälligste Band, das geknüpft wurde auf Grund geheimen überlieferten Wissens, um den Eingeweihten mit dem Reiche des Todes zu verbinden, auf daß er vorbereitet sei, den richtigen Weg nach diesem Leben zu gehen. Der Myste wurde an die Grenze zwischen Leben und Tod geführt. Wie aber dieses Experiment ausgeführt worden ist, darüber fehlen zu einem großen Teil die Angaben. Wir sind auf Vermutungen angewiesen, einiges läßt sich aber mit Sicherheit erschließen. So ist bekannt, daß Pflanzentränke, heilige Tränke verabreicht wurden; es ist aber kaum anzunehmen, daß durch sie allein der nachhaltige Eindruck hätte hervorgerufen werden können. Es muß ein gewaltiger Eindruck gewesen sein, man ist geneigt anzunehmen, ein solcher, der aus einem jenseitigen Bereich kam und nun wie ein Wunder fortan die Seele des Eingeweihten bewegte.

Vielleicht ist es jedoch möglich, sich diesem Rätsel, das die Philologen seit langem beschäftigt, auf einem Umweg zu nähern. Wir wissen z. B., daß bei der altindischen Jünglingsweihe das Bewußtsein des tot daliegenden Brahmacarins von den amtierenden Brahmanen zurückgeholt werden mußte aus dem Reiche Yamas, des Todesgottes. Im Lande der ältesten Mysterien, in Ägypten, hat jedenfalls eine ähnliche Weihe stattgefunden, und es ist, nach den Untersuchungen Bruntons, nicht un-

möglich, daß die Einweihungen in der großen Pyramide stattgefunden haben. Der Sarkophag in der Königskammer trägt keine Inschriften, während in den alten Königsgräbern die Texte aus dem Totenbuch die Außenseite des Sarkophags bedecken. Ferner ist die Königskammer mit Luftschächten versehen, die durch die ganze Pyramide hindurchführen, eine Anordnung, die für die Grabkammern der Mumien sonst fehlt. Und dann führt zur Königskammer die große Galerie, ein stattlicher Vorsaal, der über dreißig Fuß hoch ist. Ebenso ist schwer zu verstehen, weshalb eine zweite Kammer, das sogenannte Königinnenzimmer, neben der Königskammer gebaut worden war, da die Mumien der Königinnen nie neben denen der Pharaonen beigesetzt wurden. Würde nun diese Königinnenkammer, so schließt Brunton, die üblichen Wandmalereien und Inschriften der ägyptischen Gräber enthalten, so wäre ihre Anbringung als Vorzimmer noch begreiflich. Aber ihre Wände sind wie diejenigen der Königskammer selbst leer, wohl aber befinden sich in ihr in gleicher Weise Luftschächte. Die beiden sogenannten Gräber, so nahm man, weil man keine bessere Erklärung wußte, an, waren also wohl ventilierte Kammern. Zu welchem Zweck, fragte sich Brunton?

Dank der Intervention des Kommandanten der Polizei von Kairo, Russel Pacha, erhielt Brunton die Erlaubnis, eine Nacht in der großen Pyramide zu verbringen. Der Wächter, der vor dem Eingang Wache hielt, öffnete ihm eines Abends die Eisentüre und schloß sie hinter ihm wieder ab, er war allein in der großen Pyramide. Und nun begann für Brunton eines der merkwürdigsten Experimente. Er gelangte nach längerer Wanderung durch enge, niedrige Gänge, da ihm die wichtigsten Teile der Anlage bekannt waren, in die Königskammer, die durch die Ventilation der Luftschächte unangenehm kühl war, und hier verbrachte er nun die merkwürdigste Nacht seines Lebens. Etwas geschult in psychischem Training, wollte er seine Sensibilität noch erhöhen und fastete vorher drei Tage lang. Seine elektrische Lampe verlöschte. Das zwanzigste Jahrhundert «glitt mir unter den Füßen weg». Nach einiger Zeit füllte sich die Kammer mit Bildern. Ein befreundeter junger Araber hatte ihn gewarnt. «Jeder Zoll dieses Bodens ist verwunschen; eine Armee von Geistern und übersinnlichen Wesen hat hier ihre Behausung.»

Man nahm den Bericht Bruntons, den er in seinem interessanten Buche «A search in Secret Egypt» gibt, nicht ernst, denn man konnte mit Leichtigkeit zu dem Einwand greifen, ein an und für sich schon besonders veranlagter Beobachter, der nach dreitägigem Fasten diesen exzentrischen Versuch unternimmt, werde automatisch einer Serie von Halluzinationen erliegen. Nun sind uns auf unserem Wege der Untersuchungen schon so viele Merkwürdigkeiten unerklärlicher Art begegnet, die sich mit psychopathologischen Einwänden nicht beiseite schieben ließen, daß es uns nicht abwegig erscheint, diesen Brunton'schen Bericht quasi als Ouvertüre zu dem kommenden Schauspiel zu verwenden.

Wer sich dem Übersinnlichen naht, muß wohl vorbereitet sein. Dann kennt er aber auch die Fehlerquellen, die ihm begegnen können, und vermeidet sie. Anderseits wird ihn nichts, von allem Außergewöhnlichen, das er erlebt, in Erstaunen setzen, denn er weiß, daß die

Zahl der Überraschungen für den Wanderer an der Grenze zweier Welten unendlich groß ist. Brunton wird allgemein das Zeugnis ausgestellt eines ehrlichen, klugen und mutigen Forschers, der die halbe Welt durchquerte nach parapsychischen Wundern, bis er in dem Maharishi Südindiens den Meister fand, der ihm das große Ziel seines Lebens verkündete.

Die Nacht in der großen Pyramide begann mit sehr unangenehmen Erfahrungen. Brunton war sich darüber vollkommen im klaren, daß man ihm die schreckenerregenden Visionen, die sich einstellten, zum Teil als Ausfluß der einzigartigen Umgebung anrechnen werde, in der er sich befand. Er berichtet, er habe seine Aufmerksamkeit und Konzentration bei vollem Bewußtsein auf das Schauspiel gelenkt, das sich ihm, ohne sein Zutun, dargeboten habe. Ein Kreis entgegengesetzt wirkender Wesen umgab ihn. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, durch Einschaltung der elektrischen Lampe die alte Atmosphäre wieder herzustellen, aber er blieb in der Dunkelheit. «Fürchterliche Wesen aus dem Totenreich, greuliche Schrecknisse der Unterwelt, Gestalten von groteskem, wahnsinnigem, wüstem und bösartigem Aussehen versammelten sich um mich und erfüllten mich mit unvorstellbarem Widerwillen. In ein paar Minuten durchlebte ich, was aus der Erinnerung nicht mehr auszuwischen sein wird. Diese unwahrscheinliche Szene ist in meinem Gedächtnis lebendig wie eine Photographie. Nie wieder würde ich ein solches Experiment wiederholen: nie wieder würde ich die Große Pyramide zum Nachtquartier wählen.» (S. 69).

Nach einem Höhepunkt des Schreckens trat unvermutet ein befreiender Wechsel in der Szenerie ein, eine

wohlwollende Macht verscheuchte die Bilder des Bösen. «Nun begann ein neues Element auf meine überreizte Empfindsamkeit einzuwirken, beruhigend und besänftigend.» Er sah eine Gestalt, gefolgt von einer zweiten, sich seinem Sitz, einem Steinblock, nähern. Es waren, in deutlich wahrgenommenem Ornat, zwei altägyptische Priester, ein schwacher Lichtschein ging von ihnen aus und erhellte den Teil der Kammer, wo sie standen. Er hörte die Stimme des einen in seinem Ohr und er verstand diese Sprache als Englisch. «Obwohl diese Visionen mit einer Autorität auftraten, die mich ausreichend überzeugte und auch jenen genügt, die mir vertrauen, erwarte ich von den andern nicht — und kann es auch nicht erwarten —, daß sie mir so leicht glauben. Denn es ist natürlich unglaubwürdig, daß sich solche Dinge in unserm prosaischen 20. Jahrhundert ereignen und solche Geisterwesen existieren sollten.»

Der erste Besucher verschwand, nachdem er dem modernen Besucher ein eindringliches Bild vorgezaubert hatte. Der zweite lud ihn ein, sich in den Sarkophag der Königskammer zu legen, was Brunton tat. Es war ihm, als sei ihm ein Anaesthetikum gegeben worden, seine Muskeln erschlafften, eine lähmende Lethargie ergriff ihn. Seine Füße wurden kälter und kälter, ein eisiges Gefühl kroch von seinen Beinen den Körper empor. «Es war mir so, wie wenn ich auf einer Bergtour bis zur Brust in einen Schneehaufen eingesunken wäre.» Er hatte das Gefühl, als versinke er mit seinem Bewußtsein in einen zentralen Punkt seines Gehirns, während die Atmung schwächer und schwächer wurde. Das Gefühl hatte ihn ergriffen, den Übergang vom Leben zum Tod zu erleben. «Wäre es mir möglich gewesen, meine

steifen Kinnbacken zu bewegen, so hätte ich vielleicht über meinen nächsten Gedanken, der mir kam, gelacht. Ich dachte nämlich: Morgen werden sie meinen toten Körper im Innern der Großen Pyramide finden — und das ist das Ende vom Lied.» Er fühlte nun, wie sein Bewußtsein, das ganz in seinem Kopf konzentriert war (jedes andere Körpergefühl war verschwunden), von einem Wirbel erfaßt durch eine schmale Öffnung hinausgerissen wurde in einen unendlichen Raum, und wie er frei war. Es schien für ihn «ein wunderbares Gefühl der Befreiung» zu sein. Er hatte ein Gefühl von unglaublicher Leichtigkeit und befreiendem Dasein. Er sah seinen Körper im Sarkophag, beobachtete genau die Stellung mit über der Brust gekreuzten Armen, er bemerkte ein schwach silbriges Band, das von seinem neuen Ich ausging und zu dem kataleptischen Körper unter ihm führte. «Das war an sich schon überraschend, aber noch viel überraschender war meine Entdeckung, daß dieses mysteriöse Nabelband zur Beleuchtung der Ecke in der Kammer der Könige beitrug, wo ich zusammengekauert lag; es überglänzte die Steinwände mit einem sanften Lichte wie ein Mondstrahl.» Er fühlte sich als Phantom, körperlos existierend im Raum, in einer vierten Dimension (S. 74). Es fiel ihm nun ein, warum diese weisen alten Ägypter der menschlichen Seele das Bild eines Vogels gegeben hatten. Er sagte sich, daß dies nun der Zustand des Todes sein müsse. Jetzt wisse er, daß er eine Seele sei und daß er ohne diesen Körper leben könne. Sein in dem Sarkophag liegender Körper kam ihm wie ein Gefängnis vor. Er empfing einige Belehrungen, unter anderem die, daß das Geheimnis der Großen Pyramide, dem er so viel Zeit gewidmet habe, das Geheimnis seines eigenen Selbst sei. Am andern Morgen grüßte er, als er aus dem Dunkel der Pyramide in das helle Morgenlicht trat, mit besonderem Dank Ra, die strahlende Sonne (S. 78).

Vielleicht hatte Brunton bei seinen parapsychologischen Studien bereits etwas von dem magischen Band gehört, wiewohl er dies nicht erwähnt. Sein Bericht ist parapsychologisch besonders interessant einer unbedeutenden Bemerkung wegen — er sah sich körperlos und sah doch das Band, das ihn, sein «neues Ich», mit dem Körper im Sarkophag verband. In genau gleicher Weise nämlich schilderte mir ein Bekannter, fünf Tage vor seinem Tode, sein Erlebnis.

Nur durch Vergleichen gewinnen diese Berichte an überzeugender Kraft.

Es war Ende Mai 1943 (der kurze Bericht wurde erst ungefähr ein Jahr später geschrieben, nach dem Besuch eines an einem Angina-Pectoris-Anfall schwer erkrankten Bekannten). Ich kam an einem Freitag vormittags 11½ Uhr zu ihm und traf ihn in seinem Schlafzimmer im ersten Stock des Hotels, das ihm gehörte und das er führte, an, im Schlafrock auf seinem Bett sitzend, in Gegenwart seiner Frau. Er erzählte mir, nachdem er mir berichtet hatte, wie plötzlich die Krankheit über ihn gekommen sei, er habe vor wenigen Tagen eine Ohnmacht gehabt und in dieser sei ihm eine höchst merkwürdige Wahrnehmung zuteil geworden. Er habe sich nämlich außerhalb seines Körpers befunden, habe diesen wie leblos auf dem Bette liegen sehen und sei nun plötzlich aller Schmerzen und aller Angst ledig, frei gewesen. Es sei ein unbeschreiblich schönes, beruhigen-

des Gefühl gewesen, er wäre zu gerne nicht mehr in seinen Körper zurückgekehrt. Hier warf ich nun die Frage ein, nach jahrzehntelangen parapsychologischen Studien darauf bedacht, jede Suggestion zu vermeiden: «Sahen Sie auch das Band?» Bei dem Wort «Band» sprang mein Bekannter auf, so daß seine Gattin und ich ihn beruhigen mußten. Aufgeregt rief er: «Ja, ich sah das Band» und ging an den Tisch, zeichnete mit einem Blaustift auf ein Blatt Papier, wie seiner Meinung nach dieses leuchtende Band rechtwinklig abgebogen habe, je weiter er sich von seinem Körper, einem Licht entgegen, entfernte. Er wußte aber an einem bestimmten Punkt, weiter könne er nicht mehr, hier sei die Grenze zwischen Leben und Tod, und er müsse zurück in seinen Körper. In dem leuchtenden Band sei Leben gewesen, ein fortdauerndes Strömen hin und her. Sich selbst aber sah er körperlos, das heißt, er beachtete vielleicht nicht die ätherische Hülle ebenso wenig, wie er es unterlassen hatte, die beiden Punkte zu bestimmen, von denen aus das Band sich erstreckte.

Er starb fünf Tage später; aus der zweiten folgenden Ohnmacht kam er nicht mehr zurück.

Das Band wird im tantrischen Yoga erwähnt. Neuere Beobachtungen untersuchte Dr. E. Mattiesen in seinem Buche «Der Jenseitige Mensch». Bekannt sind die Untersuchungen französischer Forscher, von de Rochas und Durville, die das fluidische Band ebenfalls beobachteten und denen hierüber Glauben geschenkt werden darf, wenn sie sich auch sonst mehr von ihrer Phantasie als ihrem kritischen Denken leiten ließen.

Es sind hier zwei Dinge zu unterscheiden, denn einmal gibt es sehr viele Angaben über ein Heraustreten des Bewußtseins aus dem Körper, ohne daß ein verbindendes Band beobachtet worden wäre, und dann eine stattliche Anzahl solcher, wo diese Beobachtung stattfand und in verschiedener Weise beschrieben wurde, als leuchtendes Band, als Schnur, als silberner Faden (Mattiesen, I, 659), als Faden eines «vital-elektrischen Stromes» (659), als dehnbarer Faden (663), als Schweif des double (667), als Anker, cords, oder als leuchtender Draht (726).

Als Austrittsstelle des double wird meist die Schädelhöhle angegeben, aber auch vereinzelt der Mund.

Ein Beispiel aus der Mystik: Sofia von Klingnau berichtet, sie habe in der Ekstase ihre Seele aus dem Herzen emporgenommen und aus dem Munde hinaussteigen sehen hoch in die Luft, und da sah sie ihre Seele mit geistigem Gesicht (Buber, 111). Auf die Frage ihrer Schwester, wie die Seele ausgesehen habe, gab sie zur Antwort in einem Gleichnis, sie sei ein rundes, schönes, erleuchtendes Licht gewesen, gleich der Sonne, «und dieses Licht war so unermeßlich schön und wonnig, daß ich es mit nichts vergleichen kann. Denn wären alle Sterne, die am Himmel stehen, so groß und so schön wie die Sonne, und glänzten sie alle in eines zusammen, der Glanz aller könnte der Schönheit nicht gleichen, die an meiner Seele war» (a. a. O. S. 111). Ihre Seele senkte sich dann wieder herab, kam über den Leib, «der vor dem Bette lag wie ein Leichnam, und es wurde ihr Frist gegeben, daß sie nicht sogleich wieder in den Leib mußte, aber sie mußte eine ganze Weile über dem Leib schweben, bis sie seine Ungestalt und Häßlichkeit wohl

gesehen hatte» (S. 112). Sie kam dann wieder in den Leib zurück, wußte aber nicht wie.

Alpais von Cudot beschreibt eine ähnliche Erfahrung. Ohne ihr Wissen sei ihre Seele jählings aus dem Leib gegangen und hätte den regungslos daliegenden Leib betrachtet. Auf die Frage nach dem Aussehen der Seele gab sie zur Antwort, diese sei einfach, unsichtbar, unkörperhaft, sie sei nicht in Teilen unterscheidbar wie der Körper, sondern sei in allen ihren Bewegungen und Handlungen stets ganz gegenwärtig (Buber, S. 66).

Ein niederdeutscher Mystiker, Hemme Hayen, berichtete: «Ich lag morgens im Bett; es war schon heller Tag und ich wachte schon ganz hell. Mein Gemüt lag in tiefer Betrachtung, und in der Entzückung, die ich bekam, schied mein neuer Mensch, gleich als bei der Seiten am Bett, von dem alten ab und ließ mich auf dem Bett liegen wie einen toten Klotz. Mich umwendend, sahe ich meinen natürlichen Leib also tot liegen, ich selbst aber kam wieder in den hohen Glanz» (Mattiesen, II, S. 332).

Hier fehlt zwar die Angabe über das Band, das jedenfalls sehr häufig nicht beobachtet wird, da die Aufmerksamkeit in vielen Fällen zuerst von dem neuartigen Zustand des Schwebens, des Durchdringens der Materie, des Austritts aus dem Körper gefesselt ist. Dem Mystiker Hemme Hayen war das Erleben des «neuen Menschen» eine glückselige Offenbarung. Einem kritisch eingestellten modernen Beobachter, dessen Bericht Mattiesen bringt, Prof. M. B. in Ledeč, jagte ein unfreiwilliges Experiment einen ungeheuren Schrecken ein. Es heißt dort: «Dies Gefühl, daß ich gar nicht sterben könne, rief in mir einen grenzenlosen Schauder hervor, wie

ich ihn weder zuvor noch nachher je erlebt habe» (Matt. II, S. 322). Prof. M. B., der an diese Möglichkeit einer Exteriorisation nicht glauben konnte, überzeugte sich nachher, daß er schwebend Einzelheiten wahrgenommen hatte, die bei der Lage seines Körpers auf dem Bett nicht wahrgenommen werden konnten.

Der «silberne Faden» wurde auch, wie das «Banner of Light» berichtet, von Angehörigen ab und zu am Totenbett eines Sterbenden gesehen (Matt. II, S. 358). In einem zweiten Fall, den Matt. angibt, beobachtete der Gatte, nach einem Bericht an seinen Arzt, einen Dr. Renz in San Francisco, wie eine weiße Gestalt über dem Körper seiner sterbenden Frau schwebte, mit einem Band mit diesem verbunden. Mit dem letzten Atemzug sei das Band gerissen und der völlig ausgebildete Körper verschwunden. Das Band sei von der Stirne ausgegangen, der Arzt berichtete, der Gatte habe sich nie mit Okkultismus beschäftigt.

Das Band wurde mir von meinem Bekannten, den ich, wie erwähnt, fünf Tage vor seinem Tode besuchte, beschrieben als leuchtend, mit einem Hin- und Herfließen wahrnehmbarer Leuchtsubstanz in ihm.

Von anderen Beobachtern wurde das Band als aus leuchtenden Punkten bestehend beschrieben, das häufig einen Zug ausübt. Diesen Zug verspürte mein verstorbener Bekannter nicht, wenigstens gab er ihn nicht an. Die Beschreibung in Einzelheiten stimmt in dem weiteren Punkt überein, daß das Band bei geringer Entfernung von dem lebenden Körper dicker, bei größerer immer dünner wird, bis es bei dem geringsten Durchmesser eines Zwirnfadens auch bei größter Entfernung konstant bleibt.

Auch Medien berichten darüber, so die berühmte Mrs. Piper. «... meine Seele unternimmt einen Flug — mein Körper wird von jenem alten Manne benutzt, wie es scheint von ihrer ‚Kontrolle' Phinuit — sehen sie doch den alten Mann — o lassen Sie mich gehen — die Schnur, welche die Seele mit dem Körper verbindet — ... ein Lichtfaden...» (Matt. II, S. 377). Das Medium Ingeborg Dahl gab an: «Ein Band wurde gezogen, und ich kam herunter, ich sah mich als eine Schlafende sitzen...» (Matt. II, S. 380)[16].

Die Mysterienbünde

Die künstlich herbeigeführte Exteriorisation — der Ausdruck stammt von de Rochas — könnte das Geheimnis, das bis heute die alten Mysterienbünde umschwebt, lösen. Das Erlebnis, daß der leibliche Körper nur eine täuschende Hülle darstellt, wäre jedenfalls für den Mysten der handgreiflichste Beweis gewesen für ein Fortleben der Seele nach dem Tode. Damit soll allerdings die spiritistische Deutung als ontologisch berechtigt in keiner Weise angenommen werden. Mag es auch sein, daß in den spiritistischen Lehren manches richtig beobachtet und vielleicht auch entsprechend gedeutet worden ist, im Gesamten zeigt die spiritistische Hypothese einen zu stark vereinfachten Ausschnitt möglicher anderer Welten. Denn die Spiritisten beschäftigen sich zu ausschließlich mit Geistern fraglicher Herkunft und gelangten leider nicht bis zu den Göttern.

Das exzentrische Brunton'sche Experiment, so fantastisch es auf den ersten Blick aussehen mag, enthält vielleicht einen sehr brauchbaren Kern.

Denn in einem stimmen wohl alle Berichte über die antiken Mysterienbünde überein, daß genaue Angaben über die Initiation und das Erleben in ihr ausnahmslos fehlen, sowohl für die altägyptischen als für jene von Eleusis, den Kabirenkult von Samothrake und die vielen anderen europäischen und asiatischen. Es erscheint an und für sich schon fast als ein Wunder, daß viele Jahrhunderte lang von den Tausenden, die die Einweihung empfangen hatten, Stillschweigen bewahrt worden war, ein wirklich wunderbarer Ausnahmefall, wenn man das durchschnittliche Verhalten des Menschen in Betracht zieht. Von den eleusischen Mysterien wird berichtet, daß mehr noch als die furchtbaren Eide die Furcht die Menschen band, die Furcht vor den unsichtbaren Mächten, zu denen man glaubte den Zutritt erhalten zu haben, wie es in einem Vers heißt von den heiligen Bräuchen:

«Die keiner verraten, verletzen, erforschen darf,
Denn heilige Scheu vor den Göttern bindet die
Stimme.» (Th. v. Scheffer, S. 39).

Plutarch bringt eine Bemerkung, die in dem parapsychologischen Zusammenhang plötzlich Licht in das Dunkel wirft. Er war selbst ein Priester des Orakels von Delphi. Er sagt, daß im Augenblick des Todes die menschliche Seele die gleichen Eindrücke erfahre, wie sie diejenigen erhalten, die in die großen Geheimnisse eingeweiht werden.

Eine Bestätigung dieser Plutarch'schen Auffassung ist uns von der altindischen Brahmanenweihe, der Jünglingsweihe, erhalten, in einem Lied des Atharvaveda. Es

deutet die Rückkehr des brahmacarin, des Brahmanenschülers aus dem Reiche Yamas, dem Totenreiche an. Der Schüler liegt unter der Behandlung der die Weihe vornehmenden Brahmanen wie tot da. Und nun erfolgt die Beschwörung, aus der Erwartung und Sorge klingen, den in Yamas Reich Gesandten wieder glücklich in die irdischen Gefilde zurückzubringen. «Geht ihr zwei zusammen — Einatmen und Ausatmen — verlaßt den Körper nicht; dein Ein- und Ausatmen sollen als Verbündete weilen; lebe gedeihend hundert Herbste. Agni ist dein bester Aufseher und Hirte. Deine Lebenskraft, die in weite Ferne gerückt, dein Aus- und Einatmen sollen wieder kommen. Agni hat es aus dem Schoße des Abgrunds gerissen. Das mache ich wieder in dich eingehen. Einatmen möge diesen nicht verlassen, Ausatmen möge ihn nicht liegen lassen und fortgehen. Ich übergebe ihn der Obhut der sieben rishis, sie mögen ihn glücklich ins graue Alter tragen. Gehet ein, Einatmen und Ausatmen, wie zwei Zugstiere in den Stall. Möge dieser Altersschatz ungeschmälert hier wachsen, hierher treiben wir deinen Atem, wegtreiben wir deinen yakshma (Krankheitsgeist)» (Hauer, I, S. 88 ff).

Man kann sich vorstellen, wenn man diese Stelle liest, wie die amtierenden Brahmanen den wie tot daliegenden Körper beobachten auf die Anzeichen des wiederkehrenden Atems hin, die die glückliche Rückkehr aus Yamas Reich anzeigen, und wie Sorge sie erfüllte, Yamas Reich hätte ihn locken und behalten können.

Der Brahmanenschüler ging in dieser Weihe bis in Yamas, des Totengottes Reich, und kehrte mit der Erfahrung und dem Wissen von dieser andern Region zurück ins Irdische. Ähnlich mag die altägyptische Technik vorgegangen sein. Man verwandte pflanzliche Mittel, in Indien den Soma, in Ägypten wahrscheinlich Haschisch, vielleicht mit einer ebenfalls uralten hypnotischen Beeinflussung, wie sie in einer Stelle des Rigveda bereits erwähnt wird, wo der Brahmanenschüler die schöne Brahmanenfrau während der Abwesenheit ihres Mannes in hypnotischem Banne vor Indra schützt. Unter Umständen kann es eine wesentlich von der europäischen verschiedene hypnotische Technik gewesen sein, wenn der im Yoga geschulte Geist des die Weihe Vornehmenden direkt den Kandidaten beeinflußte und bannte. Daß Haschisch Bewußtseinsveränderungen dieser Art erzeugen konnte, zeigt sich in den Berichten Fitzhugh Ludlows (bei Mattiesen II, S. 315), eines amerikanischen Schriftstellers, der den Zustand folgendermaßen schilderte: «Aus der Luft, in der ich schwebte, blickte ich hinab auf mein ehemaliges Behältnis, . . . dies hob und senkte sich . . . die Schläfen pulsten und die Wangen färbten sich. Ich betrachtete den Körper prüfend und voll Verwunderung; er schien mich nicht mehr anzugehn als der eines Fremden . . . Der Geist war sich bewußt des Besitzes aller menschlichen Fähigkeiten, Verstand, Gefühl und Wille . . . und stand doch völlig unabhängig beiseite.» «Durch die Wände der Zimmer konnte ich aus- und rückswärts hindurchgehen und durch die Decke die Sterne unverdunkelt schauen. Dies war weder Sinnestäuschung noch Traum . . . Eine Stimme forderte mich auf, in den Körper zurückzukehren, indem sie sagte: . . . ‚Die Zeit ist noch nicht da.' Ich kehrte zurück . . .»

Alle Mysterienkulte waren mit den Göttern der Erde, mit den «Unter-Irdischen», als den Repräsentanten des

Totenreiches, verbunden, denn die Erde zeigte anschaulich den Kreislauf des Werdens und des Vergehens, die Rückkehr alles Gewordenen in das dunkle Reich des Todes. Die Mysterien sollten den Wunsch Wirklichkeit werden lassen, damit die Verstorbenen wieder zu neuem, anderm Leben zurückkehren konnten; sie überwanden die Hoffnungslosigkeit, die in dem Glauben an eine unabwendbare Vernichtung liegt. Sie zeigten wahrscheinlich in Ägypten, wo Andeutungen für die Lösung des Rätsels vorliegen, schon die im Erdenleben erkennbaren, beweisenden Faktoren für ein Fortleben nach dem Tode und den Zusammenhang unserer Welt mit anderen. Einer von diesen war der Geist Ka, der Schutzgeist eines jeden Menschen, ein Mittler zwischen himmlischer und irdischer Welt. In den Totenbüchern, dieser Sammlung vielfach umgeänderter Texte, findet sich eine Stelle, wo die blinde irdische Seele ermahnt wird, sich mit dem Licht der Mysterien zu bewaffnen, um den leuchtenden Ka-Geist, den göttlichen Führer, zu finden. Das Erleben des eigenen Ka's war dann für jedes Ich zwingendste Überzeugung von der Unsterblichkeit der eigenen Seele, wenn der Neophyt die Hülle des eigenen Körpers schaute und die Befreiung von den Fesseln der materiellen Welt, frei schwebend und die materiellen Hindernisse durchdringend erlebte.

Zur dramatischen Gestaltung dieser jedem Sterblichen vorbestimmten Rückkehr in das Totenreich wurde in Ägypten die Osirissage, in Eleusis jene der Demeter und Persephone verwendet.

Der Verstorbene wird zu einem Osiris und er gelangt zum Licht, wenn er das Wissen über die jenseitigen Regionen bereits auf Erden empfangen hat und nun mitbringt. Er geht ein in Ra, das Licht. Die am häufigsten wiederkehrende Formel am Schlusse der einzelnen Kapitel des Totenbuches lautet: «Wer dieses Kapitel weiß, oder wer dieses Buch bei Lebzeiten weiß, der wird auferstehen und eintreten in das Land des göttlichen Lebens» (R. Lepsius, S. 8).

In Eleusis empfing der Neophyt den Glauben an die Wirklichkeit des Jenseits. Eine Woche hatten die Mysten im heiligen Bezirk zu verbringen und nach genau vorgeschriebenen Reinigungs- und Bußübungen erhielten sie zuletzt den heiligen Trank, der ihnen jedenfalls die Schau über die Grenzen des Irdischen hinaus vermitteln sollte. Sie wurden dann Epopten genannt, solche, die geschaut hatten (Th. v. Scheffer, S. 52). Über die Zusammensetzung des geheimnisvollen Trankes sind wir nicht unterrichtet. Ein Attribut der Erdgöttin und eine heilige Pflanze war der Mohn. Die großen Einweihungen sollen in Ägypten gewaltige Anforderungen an Selbstbeherrschung und Mut gestellt haben, und mancher Neophyt, dessen Kraft nicht ausreichte, habe seinen Versuch mit dem Tode bezahlt. Auch in Griechenland hat jedenfalls ein bedeutender Unterschied zwischen den kleinen und den großen Weihen bestanden. Wurden doch erstere auf Samothrake «die milden Weihen» des Kabirenkultes genannt (Th. v. Scheffer, S. 76).

Die moderne Aufklärung empfand die Mysterienbünde mit ihren geheimnisvollen Einweihungszeremonien als Institutionen, die ethnologisch den Übergang von den Männerbünden und Jünglingsweihen primitiver Kulturen kennzeichnen und interessant waren in ihrer Symbolik. An diese, als das allein Verständliche,

hielt man sich, und so glaubte man in den Mythen die symbolische Darstellung von Naturvorgängen, die Verherrlichung der ewigen Fruchtbarkeit der Erde zu erkennen, zugleich die Tragik des Menschengeschlechtes, dessen Angehörige aufflammen wie Lichter für kurze Zeit, um dann wieder zu erlöschen. Demeter, die Göttin der Fruchtbarkeit und Mutter der Erde, läßt Samen um Samen aufgehen, Pluton, der Gott im dunklen Erdinnern, verschlingt jedes individuelle Sein nach ehernem Gesetz.

Diese Deutung, wie so vieles in unserer Zeit, war ein gründlicher Mißgriff, aus der künstlichen Abgeschlossenheit und Verabsolutierung der allein sichtbaren materiellen Welt geboren.

Über die erhaltenen ehrfürchtigen Urteile der Antike (Pindar, Sophokles, Aeschylos, Platon und viele andere beugten sich in Ehrfurcht vor den Mysterien) ging das laute und besserwissende Zeitalter hinweg. Ein «Fortschritt» von zwei Jahrtausenden trennte es von diesen primitiven Anfängen. Damals, als man noch kaum gelernt hatte, mit Maß und Zahl umzugehen, waren alle Dinge von Geheimnis umwoben und erzeugte schon eine mäßige Inszenierung das Schaudern. Deshalb hatte mancher erhaltene Vers nur wenig zu sagen.

«Selig, wer sie je von den irdischen Menschen gesehen!
Wer aber unteilhaftig der Weihen, der findet ein andres
Schicksal, wenn er weilt verblichen im dumpfen Dunkel»,

heißt es im Hymnus an Demeter in den homerischen Götterhymnen (Th. v. Scheffer, S. 39).

Wie das Wissen als erste Bedingung für ein glückliches Geschick nach dem Tode in Ägypten aufgefaßt worden war und jedem Toten von Bedeutung die Texte des Totenbuches, sei es auf dem Sarkophag oder an der Mumie, zu seiner Orientierung mitgegeben worden war, so wurde auch in Griechenland die Bedeutung dieses Wissens besonders unterstrichen, wie in allen Mysterienbünden und Geheimlehren unserer Erde. Das Wissen wird für das Fortleben nach dem Tode im tibetanischen Totenbuch als so wichtig geschildert wie im ägyptischen, und das Wissen nimmt noch in der Lehre Buddhas einen besonderen Platz ein, denn nur« wer solches erkannt hat», hat Aussicht, sich selbst aus dem Zirkel des Leidens zu befreien.

Unser Wissen, gesammelt in zahlreichen Wissenschaften, schließt uns nun von diesem in den Mysterienbünden gepriesenen ab. Uns ist es untersagt, von einem transzendenten Wissen zu sprechen, solange wir auf wissenschaftliche Anerkennung bedacht sind.

Jamblichos, auch ein Eingeweihter, der Neuplatoniker geringeren Ranges als der Meister Plotin, sagte, daß die menschliche Seele in der Einweihung die persönliche Erfahrung von der Existenz der Götter mache. Proklus gibt an, daß zuweilen ein formloses Licht in der andern Welt den Weg weise, manchmal auch ein solches in menschlicher Gestalt. Auch Apulejus will die Götter geschaut haben. Er sagt, die Tore der Hölle und die Macht des Lebens lägen in den Händen der Gottheit. Er dürfe nur soviel berichten, daß er bis an die Grenze des Todes gekommen sei, in das Reich der Proserpina, daß er durch alle Elemente hindurchmußte und dann wieder zurückkam auf die Erde, nachdem er von Angesicht zu Angesicht die Götter geschaut habe. Betrachten wir

allein nur Ludloffs Bericht über seine Haschischerlebnisse, dann werden uns die alten Beurteilungen verständlich.

Sie werden es noch in bedeutenderem Umfange werden, sobald einmal die tatsächlichen Geheimnisse der Magie gelüftet worden sind, denn unter den magischen Künsten des Altertums wird sich manche befunden haben, die die ungeheure Macht des Geistes dokumentierte. Doch diese antagonistische Macht muß erst Anerkennung finden.

Die Mysterienbünde bereiteten die großen Religionen vor, sie waren deren Anfänge. Der Weg war ein ganz anderer, als ihn der moderne Spiritismus einschlug. Die Trostlosigkeit des Schattenreiches, wie sie noch im homerischen Zeitalter bestand, wurde überwunden. Des Odysseus spiritistisches Experiment, als er den Achilleus aus der mit Opferblut gefüllten Grube trinken ließ, hatte seine Bedeutung verloren. Es scheint, daß diese Wandlung im Jenseitsglauben aus Ägypten kam, als man das Geheimnis enträtselt hatte, daß erst in einem neuen Bewußtsein eine weitere Strecke der jenseitigen Welt erkannt werden könne. Man hatte erkannt, daß eine außersinnliche Wahrnehmung und Erkenntnis dem Menschen gegeben sein kann, von der er bisher keinen Gebrauch zu machen wußte, eine Erkenntnis, die vorläufig nur wenigen zuteil werden durfte in der Einweihung. Die experimentelle Feststellung der clairvoyance hat somit einen Teil zur Klärung des alten Rätsels der Einweihung beigetragen.

Dadurch läßt sich der neue Weg der Untersuchung in den Anfängen erkennen.

Er geht nicht von den möglichen Manifestationen einer andern Welt in dem materiellen Rahmen unserer Welt aus, sondern von der *Bewußtseinsseite*.

In den alten Mysterienbünden war dieser Weg entdeckt worden. Sie hatten eine vorläufige Aufgabe zu erfüllen und unterlagen dann dem sich allmählich entwickelnden Geist des materiellen Daseins, der geistigen Macht der materiellen Welt.

VI. DAS WUNDER

Das Suchen und das Erfinden und Entdecken von Argumenten für ein Fortleben des Menschen nach dem Tode und für die Existenz einer andern Welt kann man von einem skeptischen Standpunkt aus als ein bloßes Spiel der Fantasie betrachten, das sich eben in dieser luftigen Sphäre bewegt und darin sein Genügen findet.

Aber wie uns Wanderer in der Wüste der Erscheinungen, die sich für uns in mancher Fata morgana spiegeln, der Durst der Erhaltung vorwärts treibt und uns nicht erlaubt, uns in den Sand zu legen, um ein Ende der Bewegung abzuwarten, so läßt uns auch auf unserer Wanderung der Trieb nach Wahrheit keine Ruhe und drängt uns immer neuen Beweisgründen zu, in der Hoffnung, die Gewißheit zu erreichen. Dabei verhält es sich bei diesem Suchen ganz wie im Leben, wo in dem verlockenden Rahmen der raum-zeitlichen Erscheinungen die glücklichen Tage für uns kommen, wie es dem Zufall gefällt; sie lassen sich, da sie abhängig sind von dem «zufällig» auftretenden Leiden, nicht kausal vorausbestimmen. An dieses zufällige Erlebnis und das damit verbundene Schwanken zwischen Freude und Leid gewöhnten wir uns, und bei aller Dynamik des modernen Lebens sehen wir in dem Zufall, oft in entscheidenden Abschnitten unseres Lebens, die unerklärliche Macht, das Unbekannte, das eingreifen kann. Nun ist dies aber der gleiche Zufall, der das Glücksspiel beherrscht, der das Rouge und Noir ganz so lenkt, wie es ihm beliebt.

Der Zufall ist des Glücksspiels steter Begleiter und ist auch im Leben derjenige Faktor, den wir immer berücksichtigen, denn der Tod tritt «zufällig» auf, ohne daß wir den Grund seines Eintreffens kennen, auch wenn wir versuchen, die Kausalkette der körperlichen Veränderungen zurückzuverfolgen. Dieses fortwährende Rechnen mit dem Zufall, zum Teil auch die unbewußte Einstellung auf ihn, verleiht unserem Verhältnis zum Leben, trotz allem Ernst, den wir unserem Tun und Treiben zulegen, etwas vom Charakter des Spieles und stempelt uns selbst zu gewohnheitsmäßigen Spielern, die immer mit der Wahrscheinlichkeit von Glückstreffern rechnen. Dieser verborgene Spieltrieb, die treibende Kraft, mag dann von der großen Verführerin, der Sprache, verdeckt werden oder verschönt mit allerlei verhüllenden moralischen Ausdrücken, aber er ist zutiefst in uns begründet, nachdem der Zufall uns in das Leben wirft und der gleiche Zufall, nach unserem Ermessen, uns ihm wieder entreißt.

Gewiß tritt auf dieser Wanderung durch die Wüste, wenn wir bei diesem Bilde bleiben wollen, nach und nach eine Sättigung des Bewußtseins ein mit den Bildern des Lebens, die fast als ein Maß erscheint für die Dauer der Wanderung und ihr Ende, das Ende, das in der Müdigkeit und in der Resignation seinen Schatten voraus wirft. Nun ist es menschliches Bewerten, kann aber ein verhängnisvoller Fehler sein, wenn man aus der gewohnten Lebenserfahrung heraus und nach den Spielregeln, die man kennen gelernt hat, auch das Ende zu betrachten und zu bewerten versucht. Denn im allgemeinen pflegt man sich so zu verhalten, nachdem nach wissenschaftlicher Auffassung nichts über ein Jenseits

und nichts über den Tod selbst zu erfahren sei, als ob man sich auch hier in einem Spiel befände, dessen Chancen, zufälliges Erleben man eben abzuwarten hat. Man müsse sich dem Zufall «Tod» fügen, wie es auch kommen möge, und die Chance entgegennehmen, sei sie gut oder schlecht, die sich unter Umständen darbieten werde. Dieser kleinere Teil der modernen Menschheit, der noch erwägt, findet sich dann auf diese Weise mit dem großen Problem ab, während der größere Teil den Tanz bis zum definitiven Ende glaubt ausführen zu können und mit dem Problem als solchem nicht rechnet.

In dieser schwankenden Haltung offenbart sich unser Nichtwissen, der Glaube an unsere allmächtige Ratio. Der Osten dachte anders, indem er seine Auffassung in tiefer Weise begründete. Man müsse sterben lernen, verlangt das tibetanische Totenbuch, und in ganz ähnlicher Weise fordert es das ägyptische. Man müsse über die Zusammenhänge zwischen Tod und Leben unterrichtet sein und dürfe nicht mit dem aus den Meinungen der Zeit belasteten Bewußtsein hinübergehen, in «the worms eye-view»; vor allem sei es verwirrend, wenn in diesem ontischen Szenerie-Wechsel das Leben als eine singuläre Erscheinung aufgefaßt werde, die von selbst anfängt, nachdem das Triebwerk einmal aufgezogen ist, und wieder aufhören wird, wenn es abgelaufen ist. Der Sinn des Lebens ist nicht in ihm selbst, in diesem engen Ausschnitt, den uns die Materie und die Natur offenbaren, verankert, sondern erst von den jenseits des Todes liegenden Zusammenhängen aus zu verstehen; denn hier bleibt man in den in der Zeit geltenden Werten gefangen und geblendet und wird von ihnen, den Mächten des Geschehens und Werdens, vorwärts getrieben —

eben durch die Wüste der Erscheinungen, deren eigentlichen Sinn man nicht kennt.

Nun steht uns vielleicht noch ein letzter Beweisgrund zur Verfügung, der zwar bisher ausschließlich von der Religion vorgebracht und von der kritischen Wissenschaft zurückgewiesen wurde, zu dem aber nunmehr vom wissenschaftlichen kritischen Denken aus eine Verbindung konstruiert werden kann. Ein überzeugender Beweisgrund für die Unsterblichkeit bestände für uns Menschen darin, wenn ein Verstorbener wiederkehren könnte, sei es auch nur für Augenblicke. Erscheinungen dieser Art lernten wir beim Spuk und den post-mortem-Manifestationen kennen. In dem idealen Spukfall müßte dann ein solches Wesen über die gleichen Fähigkeiten körperlicher und geistiger Art verfügen wie in unserer Welt. Auch solche Fälle, sie gehören allerdings zu den seltensten, sind beobachtet worden. Würde nun aber eine Rückkehr nach dem Tode als Schlußglied in einer Kette wunderbarer Erscheinungen, als Abschluß der Kundgebungen paranormaler Art einer Persönlichkeit auftreten, so hätten wir den höchsten Grad überzeugender Kraft erreicht. Ein solcher Mensch wäre Herr über das Gefüge unserer Welt und müßte aber auch ihren verborgenen Sinn verstehen. Wenn er so unter uns stehen würde wie vorher im Leben und uns vielleicht noch Auskunft geben könnte wie Platons Pamphylier, so müßten wir, wenigstens in diesen Augenblicken, von einem Fortleben dieser Persönlichkeit nach dem Tode überzeugt sein. Später würden sich unter Umständen wieder die alten Zweifel regen, wenn wir unsere Welt wieder durch die Brille der gewohnten Werte betrachten wür-

den, aber schließlich können wir uns bei wiederholter Überzeugung auch von dieser Fessel befreien.

Von der Macht dieses Beweisgrundes wurde auch im Osten und Westen Gebrauch gemacht. Der Yoga führt ihn an, vor allem im zaubermächtigen tantrischen Yoga ist er das äußere Zeichen der Macht. Der geheimnisvolle Lama, der auf der Reise nach Lhasa wie aus dem Boden emporgestiegen vor Alexandra David-Neel stand, behauptete, jede beliebige Gestalt annehmen zu können. In verschiedenen Geheimlehren tritt der Beweisgrund auf, allein seinen schönsten Ausdruck fand er in *dem Wunder der Auferstehung.*

In den Jahrhunderten seit Cassendi und Galilei hat man derartigen Geschichten und Berichten kaum eine höhere Dignität zugesprochen als den anmutigen Fabeln der griechischen Mythologie, denn ein solches Wiedererscheinen nach dem Tode in lebenswahrer Gestalt und lebenswahrem Verhalten würde gegen alle Erfahrung sprechen. Nur der im Denken wenig Geschulte unterliege hier dem fascinans des Wunderberichts und nehme gelassen an, was das kritische Denken verbietet. Allein diese Überlegung hat einen kleinen Haken, denn die Voraussetzung, von der wir ausgehen, ist immer unsere noch sehr bescheidene Erfahrung, und das Problem erscheint in neuem Licht dadurch, daß nun, seit ungefähr zwei Dezennien, in exakten wissenschaftlichen Experimenten der Bereich dieser Erfahrung wesentlich ausgedehnt werden konnte. Darin liegt die prinzipielle Bedeutung, in der Feststellung des Hellsehens als irrationale Erkenntnisquelle. Denn dieses Hellsehen ist nicht nur auf eine neue Wahrnehmung beschränkt, sondern sein Bereich reicht weiter, vor allem im zeitlichen Hell-

sehen, zu einem neuen Erkennen, dessen Grenzen noch nicht abzusehen sind.

Das Hellsehen ist nun, von der modernen Naturwissenschaft aus gesehen, nicht das einzige «Wunder», das über unsere Bühne huscht, sondern im Verein mit ihm erscheint ziemlich unerwartet, als unwillkommener Gast aus unbekannter Sphäre, das ganze Repertoire der Parapsychologie an wunderbaren Erscheinungen. Da dadurch das Wunder an und für sich in einem neuen Sinn auftaucht, nämlich als gesetzmäßig verlaufende Naturerscheinung, liegt es nahe, die alten Wunderberichte auf ihre Zuverlässigkeit hin nachzuprüfen. Die moderne Wissenschaft hatte an einer solchen Nachprüfung bisher kein Interesse, denn sie war ausschließlich an den Kreis des Irdischen gebunden und gefesselt. Sie begnügte sich mit einer kategorischen Ablehnung jeglichen Wunders und hielt an ihrem zwar noch sehr jungen Dogma von der Unverletzlichkeit aller Naturgesetze fest. Die Kritik aus ihren Reihen nahm dann je nach der erkenntnistheoretischen, weltanschaulichen Bindung mildere oder schärfere Formen an. Am schärfsten fiel sie aus seitens der Psychopathologie, die von den Voraussetzungen ausging, die Narrheit als außerzeitliches Phänomen feststellen zu können. Andere Wissenschaften hielten es unter ihrer Würde, sich mit dem Problem überhaupt zu befassen, wie Philosophie und Psychologie, und begnügten sich mit der völkerpsychologischen Erklärung des Wunders. Andere wieder, wie die Theologie, wurden ihrer Tradition untreu und unterlagen ebenfalls der Macht des Zeitgeistes. David Friedrich Strauß nannte die Wunderberichte, als der moderne Materialismus in voller Blüte stand, einen «welthistorischen Humbug». «Wir können summarisch alle Wunder, Prophezeiungen, Erzählungen von Engeln und Dämonen und dergleichen als einfach unmöglich und als mit den bekannten und universalen Gesetzen, welche den Lauf dieser Ereignisse lenken, unversöhnlich verwerfen» (n. Zöllner, Bd. III, S. 610). Jesus Christus sei zwar nicht ein «Verrückter» gewesen, aber doch ein «arger Schwärmer». Die moderne Psychopathologie beschäftigte sich ausgiebig mit dem Problem Jesus Christus und wies auf höchst verdächtige Symptome seines Charakters hin, sein «unermeßliches Selbstbewußtsein» und andere «unverständliche Merkwürdigkeiten». Deutlich ließen sich schwere Symptome der Schizophrenie und Paranoia erkennen. Der unbefangene Mensch, meinte Lange-Eichbaum (383), habe wie der Wissenschaftler das dunkle Gefühl, daß in diesem Leben «irgend etwas nicht in Ordnung sei.» Ähnlich urteilte Bernard Shaw. Selbst Albert Schweitzer beugte sich zum Teil dem Wertungsschema seiner Zeit und wies, bei aller Anerkennung der großen Persönlichkeit, auf die optischen und akustischen Sinnestäuschungen bei der Taufe und später hin. Befangen im Leben der Gegenwart, maß man mit der eingebildeten eigenen Unbefangenheit. Die Theologie befand sich in arger Verlegenheit, da sie zu einem großen Teil die rationalistische Befangenheit teilte. Nur vereinzelt glaubte man das Wunder durch Gott erklären zu können, indem man entweder einen direkten Schöpferakt annahm oder «eine besondere Dazwischenkunft der Schöpfermacht Gottes, welche in die Naturordnung eingreift, um neue Elemente in dieselbe einzuführen, ohne ihren Lauf zu unterbrechen oder zu stören» (G. Godet). Das gleiche sagte schon Thomas von Aquino,

der das miraculum auf eine vorübergehende Aufhebung der Naturgesetze durch Gott zurückführte. Anders Augustin! Das Wunder geschehe nicht gegen die Natur, sondern gegen «die uns bekannte Natur». Er meinte, auch das Wunder lasse sich in eine Gesetzmäßigkeit einordnen, und nur der Mangel unseres Erkennens verhindere dies.

Die Kritik war für die Wissenschaft der Neuzeit leicht auf Grund der Voraussetzungen, von denen sie ausging. Denn nach diesen war das Wunder von vorneherein unmöglich. Diese von den Naturwissenschaften vorgebrachten Argumente wurden von allen anderen Wissenschaften akzeptiert. Der Kampf ging um das Gefüge des Bildes, das uns unsere Sinne und unser Denken von der Welt vermitteln, um unseren Hort und Halt. Was wollte man auf ein Geschehnis abstellen, das zweitausend Jahre zurückliegt? Wäre es unverändert und unenstellt beschrieben auf uns gekommen, so wäre dies selbst schon ein Wunder. Dazu kam, daß einfache Männer aus dem Volk, dazu begeisterte Anhänger eines neuen Glaubens, berichteten, Markus und Matthäus. Lukas allein hatte noch etwas Talent zum Geschichtsschreiber, aber er stützte sich auf die beiden älteren Evangelisten, während Johannes als fantasievoller Schreiber ohnehin am verdächtigsten war. Die vier Evangelisten waren Kinder ihrer Zeit, einer besonders beim Volke Israel wundergläubigen Zeit. Die Tradition war in diesen Wunderberichten nicht abgebrochen worden, sie reichte ohne Unterbrechung zurück bis zu den alten Propheten, von ihnen war auch der Auferstehungsgedanke übernommen worden. Je weiter man in der Geschichte der Menschheit zurückgeht, desto mehr nehmen

die Wundererzählungen zu, erst das kritische Denken der Neuzeit konnte mit ihnen aufräumen. Selbst ein so kluger Geist wie Paracelsus unterlag ihnen noch. Und die Wundertaten blieben nicht auf die religiöse Sphäre beschränkt, meist wurde jeder aus der Menge hervorragende und seine Zeit beherrschende Geist mit ihnen geschmückt; auch große Soldaten wurden zu Wundertätern. Beim Tode Alexanders des Großen sollen sich, wie bei Hannibal und Scipio, Wunder ereignet haben. Celsus schrieb um 175 n. Chr. über die Wundertäter und falschen Propheten: «Mitten auf dem Markt verkaufen sie ihre erhabenen Kenntnisse für ein paar Obolen, treiben Dämonen aus, blasen Krankheiten weg, beschwören die Totengeister, zeigen kostbare Mahlzeiten mit Tischen und Speisen, die gar nicht existieren und lassen Phantasiegebilde sich wie lebende Wesen bewegen» (Eduard Meyer, Bd. II, S. 413). Aber auch in diesem Schutt lagen echte Goldkörner verborgen — die kostbaren Mahlzeiten mit Tischen und Speisen, das Wegblasen von Krankheiten, sogar die Beschwörung von Totengeistern.

Textkritische Untersuchungen stützten die historische Kritik. Man glaubte manches Wunder auf Übersetzungsfehler zurückführen zu können, so das Wandeln auf dem Wasser während des Sturmes auf dem See Genezareth. Es sei nicht ein Wandeln auf dem Wasser, sondern eines am Ufer des Sees gewesen, wie der Evangelist auch ursprünglich habe sagen wollen, denn «al hajiâm» bedeute sowohl «am Meere» als auch «auf dem Meere». Bei dieser Schreibtischkonstruktion wundert man sich dann selbst, daß die Jünger von diesem Spaziergang am Ufer so großes Aufsehen gemacht hatten.

Das Wunder stört in unserer Erforschung der Welt, da es sich in das Netz der zwischen den Dingen bestehenden Beziehungen, das wir im Laufe der Entwicklung geknüpft haben, nicht einfügen läßt. Dieser an der Oberfläche des Denkens liegende Grund darf aber einer möglichen Feststellung der Wunder als echter Erscheinungen nicht im Wege stehen.

Die erste Aufgabe der Parapsychologie bestand in der wissenschaftlichen Feststellung paranormaler Erscheinungen. Manche von diesen ließen sich mit schon bekannten Vorgängen in Verbindung bringen, so die kostbaren Mahlzeiten, das Wegblasen von Krankheiten mit den Suggestionsvorgängen, das «himmlische Auge» mit der «extra-sensory perception» Rhine's und das Wandeln auf dem Wasser mit den zahlreich beobachteten Levitationsphänomenen der Medien. Andere, wie die Totenerweckungen und die Auferstehung im Fleisch, sind isolierte, fremdartige und durch keine Erfahrung bestätigte Erscheinungen. Das ihnen anhaftende Moment des Unwahrscheinlichen kann nur dann gemildert oder zerstreut werden, falls in dem gemeinsamen Auftreten mit andern Wundern unter diesen echte Erscheinungen nachgewiesen werden können. Die Nachprüfung beschränkt sich damit auf die Untersuchung der Quellen und auf den Vergleich der wunderbaren Erscheinungen mit in der Parapsychologie bekannten.

Die Wunder Jesu werden zum größten Teil in den Evangelien berichtet. Das älteste Evangelium des Markus wurde wenige Jahrzehnte nach dem Tode Jesu Christi niedergeschrieben. Der Verfasser hatte selbst noch mit Personen aus der Umgebung des Christus ver-

kehrt, so mit Petrus. Es diente jedenfalls den andern Evangelisten als Quelle. Mit dem zeitlichen Abstand der Niederschrift weichen die andern Evangelien in Einzelheiten der Beschreibung, vor allem der Wunder, von diesem ältesten mehr oder weniger ab. Die Beschreibung des Auferstehungswunders läßt diese Abweichung der Berichte voneinander deutlich erkennen. Verdächtig erschien bei diesem Wunder vor allem das Zeugnis der Frauen, denn was kann unter dem furchtbaren Eindruck der Kreuzigung nicht an halluzinatorischen Erscheinungen erlebt und in der Aussage erdichtet werden? Für sich allein genommen hätte dieses Zeugnis nur ein sehr geringes Gewicht, aber es nicht das einzige, das in den Evangelien angeführt wird. Es werden noch erwähnt die Aussagen der Jünger von Emmaus und die Erscheinung vor den elf Aposteln. Paulus fügt noch weitere hinzu. Markus (K. 16, V. 1 ff) berichtet kurz, wie drei Frauen, unter ihnen Maria Magdalena, «da der Sabbath vergangen war», Spezereien kauften, um den Leichnam zu salben und wie sie zum Grabe kamen, «am ersten Tage der Woche, früh, da die Sonne aufging» und den großen Stein vor dem Eingang weggewälzt fanden. Sie sahen einen Jüngling zur Rechten sitzen, «der hatte ein langes, weißes Kleid an» und erhielten von ihm die Mitteilung, Jesus sei auferstanden, sie sollten es dem Petrus und den Jüngern sagen, «daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa.»

Matthäus erzählt (Kap. 28, V 1 ff) in einem ungefähr gleich langen Bericht von einem großen Erdbeben. «Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid

weiß wie Schnee.» Nicht nur die Frauen, auch die römische Wache erschraken «und wurden als wären sie tot.»

Lukas, der genaue Erzähler, weiß (Kap. 24, V. 4) von zwei Männern mit glänzenden Kleidern zu berichten, und Johannes (Kap. 20, V 1 ff) folgte ihm und gibt noch näher an, daß der eine zu Häupten und der andere zu Füßen, «da sie den Leichnam Jesu gelegt hatten», sich befanden. Petrus wird genannt, er kam zum Grabe, «bückte sich hinein und sah die leinenen Tücher allein liegen; und ging davon, und es nahm ihn wunder, wie es zuginge.» Johannes fügt noch zwei Einzelheiten hinzu: «die leinenen Tücher waren zusammengelegt, das Schweißtuch abseits zusammengewickelt».

In schöner Reihenfolge treten hier die Fehlerquellen, wie sie die Psychologie der Aussage kennt, zu Tage. Leicht konnte festgestellt werden, daß die ganze wunderbare Erzählung auf die Aussage zweier Frauen zurückgeht, die noch unter dem ungeheuren Eindruck der Kreuzigung gestanden haben, und daß dann deren Bericht nach und nach mit weiteren Einzelheiten ausgeschmückt worden war. Die Kritik mußte sich auf diese einzig mögliche Fehlerquelle stützen, da mit der blossen Behauptung eines «Unmöglich» für unsere Erscheinungswelt nicht viel gesagt ist. Hatte doch schon Swedenborg gesagt, in Dingen des Himmels nütze das philosophische Wortdenken herzlich wenig, weil das irrationale Erkennen fehle. Bekannt ist bei jedem aufwühlenden Ereignis und vor allem bei einem solchen mit dem numinosen Gefühlsgehalt des Auferstehungswunders die in Einzelheiten verschiedene Berichterstattung. Es

wurde aber infolge der wissenschaftlichen Voreingenommenheit fast nicht beachtet, wie getreu und dauerhaft die Überlieferung in den Kernmerkmalen eines Ereignisses sein kann, die Jahrtausende unverändert bestehen können. Schon bei zahlreichen Spukberichten und post-mortem Fällen tritt dies zutage. Der Kern des Berichtes bildet der Eindruck des leeren Grabes nebst der Einzelwahrnehmung eines Engels, dessen Gestalt wie der Blitz und dessen Kleid weiß wie Schnee war. Für Engelserscheinungen fehlte das Verständnis, denn was soll man mit Engeln anfangen, wo der Glaube an den Menschen als den Herrn der Welt und das höchste aller Wesen auf Erden unerschütterlich geworden ist? Das wunderbare Ereignis war Stadtgespräch geworden. Es muß jedenfalls durch verschiedene Umstände der Glaube an seine Echtheit geweckt worden sein, nachdem der Hohepriester die Jünger des Diebstahls bezichtigte. Denn das Wunder am Grabe war kein singuläres Vorkommnis, sondern nur eines der letzten Glieder einer Reihe von Wundern; es war der krönende Abschluß, die Überwindung des Todes. Weite Kreise hatten die Wunder Jesu in ihrer Gesamtheit beschäftigt, und der Talmud erwähnt sie noch hundert Jahre später und führt sie auf ägyptische Zauberkunst zurück. Dieses Zeugnis der erbitterten Gegner ist beachtenswert, da es kaum in leichtsinniger Weise abgegeben worden war.

Die Kritik ging von einer Voraussetzung aus, die sich heute als falsch erweist, nämlich von der geringen Überlieferungstreue bei allen Völkern. Die Parapsychologie ermöglichte nämlich den Nachweis, daß diese Überlieferungstreue bedeutend beachtenswerter ist, als man, voreingenommen, angenommen hat. Sie läßt sich

weit zurück ins Alte Testament verfolgen, bis zu Moses und Nebukadnezar. Die Kernmerkmale paranormaler Ereignisse wurden in Judäa wie in Indien unverändert, mit erstaunlicher Treue überliefert. Unsere primitiven Vorstellungen vom Götter- und Dämonenglauben im allgemeinen werden schon gemäß dieser Feststellung eine grundlegende Änderung erfahren können. So treffen bei der Prüfung der Wunderberichte der Evangelien zwei verwandte Argumente zusammen — die gute Überlieferung der Kernmerkmale und die Verifikation einzelner Wunder. Wenn im Laufe mediumistischer Untersuchungen Levitationserscheinungen festgestellt werden konnten, so wurde das Wandeln auf dem Wasser des Sees von Genezareth wahrheitsgetreu berichtet, und ist dieses Wunder, wenn man es so nennen will, echt. Eine weitere Feststellung unterstützt das Argument der Überlieferungstreue. Jede Begabung, die wir kennen, tritt in gradweisen Abstufungen auf, und davon macht auch diejenige zu paranormalen Leistungen keine Ausnahme. Diese gradweise Abstufung kann beim Hellsehen in dem Verhalten der Treffer zu falschen Aussagen mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung festgestellt werden. Sie gilt, wie die Untersuchung von D. D. Home, Slade, Eusapia Paladino und anderen zeigten, für alle paranormalen Erscheinungen. Die Kraft läßt sich abstufen von minimalen Äußerungen bis zu solchen von größter Intensität. Betrachtet man die Wunder in ihrer Gesamtheit, sowohl bei Jesus Christus als bei Buddha, so kann mit größter Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß die beiden großen Führer der Menschheit über diese höchsten Grade an Macht verfügten.

Das Ziel der wissenschaftlichen Überprüfung der

Wunderberichte war nicht, die Möglichkeit der Wunder nachzuweisen, sondern deren Unmöglichkeit zu beweisen, denn dieses Ziel steckte sich der eigene weltanschauliche oder erkenntnistheoretische Glaube. Wird bei den buddhistischen Wunderberichten zufolge der mehr poetischen Beschreibung der Zweifel von dieser Seite aus schon geweckt, so fällt bei den Evangelien, vor allem bei den ältesten, dieser Grund weg, denn Markus und Matthäus berichten kurz und in einfacher, überzeugender Weise, die wahrheitsgetreu erscheint. Auf dieses Merkmal allein jedoch kann nicht abgestellt werden, würde es nicht durch andere wichtige ergänzt. Das geschieht durch einige charakteristische und parapsychologisch entscheidende Merkmale, die mit der Verifikation mancher Wunder zusammen einen beachtenswerten Komplex beweisender Argumente bilden. Zu ihnen gehören die wenig beachteten Angaben über die «Übertragbarkeit» der psychischen Kraft und das «Ausströmen der Kraft». Die Übertragbarkeit ist schon in den Zauberpraktiken Primitiver bekannt, z. B. beim Mana Polynesiens, und wurde dann in den mediumistischen Untersuchungen des 19. Jahrhunderts wiederholt beobachtet, so von Sir William Crookes bei dem glühende Kohlen haltenden Medium Daniel Dunglas Home. Auch für das «Ausströmen der Kraft» finden sich im Mediumismus zahlreiche Parallelen zur Angabe der Evangelien, als das blutflüssige Weib Jesu Kleider von hinten berührte. Mag man nun hier vielleicht eine Erklärung für die Heilung in der Suggestionspsychologie finden, so bleiben immer die aus der Selbstbeobachtung stammenden Züge entscheidend: «Und Jesus fühlte alsbald an sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen

war, und wandte sich zum Volk und sprach: ‚Wer hat mich angerührt?'» (Markus, 5, 30).

Die Übertragung der psychischen Kraft geschieht im Augenblick der Handlung. «Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme» (Matth. 14, 29). Als aber der Sturm an Gewalt zunahm, erschrak er und fing an zu sinken. Nicht zu deuteln ist an der Angabe — «er trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser». Die aufsteigende Furcht schaltete dann die Kraft aus. In genau gleicher Weise spielte sich der paranormale Vorgang in dem fire-waking Experiment von Harry Price 1935 in London ab. Der eine englische Zuschauer, der das Experiment zu wiederholen versuchte, Mr. Moynagh, stutzte für einen Augenblick vor dem glühenden Graben, den er mit bloßen Füßen durchschreiten wollte und verbrannte sich die Fußsohlen ,während bei einem anderen Versuch ein unerschrockener Student von Cambridge unverletzt über die Glut gehen konnte. Dr. Lawrence Bendit wies (in «Paranormal Cognition») auf die Invasionsmöglichkeit der Furcht als psychischer Macht hin, die gleich einer selbständigen Entität von einem anderen Menschen aus wirken könne. In der Symptomatik parapsychischer Leistungen lassen sich auch die in den Evangelien enthaltenen Hinweise auf eine auch für Jesus vorhandene Abhängigkeit einer Macht von einer übergeordneten einfügen. Wunder wirkend war er durch Galiläa gezogen und war den Einwohnern als der große Prophet erschienen, nur seine Vaterstadt Nazareth machte eine Ausnahme. Hier heilte er nur wenige Kranke. Der Grund wird angegeben: der Unglaube hemmte seine Macht. «Und er konnte allda nicht

eine einzige Tat tun», sagt Markus 6, 5. In einem absichtlich zurechtgemachten Bericht hätte dieser Hinweis gefehlt. Andere Stellen geben an, daß Jesus selbst seine Abhängigkeit von einer andern Macht erkannt hat. Markus sagt über die Heilung des Taubstummen «und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach: Hephata! das ist: Tu dich auf» (Markus 7, 34). Es war demnach, dem Bericht zufolge, nicht eine selbstverständlich verlaufende, mit gewohnter Leichtigkeit auszuführende Heilung, sondern der Erfolg schien von einer anderen Macht abzuhängen — er seufzte und sah auf gen Himmel. Johannes führt eine Stelle mit ähnlichem Sinn an. Bei der Erweckung des Lazarus ist das eigentliche Wort angeführt: «Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast!» (Joh. 11, 41). Auch sein eigenes Schicksal ordnet er dieser Macht unter, als das ungeheure Opfer über seine Kraft zu gehen drohte und er in höchster Not ausrief: «Eli, Eli. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Markus 15, 34). Das Schicksal nahm dann den vorgeschriebenen Weg, denn nichts geschah, als man ihm höhnend zurief: «Hilf dir nun selber und steig herab vom Kreuz!» (ibid. 15, 30).

Den tiefen Sinn dieses scheinbar im Gegensatz zur sonst ausgeübten Wundermacht stehenden Verhaltens finden wir auch in der buddhistischen Legende angegeben. Als der Buddha an Dysenterie erkrankt, achtzigjährig unter den Salabäumen sein Ende nahen sah, nahm er seine Zuflucht nicht zu seinen so oft erwähnten siddhis, den Wunderkräften, sondern verließ die Erscheinungswelt wie jeder andere Mensch.

Alle Naturerscheinungen treten immer in einer Stufenfolge der Intensität auf. Gleiches gilt auch für die

sogenannte psychische Kraft, und damit rechtfertigt sich der Vergleich mit Parallelerscheinungen gleicher Art mit Medien. D. D. Home, Slade, die Paladino und zahlreiche andere fühlten, wie eine Kraft von ihnen ausging und vermochten deren Stärke abzuschätzen. Diese Kraft konnte zeitweise vollständig aufhören, um dann wieder, ohne daß die Ursache bekannt war, ihre volle Stärke zu erreichen. Die Bemerkung des Evangelisten, «er fühlte die Kraft, die von ihm ausging» (Markus 5, 30), zeugt demnach für eine genaue Beobachtung.

Jesus kannte seine Macht und ihre Grenzen. Er sagte, nach Matthäus 11, 4 ff, zu den Jüngern: «Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen ... die Toten stehen auf ...» Und er sandte die Apostel aus und «gab ihnen die Macht zu heilen und die Toten aufzuwecken» (Matthäus 10, 8). Totenerweckungen führt der Osten an, Tibet und Altägypten. Der Phowa-Yoga gibt sogar zu dieser Macht hinführende Methoden der Selbstschulung an. Von diesem Wunder jedoch führte keine Brücke mehr zum wissenschaftlichen Verstehen unserer Zeit. Die Psychologie und die jungen Naturwissenschaften mußten es als verrückten Aberglauben betrachten. Denn Totenerweckungen und Auferstehung verstoßen gegen die Grundvoraussetzung aller modernen Forschung, die die «Substanz» als die Trägerin aller Lebenserscheinungen ansieht. Der naturwissenschaftliche Substanzbegriff der Materie schließt in sich die Unmöglichkeit des Verstehens ein. Die Erfahrung mangelte auch der Biologie und Psychologie, aber sie braucht deshalb nicht unmöglich zu sein, denn es kann, wie in der Natur auch, im

Gebiet des Seelisch-Körperlichen seltene und seltenste Erscheinungen geben.

Von der Textkritik abgesehen, stützte sich die moderne Kritik auch noch auf angeblich sinnstörende Einzelheiten in den Berichten. Die Evangelisten überarbeiteten die ihnen zur Verfügung stehenden Quellen, strichen unter Umständen weg und fügten nach eigenem Ermessen und Glauben Neues hinzu. So fallen einige störende Züge, zum Teil auch Ungereimtheiten auf. Manche von ihnen wurden aber gewaltsam herangezogen und lassen deutlich die Absicht des Kritikers erkennen. So erblickte Eduard Meyer in der Stelle, daß die Frauen den im Grabe liegenden Leichnam zwei Tage nach der Grablegung noch salben wollten, eine dem wirklichen Verhalten widersprechende Angabe. Nun ist es aber durchaus verständlich, daß die Frauen, nachdem sie den Sabbath mit Warten zugebracht, früh am Sonntagmorgen, kaum daß es hellgeworden war, in ihrem Schmerz zum Grabe eilten und ohne weitere Überlegung Spezereien mitnahmen. In tiefster Not des Fühlens ist bekanntlich das logische Denken ausgeschaltet. Ein anderer Widerspruch liege im Auftrag des Engels an die Frauen, die Auferstehung den Jüngern und Petrus mitzuteilen. Diese seien aber bereits nach Galiläa geflohen gewesen. Die Übersetzung jedoch lautet (Markus 16, 7): »Daß er (Jesus) vor euch hingehen wird nach Galiläa.» E. Meyer fügt hinzu: «Damit ist ausgesprochen, daß die Jünger nach Galiläa gegangen sind und daß der Auferstandene ihnen hier, nicht etwa in Jerusalem, erschienen ist.» (E. Meyer, Bd. II, S. 211 f). Diese Deutung fand in der einschlägigen Literatur Verbreitung, aber das Mißverständnis

bleibt unerklärlich. Denn es heißt doch deutlich: ich werde — *nach* — meiner Auferstehung euch nach Galiläa vorangehen. Die Schilderung der Evangelien klingt ganz natürlich. Joseph von Arimathia legte den Leichnam in das Felsengrab, «der Sabbath brach an» und die Frauen, die aus Galiläa gekommen waren, kehrten in die Stadt zurück. «Und den Sabbath über waren sie still, nach dem Gesetz» (Luk. 23, 56). Von den Jüngern wird nichts gesagt außer dem einen: Sehr früh am Sonntag erlebten sie das Wunder am Grabe, berichteten den Aposteln, und Petrus eilte zum Grab.

Den gleichen Zwang zum Auffinden von Gegenargumenten zeigt das kritisierte Ereignis von Emmaus. Markus 16, 12 und Luk. 24, 13 ff geben an, der Herr sei zweien erschienen in anderer Gestalt, als sie auf dem Felde wandelten, und sie hätten ihn nicht erkannt. Dieses Wunder sei, so sagt E. Meyer, mit einer völlig unmotivierten Reise verbunden worden, «die sie nachher wieder aufgaben», und es bleibe unverständlich, daß diese beiden Jünger nach der Begegnung schleunigst wieder nach Jerusalem zurückgekehrt seien. Über den Anlaß zu dieser Reise können wir nichts wissen, der Evangelist braucht in seiner knappen Darstellung auf nebensächliche Motive dieser Art nicht einzugehen. Aber die Rückkehr nach Jerusalem ist durch das außerordentliche Erlebnis ausreichend motiviert. Schließlich ist eine Auferstehung doch etwas ganz Außergewöhnliches, und infolgedessen ist es durchaus erklärlich, daß die Jünger, noch erfüllt von dem großen Erlebnis, aufstanden und «zu derselben Stunde» nach Jerusalem zurückkehrten.

Drei außergewöhnliche Ereignisse treffen in dem

Wunder der Auferstehung zusammen — die Wiederkehr eines Verstorbenen, eine der verhältnismäßig häufigen post-mortem-Erscheinungen, wie sie seit Jahrtausenden beobachtet wurde, dann die außergewöhnliche Wiederkehr «in Fleisch und Blut» und drittens die Ankündigung bei Lebzeiten — er werde wiederkehren —, also ein Wissen über das Fortleben nach dem Tode und ein Bewußtsein, das Diesseits und Jenseits umfaßte. Ein einmaliges, sonst noch nie beobachtetes Ereignis war keines von diesen dreien, denn selbst die außergewöhnliche Wiederkehr in Fleisch und Blut wurde seit Crookes hie und da behauptet und wahrscheinlich gut beobachtet. Häufiger bereits ist da und dort in der parapsychologischen Literatur von einem Druck einer Hand die Rede, die sich wie eine lebende anfühlte. Man könne jede Gestalt annehmen, die man will, behauptet der tantrische Yoga (David-Neel und der Lama von Lhasa).

Das Auferstehungswunder war für alle, die es glaubten, der denknotwendige Abschluß einer Beweisführung für das Fortleben nach dem Tode und das wichtigste Zeugnis für die Wahrheit der Lehre. Die auf dem Rätsel des Todes lastende Hoffnungslosigkeit war verscheucht, und Paulus konnte ausrufen: «Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?» (1. Korinther, 15, 55).

Kann nun durch eine vergleichende Betrachtung der ablehnende wissenschaftliche Standpunkt erschüttert werden? Er sollte, bei unbefangener Prüfung, schon durch die Prophezeiungen in den beiden Parusien ins Wanken geraten sein. «Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben», schrieb noch Markus 13, 2, kurz vor der Zerstörung Jerusalems durch Titus. Auch die zweite Prophezeiung darf nicht ohne weiteres übergangen wer-

den. Ihr werdet vor Fürsten und Könige geführt werden «um meinetwillen» (Markus 13, 9). Die Verfolgungen reichten dann bis Domitian. Vielleicht war dann auch die prophetische Verkündigung des höchsten Zieles nicht nur «der grenzenlosen Selbstüberschätzung eines Propheten» entsprungen: «Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater» (Markus 13, 31 f).

Diesen gewaltigen Aussprüchen gegenüber verlor sich die Textkritik zu einem Teil und in völliger Unkenntnis paranormaler Erscheinungen in kleinlicher Betrachtung, wo ihr dann mancher Schnitzer unterlief, so die Deutung des Vipern-Abenteuers des Paulus auf Malta — «eine läppische Einfügung», nannten es die Kritiker. Nun ist dieses Vipern-Abenteuer in einem Bericht wiedergegeben, bei dem die Lebenswahrheit aus jedem Satz leuchtet. «Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammenraffte und legte sie aufs Feuer, kam eine Otter von der Hitze hervor und fuhr Paulus an die Hand. Da aber die Leutlein sahen das Tier an seiner Hand hangen, sprachen sie untereinander: Dieser Mensch muß ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meer entgangen ist. Er aber schleuderte das Tier ins Feuer, und ihm widerfuhr nichts Übles. Sie aber warteten, wenn er schwellen würde oder tot niederfallen» (Apostelgeschichte 28, 3 f).

Man kannte noch nicht oder wollte sie nicht anerkennen, die zahlreichen indischen Berichte, denen zufolge beispielsweise ein Kobra-Biß durch seelische Kraft unschädlich gemacht werden kann.

Auffallend ist die Steigerung der Beweisgründe für die Echtheit des Auferstehungswunders bei den verschiedenen Evangelisten. Markus führt nur die drei Zeugenaussagen an, der Frauen, der Jünger zu Emmaus und der Elf. Matthäus 28,9 bringt eine Bestätigung durch den Tastsinn vor: «Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder.» Lukas 24, 39 gibt an: «Fühlet mich an und sehet!» «Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. 24, 42» Johannes 20, 27 ff. läßt Thomas seine Hand in die Wunde legen. Paulus endlich versichert, Jesus sei von Kephas, dem Petrus, den Paulus gekannt hat, und von den Zwölfen gesehen worden. «Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren viele noch leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jakobus, darnach von allen Aposteln . . .» und dann vom ihm selbst. (1. Korinther, 15, 6 f). Paulus gibt noch eine interessante Erklärung an, zu der sich Parallelen in Indien und im Yoga finden, wie in der Mystik des Westens. Er gibt den Vergleich mit dem Samenkorn, das erst sterben muß, um zu neuem Leben zu gelangen. So werde auch beim Menschen «ein psychischer Leib» gesät, während ein pneumatischer, mit dem Gottesgeist erfüllter, auferweckt werde (s. E. Meyer, Bd. II, S. 374). In dem zweiten Leib aber, der hier die griechische Deutung des pneumatischen erhielt, offenbart sich eines der Rätsel des Okkulten, denn in einer Menge gut untersuchter Erscheinungen klingt das eine oder andere Merkmal an ihn an.

Der zweite Leib, vollkommen ausgestaltet in der Auferstehung, ist eine besonders charakteristische Erschei-

nung wie die andere des überirdischen Glanzes. «Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee.» Dieses überirdische Licht und der unaussprechliche Glanz sind in der Mystik wohlbekannt von Plotin bis zu Swedenborg und späteren. Indien berichtet von dem blendenden Glanz Brahmas, und überall auf Erden leuchteten die angeblichen Überirdischen der oberen Sphären in diesem unermeßlichen Licht.

Von ihm verheißt Visnu:

«Wer höchstes Wissen sich erwarb auf Erden
Und zu mir kommt, in meinem Glanz zu stehn,
Wird nicht geboren, wenn die Welten werden,
Und stirbt nicht, wenn die Welten untergehn.»
(H. von Glasenapp, 112.)

Die Intensitätsgrade des Glanzes sind in der Parapsychologie in den Licht-Erscheinungen bei medialen Produktionen wohlbekannt und können nicht mehr wegdiskutiert werden. An dem Zeugnis der Frauen, dem viel angefochtenen, ist jedenfalls der Glanz das beste Merkmal der Echtheit.

Den Wundern der Evangelien entsprechen die siddhis des Yoga und des Buddhismus, denen man die gleichen Vorurteile entgegenbrachte. Tadelnd wies man auf die «glühende Phantasie» (Gomperz, Indische Theosophie) des Buddha hin, ein in europäischer Weltbefangenheit entstandenes Urteil! Wichtig aber ist der Hinweis in den beiden großen Religionen auf das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Wissen und Macht. Denn die siddhis sind im Buddhismus Begleiterscheinungen für den-

jenigen, der eine bestimmte geistige Entwicklungsstufe erreicht hat. Zu diesen führen oder sind ihre Zeichen die vier dhyana. Wie im Yoga wird in den Reden darauf hingewiesen, daß ein jeder, der diese «geistige Einigung» erreicht hat, seinen Körper «in der Gewalt habe» auf den Wanderungen durch die verschiedenen Sphären. Genauere Angaben gibt der tantrische Yoga. Den christlichen Wundern entsprechen die siddhis des Yoga und des Buddhismus. Der bikkhu, der Asket, erlangt in den vier Versenkungsstufen, den dhyana, das Höhere Wissen in einem neuen Bewußtsein und als Begleiterscheinung dieses Wissens die transmundane Macht, die, wie das Wissen, stufenweise erreicht wird bis zu jener Stufe, auf der man seinen Körper bis zu den höchsten Sphären in der Gewalt hat. Auf dieser Stufe hängt der Gebrauch der Wunderkräfte ab von der Einsicht und dem Wissen, und für gewöhnlich wird auf sie verzichtet, gemäß der Lehre, daß in ihnen die Gefahr zu neuer Verstrickung und Fesselung in irdischen Werten lauere. Jesus Christus wollte, daß von den Wundern nicht viel geredet werde. Er wies ihnen den zweiten Platz im Glauben an seine Mission zu. Die Wunder zeigten den Sinnen seine Macht, sprachen aber nicht zum Herzen und erklärten nicht seine Aufgabe. Sie begleiteten ihn während seines irdischen Wirkens, stärkten den Glauben an die Lehre und gaben schwachen Seelen den notwendigen Impuls für die Befreiung aus ihrer Weltbefangenheit.

Nachdem sich das gesellschaftliche Leben so entwickelt hat, daß die Befangenheit in dem vielverzweigten System der Werte immer mehr zunahm und die bindende Kraft der materiellen Werte immer stärker wur-

de, erscheint der moderne Mensch — ohne Aussicht auf Befreiung — im Netz der Dinge verstrickt und gefangen zu sein. Daraus ergibt sich die für uns Menschen der Gegenwart einer gewissen Tragik nicht entbehrende Notwendigkeit, von den Argumenten zweiten Ranges auszugehen, um den Weg zu dem großen Erfahrungsschatz der Religionen wieder zu finden. Das Verstehen des in den großen Religionen verborgenen Sinnes wird erschwert durch unsere Absolutheitsansprüche. Ein solcher — die Vergöttlichung — steht auch der weiteren Erforschung der Wahrheit im Wege, denn das sprachliche Denken drängt immer zu neuen Gründen und läßt sich nicht mit dem Begriff des Absoluten abschließen. Ein Absolutheitsanspruch ist auch für die großen Religionen eine menschliche Zutat und ein Hemmnis, da er Glauben und Wissen in einen Gegensatz bringt.

Die Erhebung der erhabenen Gestalt Jesu Christi zu einem Gott und seiner Lehre zu Gotteswort vollzog erst das Christentum. Er fragte auf die Anrede «Guter Meister»: «Was nennst du mich gut? Niemand ist gut ausser Gott.» (Markus 10,17). Dieses «Gut» strich dann bereits Matthäus als eine Herabsetzung Christi (E. Meyer, Bd. II, S. 447). Er hatte eine Aufgabe überirdischen Ursprungs, wenn man will, kann man sie auch göttlich nennen. Darüber jedoch gab er keine Auskunft. Er verbot den Dämonen, die wußten, wer er war, davon zu reden. (Markus 1, 34 und 3. 11).

Wenn uns ein Absolutheitsanspruch, eine Vergöttlichung so wenig ansteht wie eine befangene Kritik, so reicht unser begriffliches Denken doch so weit, um die Abhängigkeit des Sinngehaltes einer Religion von dem geistigen Besitz einer Zeit zu betrachten. Je weiter zurück eine Gestalt sich in der geschichtlichen Entwicklung befindet, desto deutlicher scheint für uns diese Abhängigkeit hervorzutreten. Der Herr, der aus der Wolke zu Moses sprach, forderte noch die Ausrottung aller Nachbarn Israels, der Hethiter, Ammoniter, Kanaaniter usf., um das Wohlergehen des Volkes Israel zu sichern. Die Entwicklung ging nicht in stetigen Übergängen, sondern sprungweise über das mosaische Gesetz hinaus, über den harten Stammesgott eines kleinen Wüstenvolkes zu dem Gott universaler Liebe. Wert-Urteile müssen wir «einklammern». Aber wir können unabhängig von solchen die beiden großen Religionsstifter als Endpunkte einer für uns sichtbaren Entwicklung betrachten.

Der Buddha ging über die vedischen Lehren hinaus, der Christus über das Alte Testament und das mosaische Gesetz. Moses verfügte jedenfalls, auf dem Punkt der Entwicklung, auf dem er stand, wie mancher der alttestamentarischen Propheten, über überirdische Macht und ein mit ihr verbundenes Wissen. Der Herr stellte sonderbare Ansprüche und Forderungen an ihn, um das Volk Israel zu erhalten. Sie können die dem Denken der Zeit angepaßten Signale gewesen sein. Zarathustras Aufgabe ähnelt in einigen Zügen derjenigen des Moses und unterschied sich in anderen von ihr. Sein Gott war kein Stammesgott und sein Wissen ging über das Verhältnis dieses Gottes zu seinem Volk weit hinaus in einer kosmischen Schau, wie es das Gatha-Avesta schildert:

«Durch ihren Glanz und ihre Glorie
spannte, ich, Zarathustra, jenen Himmel da oben aus,

den leuchtenden, der uns in Weltenfernen schauen läßt,
der diese Erde von allen Seiten her umgibt,
gleichwie — man könnte sagen — eine Burg;
er, der dasteht, von Geistern im Gleichgewicht erhalten,
festgegründet, fernbegrenzt,
in einem Körper gleich lichtem Erz
hinstrahlend in alle drei Gebiete,
in den sich Mazda hüllt, als wie in ein Gewand,
der sternendurchwirkte, von Geistern gezimmert.»
(Übersetzung nach Prof. Hermann Beckh)

«Das Einströmen des Geistes» in irdische Erscheinungen ging weiter und wird weitergehen, solange die Erde lebt. Immer wird es begleitet sein von seltenen Erscheinungen, in denen der Bildablauf unserer Erscheinungswelt durchbrochen wird, um uns die relative Gültigkeit unseres Erkennens ad oculos zu demonstrieren. Manches in der Lehre Christi klingt alttestamentarisch, wie das ewige Höllenfeuer für die Sünder, der Kampf gegen das Reich Satans und gegen die teuflischen Mächte, deren Tummelplatz und Herrschaftsgebiet unsere Welt ist. Es können für das Zeitbewußtsein notwendige Symbole sein. Der Schritt über dieses Bewußtsein hinaus ging von der jüdischen Gottesfurcht zur universalen Liebe. Wie sich Buddha gegen den erstarrten brahmanischen Formelkram gewandt hat, so kannte auch Jesus nur eine Sünde, die nicht vergeben werden kann. «Alles kann den Menschen vergeben werden, alle Sünden und alle Lästerungen, nur nicht die Lästerung gegen den heiligen Geist» (Markus 2,5 und 3, 28). Dies mögen alle

Frommen bedenken, denen die wissenschaftliche Forschung auf diesem Grenzgebiet als eine Lästerung vorkommt.

Entfernt man sich zu weit von diesem «heiligen Geist» und verliert man die Verbindung zu einer übergeordneten Macht, so kann es, wie bei dem Aufgehen in irdischen Gütern, geschehen, daß die Gefühlsmasse erstarrt und dann selbst durch das Leiden «auf der ersten Stufe» nach dem Tode nicht mehr aufgelöst werden kann. In einem wichtigen Punkte stimmen die beiden Religionen überein, sie beschreiben nicht das Leben in einer andern Welt, sie deuten den Zustand nur an, ohne auf prinzipielle unbeschreibbare Einzelheiten einzugehen. Sie sprechen nicht von den Aufenthaltsorten, in denen die Verstorbenen beschäftigt sind, sondern begnügen sich damit, das Leiden als notwendiges Korrelat zur Seligkeit anzugeben. Personal gedeutet ist im Christentum das Verhältnis zum Absoluten, apersonal im Buddhismus. Der Herr sprach schon zu Moses als Person, bei Christus liegt der Grund seiner Macht und seines Wissens «im Vater» und in einer «himmlischen Sphäre».

Verstehen ist hier Zusammenklingen zweier Bewußtseinskreise, in Indien jene des Buddha mit dem in den Veden, Upanishaden, dem Samkhya und in andern Lehren gewordenen, in Palästina das des Christus, das die Resonanz in den Landleuten Galiläas und Judäas finden mußte.

Das Absolute ist für Buddha das Unbestimmbare, das *Ganz Andere*. Als der Mönch Vacchagotto nach der 72. Rede der mittleren Sammlung die vorwitzige Frage stellt: viel habe der Herr Gotamo über das Nirvana

Karma

geredet, nie aber habe er angegeben, was denn eigentlich dieses Nirvana ist, da erhält er auf seine Frage «ist der Herr Gotamo im Nirvana oder ist er nicht?» die Antwort — keiner unserer Begriffe ist auf das Nirvana anwendbar, weder der des Seins noch jener des Nichtseins.

Die christliche Lehre hört, wie schon bei Zarathustra, mit dem Jüngsten Gericht auf, die buddhistische mit dem Nirvana. Alles andere bleibt in den Evangelien verhüllt, die Seligkeit des Himmels und die ewige Verdammnis sind die Schlußsteine im Bau der Lehre. Der Buddhismus aber gibt noch mit dem Begriff des Karma neue Rätsel auf. Auch das Gesetz des Karma aber — was in der kritischen Betrachtung immer wieder übersehen wird —, ist eine aus dem dhyana-Bewußtsein stammende Erfahrung, kann also prinzipiell von unserem dialektischen Denken nicht nachgeprüft werden, sondern nur in einem eigenen Erleben eine Bestätigung erhalten. Denn keine der möglichen, auf irrationalem Wege gewonnenen Wahrheiten läßt sich in unserer Sprache ohne Widerspruch mitteilen. Es sind für uns stets nur Ausschnitte des Verstehens und Begreifens möglich, ein Blick auf das Karma zum Beispiel von unserer Erscheinungswelt aus, ein Blick auf die Hilfe, welche der Buddha brachte und ein solcher Blick auf den Christus; jedoch kann unser Begreifen den letzten Sinn dieser Ausschnitte nicht erfassen, ihr gesetzmäßiges Enthaltensein in einer unbegreiflichen Einheit. Diese prinzipielle Schwierigkeit wird in beiden Religionen angedeutet. Beide Lehren sind Erlösungslehren und auf dieses eine Ziel beschränkt. Ein jeder, der überirdisches Wissen erreicht hat, «weiß» unendlich viel mehr als derjenige, der über die in unserer raum-zeitlichen Welt möglichen Beziehungen und Zusammenhänge nicht hinausgelangt ist. Wie weit dieser das andere Wissen anzudeuten vermag, hängt von der Stufe ab, auf der er sich befindet. Die kleineren Geister stammeln nur. Wie weit dieses Wissen mit dem Ziel der Erlösung zusammenhängt, vermag nur «der Erlöser» zu entscheiden. Der Buddha sagte in gebräuchlicher indischer Redensart, unermeßlich sei das Wissen des Erhabenen, unermeßlich wie der große Ozean. Das Sayutta Nikâya bringt das berühmte Gleichnis: «Zu einer Zeit weilte der Erhabene zu Kosambî im Sinsapâwalde. Und der Erhabene nahm wenige Sinsapâblätter in seine Hand und sprach zu seinen Jüngern: ‚Was meint ihr, ihr Jünger, was ist mehr, diese wenigen Sinsapâblätter, die ich in die Hand genommen habe, oder die andern Blätter droben im Sinsapâwalde?' So auch, ihr Jünger, ist das viel mehr, was ich erkannt und euch *nicht* verkündet, als das, was ich euch verkündet habe.» (Oldenberg, I, S. 229).

Karma

Der gleiche Sinn ist in den Evangelien enthalten. «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Joh. 18, 36). «Der Weg ist schmal, der zum Leben führt» (Matth. 7, 13). Das wahre Leben ist also in einer andern Welt und in einem ganz andern Bewußtseinszustand.

Johannes sagt dann deutlich: «Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und dies geschrieben hat; und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist.» «Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; so sie aber sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde diese Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.» (Johannes 21, 24-25).

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

1 In den letzten Jahren hat Aldous Huxley Aufsehen erregt mit seiner Schrift «Die Pforten der Wahrnehmung. Meine Erfahrung mit Meskalin», R. Piper Verlag, München 1954. Wir haben Huxleys Meskalin-Apologie anhand eigener Versuche einer gründlichen Kritik unterzogen (s. Neue Wissenschaft, Zeitschrift für Parapsychologie, 5. Jg., 329—46, Oberengstringen bei Zürich). Dr. Huber weist hier und im folgenden mit Recht darauf hin, daß der toxische Rausch (und der Meskalinrausch speziell) bei modernen Versuchspersonen im allgemeinen andere Auswirkungen hat als bei Primitiven. Er konstelliert eine ungeheure Potenzierung des Unbewußten, die dem Charakter der Erlebnisse entsprechend und insbesondere bei nicht analysierten Versuchspersonen eine ernsthafte Gefährdung des psychischen bzw. psychosomatischen Gleichgewichts zur Folge hat. Während eine Steigerung des Unbewußten (im esoterischen Sprachgebrauch: eine Lockerung des Ätherischen) beim Naturmenschen tranceähnliche mediale Zustände auslösen kann, führt sie beim Kulturmenschen gerne in vorübergehende, unter Umständen sogar in länger dauernde pathologische Abwegigkeiten hinein.

2 Guido Huber hat «den mystischen Raum» erstmals im Jahre 1905 während einer Narkose erlebt (s. sein «Akâça — der mystische Raum», Origo Verlag, Zürich 1955, S. 44 ff). Später widerfuhren ihm solche Bewußtseinsveränderungen bzw. Erweiterungen auch spontan, z. T. offenbar in Verbindung mit bestimmten Einwirkungen aus der Transzendenz (s. Kap. IV).

3 Einen ausgezeichneten Überblick über die «Geschichte der Jenseitsvorstellungen» gab neuerdings Prof. Dr. Gebhard Frei (s. Neue Wissenschaft, 6. Jg., 426—37). Über die Korrelation der verschiedenen Zustände des Vor- und Nach-Tod-Bewußtseins s. unseren Beitrag in demselben Heft über «Jenseits des Todes», 437—51, sowie Ania Teillards Beitrag über «Traum und Jenseitserfahrungen», 451—60. Auf Grund eigener Erfahrungen kommt die

Verfasserin, ähnlich wie Huber, zu dem Schluß: «Das ‚Jenseits' ist für mich nichts Zukünftiges, sondern eine das ‚Diesseits' ständig durchdringende Wirklichkeit. Es bildet den Hintergrund oder Urgrund des Lebens».

4 Während bisher nur Teile des ägyptischen Totenbuches in deutscher Übersetzung vorlagen, besitzen wir nun eine von dem französischen Ägyptologen Prof. G. Kolpaktchy ins Deutsche übersetzte und kommentierte Ausgabe aller wichtigen Totentexte: Ägyptisches Totenbuch, O. W. Barth Verlag, München-Planegg 1955.

5 Myers will sich auch kundgegeben haben durch das bekannte irische Schreib-Medium Geraldine Cummins (s. G. Cummins, The Road to Immortality, London 1947, Beyond Human Personality, 2. Auflage, London 1952; in deutscher Übersetzung: Die Auferstehung Christi, Verlag Richard Schikowski, Berlin).

6 Der schweizerische Schriftsteller und Politiker Heinrich Zschokke (1771—1848) erzählt in seinen unter dem Titel «Selbstschau» 1842 veröffentlichten Denkwürdigkeiten:

«Bei der ersten Begegnung mit einem mir völlig Fremden ist es mir, wenn ich seiner Unterhaltung schweigend lauschte, öfters widerfahren, daß ein Bild seines vergangenen Lebens bis zum gegenwärtigen Augenblicke mit vielen einzelnen, der einen oder andern besondern Begebenheit desselben angehörenden Umständen, einem Traume gleich, aber deutlich zusammenhängend und ungesucht, einige Minuten dauernd, an mir vorüberzog. Während dieser Zeit bin ich in die Darstellung von des Fremden Leben gewöhnlich so versunken, daß ich zuletzt sowohl sein Gesicht nicht mehr deutlich wahrnehme, obgleich ich es, wenn auch vergeblich, anblicke, als auch seine Stimme nicht mehr deutlich vernehme, die ich doch anfangs als einen Kommentar zu dem Texte seiner Physiognomie benutzte. Lange Zeit war ich geneigt, diese verschwimmenden Visionen als ein Spiel meiner Phantasie zu betrachten; um so mehr als mein Traumgesicht mir die Kleidung und die Bewegungen des Handelnden, das Aussehen der Zimmer, die Ausstattung und andere Nebendinge des Schauplatzes vorführte; bis ich bei einer Gelegenheit, in einer Anwandlung von scherzhafter Laune, meiner Familie die geheime Geschichte einer Nähterin erzählte, welche soeben das Zimmer verlassen hatte. Ich hatte diese Person vorher niemals gesehen; dennoch waren die Zuhörer überrascht, sie lachten und wollten es sich nicht ausreden lassen, daß ich schon vorher das frühere Leben des Frauenzimmers gekannt habe, da das, was ich erzählt, vollkommen wahr sei. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich fand, daß mein Traumgesicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Nun gab ich mehr Achtung auf diesen Gegenstand, und, so oft es die Schicklichkeit erlaubte, erzählte ich denen, deren Leben in dieser Weise an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumgeschichte, damit sie dieselbigen Lügen strafen oder bestätigen möchten. Bei jeder Gelegenheit erfolgte die Bestätigung, nicht ohne Staunen von Seiten derer, die sie gaben . . .

Eines schönen Tages kam ich nach der Stadt Waldshut, von zwei jungen Forstleuten begleitet, welche noch jetzt am Leben sind. Wir kehrten im Gasthof «Zum Rebstock» ein und genossen unsere Abendmahlzeit an der Wirtstafel in zahlreicher Gesellschaft, welche sich zufällig über die Sonderbarkeiten und die Einfalt der Schweizer, über den Glauben an Mesmerismus, Lavaters System der Physiognomik und dergleichen lustig machte. Einer meiner Gefährten, dessen Nationalstolz durch diese Scherze verletzt war, bat mich, etwas zu erwidern, namentlich gegen einen gegenübersitzenden jungen Mann von anmaßendem Äußern, welcher sich vor allen durch seinen zügellosen Spott hervortat. Zufällig waren die Ereignisse aus dem Leben dieses Individuums soeben vor meinem Geiste vorübergegangen. Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob er mir wahrhaft und aufrichtig antworten wolle, wenn ich ihm die geheimsten Stellen aus seiner Lebensgeschichte erzählte, wenn er mir auch ebensowenig bekannt wäre, als ich ihm? Das würde doch, setzte ich hinzu, noch etwas über Lavaters physiognomisches Talent hinausgehen. Er versprach, es offen zu gestehen, wenn ich die Wahrheit sagte. Nun erzählte ich die Ereignisse, welche mir mein Traumgesicht vorgeführt hatte, und die Tischgesellschaft erfuhr so die Lebensereignisse des jungen Mannes, die Geschichte seiner Schuljahre, seiner kleinen Sünden, und endlich eine kleine Spitzbüberei, welche er an der eisernen Geldkasse seines Lehrherrn begangen hätte. Ich beschrieb das unbewohnte Zimmer mit seinen weißen Wänden, in welchem rechts von der braun angestrichenen Tür der kleine schwarze Geldkasten auf dem Tische gestanden habe usw. Während dieser Erzählung herrschte in der ganzen Ge-

sellschaft ein totenähnliches Schweigen, welches nur zuweilen unterbrochen wurde, wenn ich fragte, ob ich die Wahrheit rede. Der junge Mann, aufs höchste betroffen, gab die Richtigkeit eines jeden von mir angeführten Umstandes zu, sogar, was ich keineswegs erwarten konnte, des zuletzt erwähnten. Von seiner Offenheit bewegt, reicht' ich ihm meine Hand über den Tisch hinüber und schloß meine Erzählung. Er fragte mich nach meinem Namen: ich nannte mich ihm. Wir blieben in tiefem Gespräch noch bis spät in die Nacht sitzen . . .» (zit. bei E. Nielsen, 37 ff).

7 Es handelt sich bei diesen Cross Correspondences (= Kreuzkorrespondenzen) also um verteilte Botschaften. Hierbei sollen angeblich Verstorbene versucht haben, etwa einen ganzen Text oder ein Wort durch verschiedene Medien durchzugeben. Ein Medium erhielt also immer nur ein Bruchstück der Botschaft, welches für sich allein keinen, jedoch zusammen mit den Bruchstücken der Botschaft der anderen an dem Experiment beteiligten Medien ein Ganzes, den Sinn ergab. Die Annahme, daß die verteilten Botschaften von *einem* Operator ausgehen, liegt nahe; wenn es sich dabei auch noch um eine Botschaft aus dem speziellen Fachgebiet des Verstorbenen handelt, das den Medien also mit größter Wahrscheinlichkeit völlig unbekannt ist, erhält die spiritistische Hypothese natürlicherweise noch mehr Gewicht. Neben diesen unseren Verstand befriedigenden «spiritistischen Qualitäten» läßt sich gegen die Kreuzkorrespondenzen immerhin wie gegen die meisten Identitätsbeweise spiritistischer Medien geltend machen, daß in ihnen die Kundgebungsnotwendigkeit, die Motivierung ungleich schwächer erscheint als etwa in jenen Fällen, wo z. B. Verstorbene, die noch nicht «zur Ruhe gekommen» sind, um die Hilfe Lebender nachsuchen (s. in diesem Werk Kap. III und IV und das Kap. «Die Unsterblichkeitsfrage» in unserer «Parapsychologie», Classen Verlag, Zürich 1957). Über Cross Correspondences-Experimente vgl. das auch sonst bemerkenswerte, von Prof. McDougall bevorwortete Werk von John F. Thomas, Bayoud Normal Cognition, Boston Society for Psychical Research, Boston 1937.

8 Aufschlußreich in dieser Beziehung ist: O. J. Hartmann, «Geheimnisse von jenseits der Schwelle. Tatsachen und Gefahren des Mediumismus und Spiritismus», J. A. Kienreich Verlag, Graz 1956. Nach Prof. Hartmanns sich an Rudolf Steiner anlehnenden Ansicht handelt es sich bei den in spiritistischen Sitzungen sich kundgebenden Geistern in Wahrheit nicht um Verstorbene, sondern um von diesen abgelegte und z. T. von andern Wesenheiten benutzte ätherische oder astrale «Hüllen» oder «Larven», während das Ichzentrum des Verstorbenen sich schon in höhere Welten begeben haben kann. S. in diesem Zusammenhang auch Alfons Rosenberg, Die Seelenreise, Otto Walter Verlag, Olten 1952, S. 226. Von spiritistischer Seite vgl. etwa Geraldine Cummins, Min in Life and Death, Aquarian Press, London 1956; John C. Leonard, The higher Spiritualism, Spiritualist Press, London 1956. Über spiritistische Identitätsbeweise bei Besessenheitsfällen findet sich wertvolles Material in den Werken von Dr. C. A. Wickland, Thirty Years among The Dead, Los Angeles 1924 (deutsche Übersetzung im Reichl Verlag, Darmstadt 1957) und The Gateway of Understanding, Los Angeles 1934. Wicklands Forschungen wurden fortgesetzt von Dr. Titus Bull: Analysis of Unusual Experiences in Healing Relative to Diseased Minds, New York 1932; Nature, Man and Destiny, New York 1933; The Imperative Conquest, New York 1936 (Veröffentlichungen der James H. Hyslop Foundation).

9 Die Spukphänomene von Borley Rectory haben in den letzten Jahren in Fachkreisen eine heftige Diskussion ausgelöst, nachdem die «Negativisten» Eric. J. Dingwall, Kathleen M. Goldney und Trevor H. Hall (in den Proceedings der Londoner Society for Psychical Research, Vol. 51, Part 186, Jan. 1956) — nicht einen Geist, sondern den damals noch lebenden Harry Price für die Spukphänomene verantwortlich gemacht haben! Dr. Nandor Fodor sagt von dieser Publikation, daß «nie zuvor in der Geschichte der Erforschung des Paranormalen solch ein skandalöses Druckerzeugnis erschienen» sei (Neue Wissenschaft, VI. Jg., S. 178). Nachdem die drei Genannten Harry Price nur als mutmaßlichen Nachhelfer (in einem Fall!) hinstellen können, außer ihm aber vorher und nachher unzählige Besucher und Bewohner ebenfalls Spukphänomene in Borley Rectory erlebt haben, endet der Vorstoß der Hyperkritiker im luftleeren Raum. — Die Spukliteratur ist in den letzten Jahren durch folgende ernst zu nehmende Werke bereichert worden: F. Moser, Spuk, Baden 1950; Emile Tizané, Sur la Piste de l'Homme Inconnu, Les Phénomènes de Hantise et de Possession, Amiot/Dumont, Paris 1951; Bruno Grabinski, Spuk- und Geister-

erscheinungen, 4. Auflage, Styria Verlag, Graz 1951; Herbert Thurston, Poltergeister, Luzern 1955. Aus der in diesem Sachbetreff besonders ergiebigen, größtenteils wirklich guten englischen Literatur erscheinen uns erwähnenswers: E. Bennett, Apparitions and Haunted Houses, London 1939; Harry Price, Poltergeist over England, London 1945; ders.: The End of Borley Rectory, London 1946; R. Th. Hopkins, Adventures with Phantoms, London 1946; W. O. Stevens, Unbidden Guests, London 1949; E. O'Donell, Ghosts with a Purpose, London 1951.

10 Wir neigen in diesem Fall mit Mattiesen der spiritistischen Hypothese zu: daß das Ehepaar Children, dessen ganze Liebe seinem Herrensitz galt, «keine Ruhe finden kann», nachdem die Erben in die Stadt ziehen, das Manor House verkaufen und es zu einem farm-house herabsinken lassen, ist unter diesen Umständen zum mindesten nicht unwahrscheinlich.

11 Das von den beiden englischen Forscherinnen (C. A. E. Moberly und E. F. Jourdain) erwähnte Buch «An Adventure» hat bis 1955 5 Auflagen erlebt (Faber & Faber Ldt, London WC 1). 1956 erschien über den merkwürdigen Spuk in den Gärten des Petit-Trianon im selben Verlag eine Monographie von Lucille Iremonger, The Ghosts of Versailles.

12 Dieses Spukerlebnis fand in derselben «casa infestata» im Tessin statt, von dem Dr. Huber in diesem Kap. bereits berichtet hat. Es liegt hier eine ausführliche Schilderung von seiten der Witwe des Verfassers, Frau A. Huber-Buri, vor, die erstmals in der «Neuen Wissenschaft» (5. Jg., S. 80f) veröffentlicht wurde und hier der Bedeutung des Erlebnisses entsprechend wiedergegeben sei:

«Dann kam die für mich unvergeßliche Sylvesternacht 1918/19. Hexi (eine Spanielhündin) zeigte um Mitternacht herum plötzlich typische Anzeichen ihrer Furcht vor dem Unsichtbaren. Mein Mann und ich horchten sofort auf und hörten beide auf der Straße ein merkwürdiges Gemurmel. Wir eilten ans Fenster — die Hexi hatte ich im Arm. Wir bewohnten den zweiten Stock des Hauses und sahen unter uns, ungefähr in der Höhe des ersten Stockes, eine graue Wolke vorbeischweben: von links kommend, nach rechts ziehend. Nach und nach bildeten sich vor meinem Auge aus der grauen Masse sichtbare Gestalten, größere und kleinere, hellere und dunklere. Der Zug schwebte in waagrechter Stellung, die Köpfe

etwas erhoben, vorüber. Die Säume der Kleider wurden zipflig nachgezogen: etwa zu vergleichen mit den Bildern waagrecht fliegender Engel. Nach einiger Zeit konnte ich dann und wann auch Gesichter unterscheiden. Sie machten mir den verschiedenartigsten Eindruck. Es schienen alte Männer, alte Frauen, Jugendliche und Kinderköpfe zu sein. Sie verwischten und zeigten sich dann wieder deutlicher. Die Gestalten zogen dicht neben- und hintereinander vorbei, manchmal lichteten sich die Reihen etwas, aber eine wirkliche Lücke, wie sie etwa bei Prozessionen vorzukommen pflegt, bemerkte ich nicht. Mein Mann, medialer veranlagt als ich, sah vom ersten Moment an die Gesichter differenziert. Das Fürchterlichste aber an diesem Zug war der ununterbrochene Trauergesang. Eine unbeschreibliche Klage, die an- und abschwellend ein unbeschreibbares Leid ausdrückte. Ich war die ganze Zeit über starr ans Fenster gefesselt, Hexi im Arm, die steif, wie im Starrkrampf, dalag, mich aber mit großen, offenen Augen angstvoll ansah, dann wieder die Augen nach dem Fenster drehte. Mein Mann dagegen riß sich aus der Erstarrung bald heraus, nahm die Uhr zur Hand, ging an die Türe, löschte das elektrische Licht, kam zum Fenster zurück, sah angestrengt hinunter, öffnete das Fenster und verfolgte die ganze unheimliche Szene mit größtem Interesse. Er mußte jedoch das Fenster bald wieder schließen, denn eine ganz merkwürdige Eiseskälte strömte herein. Ob es nur die Winternacht und unser gelähmter physischer Zustand war, der uns die Kälte so eigenartig empfinden ließ, oder ob noch ein Einfluß der Geisterschar mitspielte, läßt sich nicht unterscheiden. Die Wesen warfen keinen Schatten, denn wir sahen durch sie hindurch unten die Straße. Auch die Beleuchtung war undefinierbar. Es war kein Mondschein, und doch war das Grau, das von oben kam, heller als die langsam vorüberziehenden Wesen. Wir bemerkten keine Wolkenränder oder abgerissene Wolken. Soweit wir durchs Fenster sehen konnten, war der Himmel gleichmäßig hellgrau. Eine Straßenlaterne in der Ferne (vor unserem Haus war keine) wirkte trübe. Als der Schrecken vorbei war, empfand ich erst, wie schwer Hexi mir in den Armen hing. Mein Mann und ich sprachen kein Wort. Auch während des Geschauten haben wir kein Wort gewechselt. Beide bemühten wir uns, das Tierchen zu beschwichtigen. Dann nahm mein Mann seinen Notizblock und fing an zu schreiben. Stumm lagen wir stunden-

lang, ein jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Erst gegen den Morgen begannen wir unsere Eindrücke auszutauschen. Und erst in den folgenden Tagen konnten wir befreit von diesem Hergang sprechen. Mein Mann meinte: ‚Jetzt verstehe ich Lützow's Wilde Jagd!'»

13 Vor allem soll dieser «Kollektivspuk» auch immer wieder vor Kriegsausbrüchen aufgetreten sein. Es existieren diesbezügliche Protokolle aus verschiedenen Jahrhunderten. Auch vor dem ersten und zweiten Weltkrieg soll sich das wilde Heer gezeigt haben (s. Alfons Rosenberg, Der Land-Geist von Burg Rodenstein, Neue Wissenschaft, 2. Jg., S. 406 ff).

14 Es gilt Dr. Hubers einschränkende Bemerkung in diesem Abschnitt auch von Fällen wie dem folgenden: Eine verstorbene Frau Maloy erscheint einer ihr nur flüchtig bekannten Frau A. Simpson nacheinander in mehreren Nächten und bittet sie, daß eine genau genannte Geldschuld (3 Shill. und 10 Pence) von ihr beglichen werde — Angaben, die sich nachher als richtig herausstellten (s. Mattiesen, Das persönliche Überleben des Todes, Bd. 1, S. 179). Daß ein Mörder oder Selbstmörder keine Ruhe findet, verstehen wir, empfinden es dagegen oft als Zumutung anzunehmen, daß ein Verstorbener etwa wegen einer geringen Geldsumme von Gewissensbissen umhergetrieben sein soll. Entscheidend ist hier aber offenbar nicht oder doch nicht nur die Größe der Schuld, sondern der obsedierende Charakter der ins Jenseits hinübergenommenen Verpflichtung. Ähnliches gilt ja auch von den an und für sich banalen Verabredungen, daß der, welcher zuerst sterbe, dem andern erscheinen solle. Gleichwie uns im Schlaf mehr oder weniger ephemere Dinge zu schaffen geben können, scheinen auch im Todes-Schlaf neben den großen bekenntnishaften Sinfonien des Lebens belanglose Nachklänge desselben verarbeitet zu werden. Es können aber offenbar auch wie im inkarnierten, so im exkarnierten Leben große und kleine Dinge Objekte des Schuldbewußtseins werden.

15 Es sind uns selber zwei Fälle von zuverlässigen Zeugen mitgeteilt worden, in denen, mit einem Todesfall koinzidierend, eine elektrische Birne zersprang.

16 Von Guido Huber war das vorliegende Kapitel nicht zur Veröffentlichung innerhalb dieses Werkes bestimmt. Das Manuskript fiel uns erst kurz vor der abschließenden Sichtung in die

Hände. Obwohl sich im folgenden einiges berührt mit Ausführungen im I. Kapitel, stellt «Das ätherische Band» doch geradezu die Verbindung dar zwischen Kapitel IV und VI, eignete sich aber auch sonst als «missing link» sehr gut. Denn gerade das Problem bzw. Faktum des Ätherischen scheint uns eine der wichtigsten, wenn nicht überhaupt die wichtigste Brücke zu sein, über welche das Leben zwischen dem Diesseits und Jenseits hin- und herflutet. Die neuere Parapsychologie hat diesem Umstand besonders Rechnung getragen, indem der amerikanische Prof. Hornell Hart sich mit einem internationalen Arbeitsteam zusammen ausschließlich der Sammlung und Sichtung von Fällen sog. ESP-Projection, bzw. des Austritts des Doppelgängers, Ätherleibes, Perisprits oder, wie man dann dieses feinstoffliche Mittelglied zwischen Geist und Körper nennen will, angenommen hat. Ein ersterer größerer wissenschaftlicher Bericht erschien seinerzeit im Journal der American Society for Psychical Research (1954, S. 121—146). Es sei hier noch bemerkt, daß die Doppelgänger Lebender sich phänomenologisch und motivisch von den Doppelgängern oder sog. Erscheinungen Verstorbener nicht unterscheiden. Der Verstorbene tritt offenbar nicht sofort in den rein immateriellen Zustand des «Ganz Anderen» hinüber, er kann den ätherischen Zwischenzustand (deshalb spricht man in diesem Zusammenhang denn z. B. auch vom Zwischen- oder Mittelreich) nicht überspringen, solange er in irgend einer Weise noch ans Diesseits gebunden ist (was sich auch aus Verpflichtungen heraus ergeben kann, wie z. B. bei dem seinen Jüngern erscheinenden Christus, s. nächstes Kapitel). Es stellt deshalb keineswegs einen logischen Widerspruch dar — wie vielfach behauptet wird —, daß ein «Geist» sich zeigen, erscheinen kann. Ein Geist oder spirit ist mit dem immateriell-göttlichen Geiste, dem pneuma nicht identisch. Wohl dürfte der Verstorbene (wie der Lebende) mehr oder weniger am Geiste teilnehmen: das bedingt aber wahrscheinlich hier so wenig wie dort eine völlig immaterielle Existenz.

LITERATURANGABEN

Bendit, L. J., Paranormal Cognition, London 1943.

Beringer, Kurt, Der Meskalinrausch, Berlin 1927.

Bozzano E., Les Phénomènes de Hantise, Paris 1920.

Brugsch, Heinrich, Religion und Mythologie der alten Ägypter, Leipzig 1888.

Brunton, P., A search in Secret Egypt, London 1938.

Buber, Martin, Ekstatische Konfessionen, Jena 1909.

Cumont, Franz, Die Mysterien des Mithra, Leipzig u. Berlin 1923.

Daumer, G. Fr., Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit, 2 Bde., Dresden 1867.

David-Neel, Alexandra, Initiations lamaiques, Paris 1930.

Dessoir, Max, Vom Jenseits der Seele, Stuttgart 1917.

Deußen, Paul, I, Allgemeine Geschichte der Philosophie, 1. Bd., 1. Abt.: Veden b. a. d. Upanishaden, Leipzig 1915.

Deußen, Paul, II, Die Geheimlehre des Veda, Leipzig 1907.

Evans-Wentz, W. Y., Das tibetanische Totenbuch, Rascher Verlag, Zürich 1935.

Glasenapp, H. v., Madhva's Philosophie des Vishnu-Glaubens, Bonn 1923.

Gomperz, Heinrich, Die indische Theosophie, Jena 1925.

Gurney, Myers, Podmore, Phantasms of the Living, 2 Bände, London 1886.

Hauer, J. W., I, Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien, Stuttgart 1922.

Hauer, J W., II, Der Yoga als Heilsweg, Stuttgart 1932.

Hennig, R., Wunder und Wissenschaft, Hamburg 1914.

Horst, G. C., Deuteroskopie oder merkwürdige psychische und psysiologische Erscheinungen und Probleme aus dem Gebiete der Pneumatologie, Frankfurt 1830.

Huber, Guido, Akaçâ — der mystische Raum, Origo Verlag, Zürich 1955.

Illig, Johannes, Ewiges Schweigen, Stuttgart 1924.

Lange-Eichbaum, W., Genie, Irrsinn und Ruhm, München 1935.

Lehmann, A., Aberglaube und Zauberei, 2. Auflage, Stuttgart 1908.

Lepsius, R., Älteste Texte des Totenbuchs, Berlin 1867.

Lewin, L., Phantastica, Berlin 1924.

Maspero, G., Histoire ancienne des peuples de l'Orient, Paris 1909.

Mattiesen, E., I, Der jenseitige Mensch, Berlin/Leipzig 1925.

Mattiesen, E., Das persönliche Überleben des Todes, 3 Bände, Berlin 1936—1939.

Meyer, Eduard, Ursprung und Anfänge des Christentums, 3 Bände, Stuttgart 1921—23.

Myers, F. W. H., Human Personality and its Survival od Bodily Death, London 1903, Neuauflage bei Longmans, Green & Co., New York 1954.

Nielsen, Enno, Das große Geheimnis, Ebenhausen b. München 1923.

Oldenberg, Hermann, I, Die Religion des Veda, 2. Auflage, Stuttgart und Berlin 1917.

Oldenberg, Hermann, II, Buddha, Stuttgart 1923.

Payne, Phoebe, I, Man's latent powers, London 1938.

Payne, Phoebe und Bendit, L. J., II, The Psychic Sense, London 1942.

Piper, Otto, Der Spuk, Köln 1917.

Richmond, Kenneth, Evidence of Identity, London 1939.

Roeder, Günther, Urkunden zur Religion des alten Ägypten, Jena 1923.

Rohde, Erwin, Psyche, Kröner Verlag, Leipzig o. J.

Rouhier, A., Le Peyotl. La plante qui fait les yeux émerveillés, Paris 1926.

Rousselle, Erwin, Seelische Führung im Taoismus, Eranos Jahrbuch 1933, Rhein Verlag, Zürich.

Saltmarsh, H. F., Evidence of Personal Survival from Cross Correspondences, London 1938.

Scheffer, Th. v., Hellenische Mysterien und Orakel, Stuttgart 1940.

Sinnett, A. P., Incidents in the life ob H. P. Blavatsky, London 1886.

Swedenborg, Emanuel, I, Die Erdkörper in unserem Sonnensystem, Stuttgart 1875.

Swedenborg, Emanuel, II, Himmel und Hölle, 4. Auflage, Stuttgart 1894.

Swedenborg, Emanuel, III, Leben und Lehre, Frankfurt 1880.

Tyrrell, G. N. M., Apparitions, London 1942.

Vesme, V. D. v., Geschichte des Spiritismus, Bd. III, Leipzig 1900.

Zöllner, F., Wissenschaftliche Abhandlungen, 4 Bände, Leipzig 1878—81.

MATTHÄUS ZIEGLER

Engel und Dämon
im Lichte der Bibel

*

MOHAN SINGH

Botschaft eines Yogi

Universaler Einklang im Yoga

*

GUIDO HUBER

Akaça —
der mystische Raum

*

N. N.

Das letzte Vademecum

Rede eines vollständigen Menschen

ORIGO ZÜRICH